## Frits Peter

# Priestererbe

## Das Priestererbe

#### Roman

Ein Beitrag zur Geschichte der Wiederkatholisierung Deutschlands

Don

Frit Peter

Vierte Auflage



**Leipzig 1911** Verlagsbuchhandlung Schulze & Co. Geschütt durch Urheberrechtsgeset vom 19. Juni 1901

#### Jur Einführung!

Ende Mai des Jahres 1888 ging die Kunde von einer nach vielen Millionen zählenden Erbschaft, welche einem durch seine hervorragende Stellung als ultramontaner Ugistator bekannten Domherrn in Breslau von einem kathoslischen Pfarrer in Schlesien zugefallen war, durch alle Zeistungen des Ins und Auslandes.

Woher kam einem Pfarrer ein solches fürstliches Bermögen?

Nachforschungen bei Personen, welchen die Geschichte des Erbgutes bekannt war, die Einsicht in Dokumente und hinterlassene Schriften und Mitteilungen von den verschiedensten Seiten gaben dem Versasser nachfolgender Erzählung Aufschluß über die Art und Weise der Erwerzbung des Vermögens seitens des katholischen Pfarrers, und es stellten sich folgende Tatsachen heraus:

Um die Mitte der dreißiger Jahre kam der Pfarrer G. nach Dorf und Herrschaft H. in Schlesien als Seelsorger der dort inmitten einer protestantischen Bevölkerung zersstreut lebenden Katholiken. Besiger der Herrschaft H. war damals der der protestantischen Linie dieses Geschlechts anzgehörende Freiherr M. von D., ein allgemein geachteter und hochgebildeter Mann. Der katholische Pfarrer sing alsbald mit der Frau des Freiherrn einen "Roman" an, infolgedessen der Freiherr von D. in das Irrenhaus kam und dort starb. Der Pfarrer wurde "bevollmächtigter Geschäftsssührer" der Baronin und regierte in H. gleich einem Pascha, die Berrichtung seiner priesterlichen Umtshandlung einem Kaplan übersassend. Die Baronin von D., welche ganz in

seine Hand gefallen war, starb unerwartet im Jahre 1866. Es kam ein Testament zum Borschein, in welchem der Pfarrer G. zum unbeschränkten Universalerben eingesett war unter gänzlicher Nichtachtung der traditionellen Familienbestimmungen über die Bererbung der freiherrlich von D.schen Güter.

Als später zufällig eine arme Berwandte und Erbeberechtigte katholischer Konfession Genaueres über die Art und Weise der vollzogenen Testamentssabrikation ersuhr, versuchte sie, ihre mindestens unansechtbaren moralischen Ansprüche an die Erbschaft bei dem über Nacht reich geswordenen Pfarrer zur Geltung zu bringen. Sie wurde durch einen Bergistungsversuch geschreckt; ihren Anteil auf dem Wege des Prozesses gegen den Pfarrer zu erstreiten, hinderte sie ihre Armut. Um sie zu beschwichtigen, erklärte und beteuerte der katholische Pfarrer, daß er nach dem Willen der verstorbenen Baronin nur eigentlich Berwalter des Bermögens sei und dies nach seinem Tode der enterbten von D. schen Familie wieder zufallen und besonders die armen Verwandten bedacht werden sollten.

Nach Einheimsung der Erbschaft zog der Pfarrer nach G., lebte dort als "Höchstbesteuerter", und wurde bekannt durch seine lukullische Küche und feinen Weine, opferte während seiner Lebenszeit einige Hunderttausende für katholische Zwecke. Wegen dieser seiner "großen Berdienste um die katholische Sache" wurde er seitens des Dr. Heinrich Förster "durch Gottes Erbarmung und des apostolischen Stuhles Gnade Fürstbischof von Breslau", zur Würde eines "Geistlichen Rates" erhoben und als "Wohltäter" gepriesen. Indessen ließ er, im Reichtum schwelgend, arme Berwandte der von D.schen Familie darben, ohne sich bewegen zu lassen, auch nur den kleinsten Teil des erschlichenen Erbgutes zu ihrer Unterstützung zu verwenden.

Hatte er schon durch das Testament der Baronin von D. reiche Spenden für katholische Iwecke — auch der Fürst-

bischöfliche Stuhl in Breslau erhielt vierzigtausend Taler— gegeben, so sette er schließlich in seinem Testamente, wie oben erwähnt, zum Universalerben seines etwa neun Millionen betragenden Bermögens den Domherrn F. in Breslau ein. In diesem Testamente aber bestimmte er, daß über etwaige Ansprüche anderer Personen als der im Testamente genannten, in erster Reihe die Testamentsvollstrecker, zwei ultramontane Rechtskundige, in zweiter Instanz der Fürstbischöfliche Stuhl in Breslau, und endgültig S. Heiligkeit der Papst zu entscheiden habe. Die Entsscheidung deutscher Gerichtsbehörden sollte wohl daburch für immer ausgeschlossen werden.

Iwei arme Witwen katholischer Konsession, Nichsten jenes im Irrenhaus verstorbenen Freiherrn, wandten sich an den jezigen Universalerben, den Domherrn, und baten, altes Unrecht dadurch wieder gut zu machen, daß er ihnen von dem Erbe ihrer Bäter, das nun auf ihn übergegangen sei, wenigstens ihre alten Tage sorgenfreier gestalten möge. Sie erhielten von ihm keine Untswort. Dagegen bezeichnete er in einer Breslauer Zeitung den verstorbenen Pfarrer G. als seinen "väterlichen Freund" und suchte dessen Ehre dadurch zu retten, daß er alle in den Zeitungen kursierenden Gerüchte — Entstellungen nannte.

Die "Germania", das bekannte ultramontane Berliner Organ, frohlockte über die Erbschaft, indem es schrieb: "Der durch seine hochherzigen (?) Schenkungen zu katholischen Zwecken bekannte Wohltäter hat sich einen Erben ausgesucht, von dem er überzeugt sein konnte, daß er fortschren werde, im Sinne des Erblassers zu wirken." Niemand, welcher die Geschichte kennt, wird daran zweiseln.

Jene beiden Witmen wandten sich unter Darlegung der Berhältniffe an Se. Majestät den Deutschen Raiser, und brachten ihre Rlagen und Bitten vor die Stufen des Thrones.

Sie erhielten den Bescheid, daß sich nach den Berichten der Minister im Verwaltungswege für sie nichts tun lasse. Damit hat die Angelegenheit ihr Ende erreicht. Das Erbgut einer protestantischen Abelsfamilie liegt sicher im ultramontanen Besitz.

Nun noch einige Worte über den nachfolgenden Roman! Die Motive zu demfelben sind aus jenem Familiendrama und aus der Geschichte der ultramontanen Bropaganda entnommen.

Bei der Fülle der gegebenen hiftorischen Tatsachen war es der Phantasie des Dichters eine nicht schwere Aufgabe, sie zu einem einheitlichen Ganzen zu verbinden.

Der Verfasser gibt damit ein Rulturbild unsferer Zeit, einer Zeit, in welcher u. a. einer der hervorragendsten Agitatoren des Ultramontanissmus es ungestraft wagen durfte, den Schöpfer christlicher Glaubensfreiheit, Martin Luther, offen zu beschimpfen und damit der Wahrheit und dem deutschen Volke einen Schlag ins Gessicht zu geben.

Der Derfasser.

#### An die Cefer beim Erscheinen der zweiten Auflage.

Die Erfahrungen, welche das Buch seit seinem Ersicheinen gemacht hat, dürften für den Leser nicht weniger interessant sein, als was über die Entstehung des Buches der ersten Auflage vorangesagt ist. Ich teile sie daher in solgendem mit.

Die ultramontane Breffe, einschlieflich der fonft kampfbereiten "Germania" in Berlin, der begeifterten Lobrednerin des zweifelhaften priefterlichen Selden in der vorliegenden Erzählung, hat, soweit ich Renntnis davon bekam, das Buch für ihre Lefer totzuschweigen versucht. Nur einmal wagte ein ultramontaner Beigfporn einer Empfehlung bes Buches in der "Nationalzeitung" mit der Behauptung entgegenzutreten, die in dem Buche erzählten Satfachen feien "gehäffige, gegen die katholische Rirche gerichtete Erfindungen". Als ich aber in berfelben Beitung mich gum Beweise der Wahrheit der ergählten Tatfachen erbot, schwieg der Mann. Gin anderer Ungriff der plumpften Urt erfolgte in der Jankeschen Romanzeitung. Diefelbe warnte ausdrücklich vor dem Unkauf des Buches, da, wie fie behauptete, in bemfelben in tendenziöfer Weise alle Ratholiken als schlecht und alle Brotestanten als gut geschildert würden. Ich konnte von der Sankeschen Zeitung nicht erlangen, daß fie eine Berichtigung meinerseits unter hinweis auf ben Inhalt des Buches aufnahm. Ich erfah daraus, daß die Jankesche Zeitung diese dummdreifte Luge, die jeder aufmerkfame Lefer des Buches fofort als folche zu erkennen vermag, ihren Lefern aufbinden wollte, um diefe von dem Unkauf des Buches abzuhalten. Habeant sibi! fie und ihre Lefer.

Wenn nun einerseits dem Buche öffentlich entgegenzutreten von der ultramontanen Presse nicht gewagt wurde, so zeigten doch einige Borkommnisse, wie empfindlich man durch das Erscheinen des Buches auf seiten derer berührt war, welche alle Ursache hatten, entweder die in dem Buche erzählten Tatsachen zu widerlegen, oder, falls sie dies nicht vermochten, ein Unrecht soweit als möglich gut zu machen, das einen häßlichen Flecken auf die beteiligte Seite des römisch-katholischen Klerus wirft.

Reins von beiden wurde von jener Seite versucht. Dasgegen wurde aus der Gegend von Frenstadt in Schlesien, wo die Tragödie des Buches sich abspielte, berichtet, wie katholische Geistliche das Buch unter der Hand von den Besigern desselben um 10 bis 20 Mark zurückzukausen versuchten, um seine Berbreitung zu hindern. Die Herren haben dadurch dem Buche keinen Schaden getan, und ich hofse, es wird weiter seinen Weg gehen und dem katholischen und nichtkatholischen Deutschland und vielleicht weiter über die Grenzen des deutschen Gebietes hinaus in seiner Art und an seinem Teile die Augen öffnen über die letzten Biele der römischen Propaganda — ähnlich, wie einst "Onkel Toms Hütte" vor der Welt den Schleier fortzog von dem Treiben der amerikanischen Sklavenhalter —, hossen wir, mit gutem Ersolge.

In dem Borwort zur ersten Auflage wurde erzählt, wie die um ihr rechtmäßiges Erbe von dem katholischen Priester betrogenen katholischen Witwen — deren beklagenswertes Geschick dem Verfasser dieses Buches die Feder in die Hand drückte — sich an den Deutschen Kaiser wandten und um seine Bermittlung behufs Ausgleichs des an ihnen begangenen Unrechtes baten. Der Kaiser konnte, wie berichtet wurde, auf dem Wege des formalen Rechts nichts für die Vittssleirinnen tun. Aber sollte der, welcher ein Schüger der Witwen und Waisen in seinem Reiche zu sein versprach, nicht versucht haben, diesenigen, welche

durch die Manipulationen jenes Priesters bereichert murben, — den Domherrn sowohl wie den Fürstbischöflichen Stuhl in Breslau mit seinen mannigsachen Stiftungen — zu veranlassen, einen geringen Teil jenes von dem katholischen Priester auf unheimliche Weise erworbenen Erbgutes der Familie v. D. zur Verbesserung des Loses zweier alter Witwen aus dieser Familie zu verwenden? Wir haben allen Grund, anzunehmen, daß ein solcher Verssuch von Allerhöchster Stelle gemacht worden ist — aber wir sahen keinen Ersolg.

Wir seigen voraus, daß auch der Inhaber des Fürstbischöflichen Stuhles in Breslau es als eine seiner Aufgaben betrachtet, die Witwen und Waisen seiner großen Diözese, soweit es in seiner Macht liegt, vor Unrecht zu schützen. Wir haben Grund, anzunehmen, daß ihm die in diesem Buche erzählte Geschichte hinlänglich bekannt ist. Lag es nicht in seiner Macht, das von einem Priester seiner Diözese begangene Unrecht an armen Witwen seiner Diözese wieder gutmachen zu lassen? Der Pfarrer Gyrdt erhielt nach Erlangung der Dyherrnschen Erbschaft von dem damaligen Fürstbischof den Titel "Geistlicher Rat". Es scheint, man respektiert auch heute noch die Tat des geistlichen Rates und läßt darüber arme Frauen unverdienterweise ins Elend gehen.

Der Erbe der Millionen, der Domherr Dr. Franz, ist formell aus dem Domkapitel in Breslau geschieden. Ob er ihm in Wirklichkeit noch angehört, wissen wir nicht. Die Zeitungen berichten öfters, daß er südliche Kurorte aufssucht. Bielleicht folgt er darin dem Beispiel seines väterslichen Freundes, der sich seinerzeit nach seiner Weise in südlichen Kurorten vergnügte. Ob der Domherr Franz, wie die "Germania" im Jahre 1888 frohlockend berichtete, die ererbten Millionen zur Förderung sogenannter kathoslischer Iweke verwendet — dahin gehört ja vor allem die Besestigung der römischen Priesterherrschaft in Deutsch-

land —, wissen wir nicht. Doch zweiseln wir nicht, daß der Fürstbischöfliche Stuhl und die katholischen Stiftungen ebensowenig die Annahme von Geldern aus seinem Priestererbe ablehnen werden, als sie seinerzeit es verweigerten, aus der Hand des Pfarrers Gyrdt sich mit Gütern begaben zu lassen, die den berechtigten Erben aus der Hand gewunden waren.

Soviel über das Buch und seine Geschichte. Nur noch einige Worte gestatte mir der freundliche Leser hingugusfügen.

Mit Entruftung blicken wir guruck auf jene unheilvollen Beiten des Mittelalters, wo Rom und der von ihm geleitete Rlerus fich oft ungeftraft der ichandlichften Mittel bedienen durfte gur Befeftigung feiner Berrichaft über Burften und Bölker. Mord, Raub und Totichlag ganger Bölkerftamme, die Menge der Scheiterhaufen und die Qualen der Tortur wurden von Rom aus gesegnet, wenn fie als Mittel für seine Berricherwillkur dienten. Die göttlichen Gebote murden denen verachtet, welche fich Stellvertreter Chrifti nannten, wenn fie ihre nichts weniger als göttlichen und chriftlichen Biele verfolgten. Ob Familien zugrunde gingen, ob Witwen und Waifen verhungerten, man fragte nicht danach, wenn nur die Macht und der Reichtum Roms und seiner Diener wuchs. Ob ein Bolk sittlich verkam, man achtete es nicht und spottete darüber, lebten doch Rom und feine Diener im überfluß und gab fich der Rlerus doch oft ben zweifelhafteften Genuffen diefer Erde bin. Das edelfte Raifergeschlecht, die Sobenftaufen, bei deffen Ermähnung auch heute noch das Berg jedes Deutschen höher schlägt, fie konnten ihr Land nicht schützen vor der Tücke römischer Briefter und gingen felbft an diefer Tücke gugrunde.

Wie fteht es heute?

Der ernste Leser vergleiche, was ich im Vorstehenden gesagt habe —, — mit dem, was in dem vorliegenden Buche erzählt wird. Er vergleiche jene Zeit des Mittelalters mit ber heutigen Beit; er forsche in der Geschichte, von der wir ja in unseren Schulen so wenig erfahren und urteile!

Ift Rom, ift der katholische Rlerus heute ein anderer, als vor Jahrhunderten? Sind ihm heute die Mittel und Wege, auch die verwerflichsten, ebenso gleichgültig wie vor Jahrhunderten, wenn es sich darum handelt, Reichtum und Macht zu erlangen; und geht er auch heute noch, wenn es fich um diefen 3weck handelt, gleichgültig über den dabei angewandten Lug und Trug, Mord und Totschlag hinweg?

Stehen wir auch in dem neuen Deutschen Reiche fo, wie im Mittelalter, daß der edelfte und gerechtefte Wille eines mächtigen deutschen Fürsten gegen die mit allen Mitteln arbeitende und von Rom behufs Ausbreitung und Befestigung feiner Berrichaft geleitete Bropaganda nichts vermag, nicht einmal foviel, um einige arme Witwen vor der durch einen katholischen Briefter verursachten Not au fchüten?

Der geneigte Lefer beantworte fich diefe Fragen felbft. 3ch aber ichließe mit der Bitte an jedermann, ob Ratholik oder Nichtkatholik, der Berbreitung des "Brieftererbe" nach Rräften förderlich fein gu wollen. Dann wird vielleicht einmal eine Beit kommen, wo es nicht mehr nötig ift, ein folches Buch zu ichreiben. Das malte Gott!

Der Derfasser.

#### Vorwort zur vierten Auflage.

Nachdem auch eine dritte Auflage des "Brieftererbe" nötig geworden, aber bald wieder vollständig vergriffen war, mußte eine Neuauflage durch den Tod des herrn Berfaffers leiber auf langere Beit hinausgeschoben werden.

Bielfachen Wünschen entsprechend, hielt es die unterzeichnete Berlagsbuchhandlung für eine Ehrenpflicht, das lebenswahre Kulturbild auch fernerhin im Sinne des Autors als Warnungs- und Mahnruf fortleben zu lassen.

Möge das Werk seinen bisherigen Weg weiterschreiten!

Leipzig, Sommer 1911.

Derlagsbuchhandlung Schulze & Co.

### Erster Teil

#### Gög von Berlichingen:

... "Schließt Eure Herzen forgfältiger als Eure Tore! Git immen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freiheit gegeben. Die Richtswürdigen werden regieren mit List, und der Eble wird in ihre Nebe fallen."

s war im Monat März des Jahres 1810.

Der Winter führte noch sein ftrenges Re-

giment. Wie große, weiße, baumwollene Büschel hing der Schnee an den Tannenästen, und gleich gligerns den Linnen breiteten sich rings die verschneiten Felder und Wiesen aus, in deren Mitte das altersgraue Stammschloß der Freiherrn von Rosen stand.

In seinem Arbeitskabinett, einem einfachen, in alt= väterlicher Weise ausgestatteten Zimmer, von dessen Wän= den verschiedene Jagdtrophäen und historische Bilder herunterblickten, faß der Besitzer des Schlosses, der greise Freiherr Meldior Gotthard von Rosen, vor dem Schreibtisch und beschäftigte fich emfig mit der Riederschrift irgendeiner wichtigen Ungelegenheit. Leise knifternd bewegte sich ber Gänsekiel in der Hand des Freiherrn über das rauhe Bapier. Der Jagbhund lag schlafend zu den Füßen bes Gebieters und knurrte nur zuweilen gemächlich vor sich hin. Sonst war es still in ber Stube. Bon ber Tenne brüben am anderen Ende des großen Gutshofes schallte im Takt ber einförmige Schlag ber Dreicher schwach herüber. hin und wieder tonte wohl auch der krächzende Schrei irgendeiner über den schneebedeckten Bof bahinfliegenden Rrähe in die Stille des Zimmers.

"Gott sei Dank!" Mit diesen Worten richtete sich der Freiherr endlich vom Schreiben auf, spriste die Gänsefeder an dem großen, hölzernen Tintenfasse aus, \$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$

legte fie beiseite und lehnte sich mit leisem Seufzer in seinen lebergepolsterten Stuhl zurück.

Darauf ergriff er die auf dem Rauchtischen nebens an liegende Meerschaumpfeise, und bald zogen leichte blaue Rauchwölkchen durch die warme Stube.

Plöglich ließ sich das Schellengeklingel eines Schlitztens vernehmen. Der Freiherr erhob sich und trat an das Fenster, von wo aus man den weiten Gutshof überzsehen konnte. Es währte auch nicht lange, so fuhr ein Schlitten durch das Tor und hielt vor dem Schlosse. Ein Herr im Pelz entstieg ihm.

"Der Justitiarius," sagte der Freiherr halblaut vor sich hin und trat vom Fenster weg. Bald darauf meldete der Diener den Stadtrichter Mundt, der neben seinem Umte gleichzeitig die Stelle eines sogenannten Justitiarius einnahm und als solcher nach damaligem Landesgesetz die Patrimonialgerichtsbarkeit auf den Gütern des Freiherrn ausübte.

Als der Stadtrichter eingetreten war und nach den herkömmlichen Begrüßungen Platz genommen hatte, nahm der Freiherr das Schriftstück zur Hand und sagte:

"Ich habe soeben mein Testament sertig geschrieben, lieber Zustitiar, und Sie kommen gerade recht, daß ich es Ihnen übergeben kann. Prüfen Sie es, damit kein Formsehler gemacht und meine liebe Gemahlin, welche ich zu meiner Universalerbin eingesetzt wissen will, nicht in irgendeiner Weise beeinträchtigt werde."

Der Justitiarius nahm das Dokument aus der Hand des alten Herrn und versprach, die Angelegenheit so bald als möglich zu erledigen. Nachdem man noch verschiedene andere geschäftliche Fragen erledigt hatte, ließ der Freiherr Wein und Gläser bringen, und der Justitiar begann nun, dem alten herrn allerhand Neuigkeiten zu erzählen, bie ihm, seit er zum lettenmale da war, zur Renntnis aelangt waren.

"Wiffen der Berr Baron icon", fagte er plöglich, "bie neuesten Nachrichten vom Raifer Napoleon?"

Bornig fuhr der Freiherr bei Nennung dieses Namens auf.

"Ich wollte", fagte er heftig, "daß neunundneunzig Millionen Donnerwetter in ihn und feine Franzofen gefahren maren, und hatten fie famt und fonbers vernichtet für alle die Schmach und das Unglück, das sie über unser Breuken gebracht haben."

"Wenn es nur vorläufig eine Million mare!" fagte ber ruhigere Justitiarius lächelnd, "so mare ich für meinen Teil schon zufrieden. Dann könnten wir uns wieder erheben von unserm Fall bei Jena und Auerstädt. Aber leider ist kein einziges Donnerwetter in Aussicht, welches auf den Usurpator niederfahren und ihn zerichmettern könnte. Bielmehr fteigt feine Sonne immer höher und scheint ihm so hell, als ob er der ausgesuchte Liebling ber Götter mare."

"Daß ihn Gott verdamme!" knirschte ber Freiherr.

"Man hat mir erzählt," fuhr der Zustitiarius fort, "daß er die Brinzeg Luise, Raiser Franzens Tochter, zum Gemahl begehret, und ber Raifer feiner Bewerbung geneigt ift, ja wohl schon seine Zusage gegeben hat."

"Ift es möglich!" rief der Freiherr. "Also eine Erzherzogin will fich mit diefem Barvenü vermählen, während Witmen und Waisen noch die Trauerkleider tragen um ihre Gefallenen bei Uspern und Wagram?"

Der Juftitiarius nickte.

4 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

"Gott sei Dank!" sprach ber Freiherr, erhob sich und reckte seine gebeugte Gestalt hoch auf. "Gott sei Dank, daß wir nicht österreichisch, sondern preußisch sind! Eine preußische Prinzessin würde ihm die Hand nimmer reichen zum Chebund!"

Der Freiherr sprang auf und ging in der Stube erregt auf und ab. Dicke Wolken entquollen hastig seiner Pfeise und zogen schwer durch die Luft. Plözlich blied er stehen, schöpste tief Atem und wandte sich an den Justitiarius.

"Wiffen Sie, Mundt, unferm armen Breugen hat ber korfische Eroberer arg mitgespielt, und Gott hat es nach feinem Ratichluß zugelaffen, bag wir klein geworben find, und die Glorie des letten Jahrhunderts, als unfer großer Rönig Friedrich ber Welt zeigte, mas Preußen war, erscheint uns jest fast wie ein Märlein. Wir waren stolz und froh, daß wir aus ber verrotteten öfterreichischen Wirtschaft des vorigen Sahrhunderts durch den großen Ronig herausgeriffen und preußisch murden. Wir Rofen zumal haben ein Unrecht auf biefen Stolz. Dort mein Großvater und dort mein Großonkel," - ber alte Freiherr wies auf zwei Olgemälde an der Wand des Zimmers - "die haben die große Zeit mit durchgemacht. Als es entschieden war nach dem erften schlesischen Rriege, daß wir nun preußisch sein sollten, haben die beiben ba treu zu ben Sohenzollern gehalten. Drüben im Archiv liegen die Briefe, die der große Rönig an meinen Großvater schrieb, in welchen er ihn nicht anders titu= lierte als: Mein lieber von Rosen! und sich nicht anders unterzeichnete als: Euer wohlaffektionierter Fribericus Rer. Wie oft hat aber auch mein Grofvater und fein Bruder unter ben größten Gefahren Bufuhr gebracht und \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

Hilfe geleistet, wenn ber König ober Prinz Heinrich in Schlesien stand und bie Ofterreicher ringsum!"

Der Justitiar nickte, als der Freiherr eine Bause machte, und dieser fuhr dann fort:

"Sie kennen das alles, Mundt, und ich brauchte es Ihnen nicht zu erzählen. Aber ich alter Mann muß es aussprechen, muß weit in die Bergangenheit gurückgeben und mich felbst immer wieder erinnern an alles, was Troft und Hoffnung gibt in biefer schweren Beit. -Wie oft hat mein Großvater erzählt, wie froh man in Schlesien war, als es preusisch wurde! Und die Rosen hatten erft recht Grund bagu; benn was haben fie nicht alles ausstehen müffen, seitbem fie sich zur protestantischen Rirche bekannten! Obgleich uns im Westfälischen Frieben freie Ausübung unferer Religion für alle Zeiten zugesichert war, ist im Namen des Raisers wohl kaum ein Land härter bedrückt worden, wie unfer armes Schlefien, solange es unter öfterreichischer Berrichaft ftand. Was für Mittel hat die öfterreichische Regierung angewandt, um Schlefien wieder ganz katholisch zu machen! Und meine Borfahren haben mit gelitten und mit aus= gehalten, fo schwer es auch war. Alle Rirchengüter find ben Protestanten genommen worden, und die Sesuiten wurden in ihren Bekehrungsversuchen unterstützt burch die Solbaten, die man ihnen zur Hilfe gab. Und boch, mit Stolz fage ich es: hier im ganzen Rreise hat Ofterreich ben Jefuiten zwar Rirchen und Rirchengüter ausgeliefert und uns Laften aufgebürdet, aber katholisch hat es uns nicht machen können, trot ber Jefuiten und Solbaten. Mus ben öfterreichischen Zeiten ftammt benn auch ber Miß= stand, daß ich neben meinem Schlosse ein Bfarrhaus unterhalten muß, in dem ein katholischer Bfarrer wohnt, ber

\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

keine Gemeinde hat, denn auf Meilen in der Runde ist bie gange Bevolkerung protestantisch, und auf meinen Gütern ist kein einziger Ratholik. Was tut ba ber Bfarrer hier, Juftitiarius? Ich habe neben meinem Schlosse eine Rirche, die ich nicht betreten kann, aber mit unterhalten muß. Wenn ich, meine Familie und meine Dienstleute zur Rirche geben wollen, muffen wir zwei Stunden Wegs gurücklegen gur Gnadenkirche, die Friedrich ber Große für die Evangelischen hat bauen lassen, weil er die uns genommenen Rirchengüter nicht wieder= geben konnte. Aber wir können doch, feitdem wir preu-Bifch geworden find, frei und offen unfern Glauben bekennen, dank unfern Sobenzollern. Da muß nun der Teufel diesen Rorsen und seine Jakobinerbande gegen uns loslassen! Und ber liebe Gott hat es zugelassen, daß wir wieder klein geworden find. Mein armes Breugen! Mein noch armeres Schlesien! — Was fagten Sie vor= hin. Juftitiarius? Der Rorfe will die Erzherzogin Luife heiraten? Und was kann bas für Folgen für unfer Breuken haben? Dem Schwiegervater wird am Ende Schlefien als Gegengeschenk für die Tochter gemacht!"

"Die Rombination liegt nahe," meinte der Justistiar, als der Freiherr sinnend stand, "denn auf Berletzung des Gebietes und auf einen Raub mehr oder weniger kommt es einem Napoleon nicht an, wir haben es leider zu sehr erfahren."

"Mein Gott, was werbe ich alter Mann noch erleben müssen!" klagte der Freiherr. "Wie schwer ist es mir geworden, in diesen Kriegsläuften seit anno Sechs mich durchzuschlagen! Aber zehntausend Taler an Kriegskontribution habe ich zu zahlen gehabt, ohne den andern großen Schaden, den der Krieg brachte. Mein schönes But Schwarit habe ich veräußern muffen für ein Spottgeld. Sie miffen es, Mundt. Sonst hatte ich mein Rosenburg nicht behalten. Und wer weiß, was noch alles meinem Sohn Julius bevorsteht, wenn er bas Erbe feiner Bäter antritt."

Der Freiherr schaute sorgenvoll durch das Fenfter hinaus auf den Sof und trommelte mit den Fingern erregt an die gefrorenen Fenfterscheiben. Leichte Schneeflocken wirbelten vom himmel herab, der sich immer mehr verbüsterte; von der Tenne schallte bald dumpf, bald heller ber Taktschlag ber Dreicher; in bem großen Rachelofen knackte und praffelte das Holg, welches ber alte Diener frisch aufgelegt hatte. Der Justitiar faß schweigend ba, die ausgegangene Tonpfeife in der Hand, vor sich das halbaeleerte Weinglas.

"Herr Baron!" begann er nach einer Weile, "Ihre legten Bemerkungen encouragieren mich, Ihnen betreffs bes jungen Herrn einen Vorschlag zu machen, den mir meine aufrichtige Ergebenheit für das von Rosensche Haus eingibt."

Der Freiherr mandte fich um und sah seinen Justitiar fragend an. Dieser fuhr fort:

"Mein innigfter Bunfch ift, daß Sie, Berr Baron, noch recht viele Sahre in Gefundheit und Wohlergeben bie Berrichaft führen möchten."

"Ich bin ein alter Mann, Mundt," unterbrach ber Freiherr ernst. "Und die tückische Rrankheit dieses Winters war ein ernstes memento mori an mich. Doch fahren Sie fort!"

"Der junge herr Julius, ben Sie zu Ihrem Successor eingesett haben," fuhr ber Justitiar fort, ...ift gegenwärtig mit bem andern jungen Berrn Ernft Fried= \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

rich in Frankfurt a. Ober. Beibe Herren sind als Reserendare beschäftigt ober, wenn wir es richtiger aussbrücken wollen, nicht beschäftigt."

"Das lettere stimmt wohl," unterbrach ber Freiherr, "drum schlagen sie auch mehr über die Stränge, als einem Bater lieb sein kann."

"Nun, bei jungen Leuten brückt man gern ein Auge zu," meinte der Justitiar. "Wir sind alle einmal jung gewesen. — Aber," suhr er nach einer Weile fort, "ich wollte doch Ihre Ausmerksamkeit darauf lenken, daß die Aussichten in der juristischen Karriere für junge Leute in Preußen verzweiselt schlechte sind dei dem Abersluß der Studierenden. Kommt noch hinzu, daß aus den absgetretenen Landesteilen viele Beamte in die altpreußischen Lande zurücktreten. Wer möchte wohl auch unter einem Jerome Napoleon dienen, wenn ein altpreußisch Herz ihm in der Brust schlägt."

"Gewiß kein braver Mann," unterbrach der Freisherr. "Ich wenigstens würde so handeln, und wenn ich mein Lebtag keine Aussicht auf ein Richteramt hätte."

"Das wird auch wohl für viele ber Fall werben, und es ist schlimm für diejenigen, welche keine andere Karriere ergreisen können. Unders ist es aber bei unserem jungen Herrn. Wie wäre es daher, wenn der Herr Julius seine ganze juristische Karriere jeht gleich an den Nagel hinge, hier nach Rosenburg zurückkehrte und unter des Herrn Barons bewährter Leitung die Ökonomia und Bewirtschaftung der Güter so lernte, daß, wenn, was Gott noch lange verhüten wolle, er einst sukzediert, er dies mit schon erwordener Kenntnis aller hierortigen Berhältnisse und gewonnener Ersahrung tun kann?"

"Sie haben recht, mein lieber Justitiarius; und ich

habe die Sache auch ichon hin und her erwogen, wollte auch barüber mit Ihnen, meinem bewährten Ratgeber, Mun haben Sie die Sache felbst auf Tapet gebracht und mir gang aus ber Seele gesprochen. Ich werbe noch in biefen Tagen an meine beiben Sohne schreiben und ihnen anbefehlen, daß fie Frankfurt verlaffen und auf meine Güter kommen, um hier wirtschaften Bin ohnehin zu lernen, und zugleich mich unterstützen. mit ihrer jegigen Lebensweise gar nicht zufrieden. müffen in eine luftige und lockere Gefellschaft geraten fein und haben ben Etat, ben ich ihnen ausgesetzt habe, weit überschritten. — Ja, ja, Sie sind im Rechte, Herr Justi= tiar. Es ist das beste, was ich tun kann."

Man wollte die Angelegenheit noch ausführlicher besprechen; ba trat ber alte Diener ein und bat die beiben Herren im Auftrage ber gnäbigen Frau zu Tifche.

Es war eine bescheibene Wohnung von zwei kleinen Bimmern, in welcher die jungen Freiherren von Rofen in Frankfurt an der Ober wohnten. Sie führten dort ein luftiges Junggesellenleben, wie dies bei Söhnen aus aristokratischem und genügend reichem Haufe in damaliger Beit ber Fall zu sein pflegte. Die Wohnung mar für ihre Berhältniffe etwas klein, doch ber Bater hatte ihnen bezüglich berselben weise Sparfamkeit empfohlen, die bei ihrem Berkehr mit ben Standesgenoffen fonft kaum Plat finden konnte. Oft war hier die jeunesse dorée\*) von Frankfurt beim Becherklang heiter und ausgelaffen, wie es junge herren, die keine Sorgen haben, nur irgend fein können, und ber laute Rnall ber Champagnerpfropfen

<sup>\*)</sup> Reiche pornehme Jugend.

und der mit Gold und Silbergeld gespickte Spieltisch standen häufig in grellem Kontrast zu dem einfach deskorierten Jimmer.

Nach einem brausend verlebten Abende sagen die Brüder morgens an dem Tische, schlürften ihre Schokolade und hingen jeder seinen Gedanken nach.

"Der Selchow hat boch ein fabelhaftes Glück," unters brach der jüngere Rosen, Ernst Friedrich, die bisherige Stille. "Er hat mir gestern abend wieder sieben Louisdor abgenommen, und der Röhne hat mindestens ebensoviel an ihn verloren."

Der ältere Bruder, Julius, zuckte bie Uchsel und sah verdrießlich brein. Nach einer Weile sprach er:

"Es ist boch ein ekelhaft langweiliges Leben in biesem Rest! Bernünftige Arbeit gibt es hier nicht. Und biese ewige Bummelei mit ihrem Spiel und ihren Gelagen habe ich gründlich satt."

"Diesen moralischen Kazenjammer hast du regels mäßig nach einem Abende, wie der gestrige es war, mon cher frère anné," sagte sachend Ernst Friedrich. "Er hält bei dir aber nicht lange vor, und wenn wir wieder beim Weine sigen, merkt man dir keine Duckmäuserei an."

"Du irrst dich," entgegnete Julius. "Ich mache alles mit, um keinem die Laune zu verderben; aber Bersgnügen und Genuß finde ich, bei Gott, nicht dabei. Könnte ich eine Tätigkeit finden, die sogleich alle meine Kräfte in Anspruch nähme, und wäre es als Richter in dem obskursten Winkel Preußens, ich sagte lieber heute wie morgen diesem Schlaraffenleben Balet."

"Diese Expektoration ist wohl durch die Moralsepistel hervorgerusen, die unser Alter uns neulich geschickt hat?" spottete der jüngere Bruder.

"Er hat recht gehabt, unser guter Bater," sprach Julius verweisend. "Wo soll das hinaus, wenn wir mit dem, was er uns zum Unterhalt ausgesetzt hat, nicht ausskommen und noch eine unabsehdare Reihe von Jahren — denn wer weiß, wann wir einmal zu Amt und Brot komsmen — jedes Jahr einen Teil unseres mütterlichen Erbes verzehren? Doch ich sehe keinen Ausweg für jetzt."

Der Diener trat ein, um das Geschirr abzuräumen. In der Hand trug er einen Brief, den er vor Julius auf den Tisch legte. "Soeben angekommen," meldete er, nahm das Tablett mit dem Geschirr und entsernte sich.

"Bom Bater!" sprach Julius, als der Diener hinaus war.

"O weh!" seuszte Ernst Friedrich, indem er sich an das letzte Schreiben des Baters erinnerte.

Julius öffnete ben Brief und las. Sein Gesicht erheiterte sich, je weiter er kam, und als er zu Ende war, reichte er ben Brief bem Bruder mit ben Worten: "Gott sei gelobt! Vater hat das Richtige getroffen!"

Berwundert nahm Ernst den Brief und las gleichs soch, wie es schien, weniger befriedigt, als sein Bruber, und als er fertig war, seufzte er: "Also zurück nach Rosenburg sollen wir kommen! In die dörfliche Langeweile mit ihrem ewigen Einerlei zwischen Knechten und Tagelöhnern, die man kontrollieren muß, dann und wann ein gebildetes Gespräch über Kartossels und Gestreidebau usw. usw."

"Bor allen Dingen aber eine Tätigkeit, in der man schaffen und sich nüglich machen kann," fiel Julius ein.

"Mag für dich, den einstigen Besitzer ber väterlichen Güter, eine verlockende Berspektive sein. Ich meinerseits

12 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

habe durchaus keine Neigung zum Gutsbesitzer," sagte Ernst Friedrich mit Bitterkeit.

Das Gespräch wurde abermals durch den Diener unterbrochen, welcher kam, nach den Besehlen der jungen Herren zu fragen. Als diese gegeben worden waren, berieten die Brüder, in welcher Weise sie sich hier versabschieden wollten, setzten auch, da der Bater allen Ernstes die schleunigste Abreise empsohlen hatte, den Tag sür dieselbe annähernd sest. Ernst Friedrich hätte ihn gern so weit wie möglich hinausgeschoben, doch die Aussisch, auf der Heimreise noch einige Tage in Breslau bei den Berwandten zudringen zu können, beruhigte ihn bald, und er machte Pläne, wie sie diese Tage recht ausnützen wollten.

Schon binnen einer Woche waren die Brüber auf der Reise. Es verstrichen einige Tage, bevor sie in der schlessischen Hauptstadt anlangten und in dem Hause ihres Onkels, dem Bruder ihrer Stiesmutter, dem Herrn v. Berge, Einkehr hielten. Mit Freuden wurden sie von dem alten noch sehr lebenslustigen Herrn und seiner Frau empfangen. Man tat alles, um, wie der Alte sagte, den jungen neveus das Leben in Breslau angenehm zu machen. Fête folgte auf sête, und am Tage vor ihrer Abreise wurde noch ein glänzender Ball gegeben, zu dem eingeladen wurde, wer nur immer mit der Familie beskannt war. —

"Frau Majorin von Dohlen mit Fräulein Tochter!" melbete am Abend des Festes, als die Gäste erschienen, unter anderen der Diener, und herein in den Salon traten eine ältere, etwas korpulente Dame in altmodischer Toilette, der eine Sylphidengestalt in einsachem weißen Kleide solgte.

"Eine welkende und eine aufblühende vielverfprechende Schönheit!" flufterte Berr von Berge feinem Neffen Julius zu, als er ihn bei ber Hand nahm, um ihn ben Genannten vorzustellen. Flüchtig nur verbeugte fich ber Freiherr vor ber Majorin, um bann ber Tochter, welche wie schüchtern fich hinter ber breiten Geftalt ber Mutter verbarg, sein Kompliment zu machen. senkten Augenlidern und einem tadellosen Knig erwiderte fie die Berbeugung des jungen Rofen. Dann erft blickte sie zu ihm auf, nur flüchtig, und doch war es ihm, als ob ihn ein Blit aus den tiefdunkeln Augensternen getroffen hätte. Bon dem klaffisch schön geformten haupte fielen glanzenbichmarze Locken auf die zum Teil entblößten Schultern herab. Es waren offenbar Rinder= augen, in die er geschaut hatte, aber fie ließen eine gewisse Frühreife burchblicken, die in anziehendem Rontraft zu bem Kinderantlig ftand. Julius' Blick weilte wie ge= bannt auf diesem liebreizenden Gesichtchen. Gern hatte er sich in eine Unterhaltung mit bem schönen Mädchen eingelassen, aber ber Onkel zog ihn fort, um ihn neuen Gäften porzustellen.

Doch so oft Julius im Laufe des Abends in Amaliens Nähe kam — so hieß das entzückende Geschöpf —, sei es, daß sie zufällig in der Gruppe sich befand, mit der er sich unterhielt, oder daß sie ihm beim Kontre gegenüberstand, immer sesselte sie ihn aufs neue, und wenn er beim Tanz die zarte seine Hand erfaßte, kam ihm das Empfinden, als möchte er sie überhaupt nie mehr wieder freigeben. Er konnte sich an ihr nicht sattsehen, und sass sihm, als blitzte es ihn aus den dunkeln Augen immer seuriger und verlockender an. Sie war eine ganz eigene Erscheinung. Sie glich einer unter süblichem

Himmel Geborenen und besaß jene frühreife naive Roketterie, mit welcher die Rinder des Südens gerade ben kühlen Mann des Nordens oft unwiderstehlich zu fesseln wiffen.

"Ich glaube," schnarrte der Regierungsaffessor von Bredom, "ber Rofen fängt an der kleinen Dohlen Feuer. Sehen Sie nur, Herr von Bennemig, wie bie beiben tangen! Als ob fie allein im Saale waren."

"Rein Wunder!" entgegnete ber Angeredete. "Sie ift unbestreitbar ein selten schönes Rind, und dabei ist sie erft ein Rnöfplein. Wie wird erft die Rnofpe merden!"

"Die jedenfalls kein Regierungsaffeffor in feinen Sausgarten zu verfegen geneigt fein barf."

"Uh! Weil sie arm ist?" fragte Bennewig. "Wie eine Kirchenmaus," sagte Bredow lachend. "Aber das wäre für den, welcher mit Glücksgütern gefegnet ift, kein Hindernis. — Wenn nur die fatale Bergangenheit nicht mare!" fügte er leife hinzu.

"Welche? der Tochter?" fragte Bennewit un= gläubig.

"Wie man's nimmt," fagte Bredow. "Tochter ober Mutter, es kommt auf eins heraus."

"Aber ich bitte Sie, Bredow, was foll die junge Dohlen denn für eine Bergangenheit haben? Ich schäte fie kaum sechzehn Sahre, noch ein Rind."

"Gang recht!" nickte Bredow. "Solange un= gefähr wird's fein, daß fich ber alte Major von Dohlen erschossen hat."

"Erschoffen? Sie machen mich neugierig, Bredow; kommen Sie dort auf das Ecksofa und erzählen Sie!"

"Da ift wenig zu erzählen von meiner Seite; benn ich kenne durch meinen alten Onkel, ben General von Ternewig, nur gleichsam den Inhalt der Romödie, die teilweise eine Tragodie wurde. Der Major von Dohlen hatte noch den siebenjährigen Rrieg mitgemacht. er seinen Abschied genommen hatte, zog er sich auf sein But in Oberichlesien zurück. Dort murbe es ihm, als er älter mar, zu einfam. Er beging die Torheit, ein gang junges Mädchen, die Tochter eines herabgekommenen pol= nischen Ebelmannes zu heiraten. Seiner jungen Frau aber wurde es bald auf dem abgelegenen Gute und an ber Seite bes alternben Gatten zu langweilig, und balb erzählte man sich von allerhand sonderbaren Alluren ber Dame. Bulett ging fie mit einem hubschen Bigeunerhäuptling burch. Der Spaß dauerte aber nicht fehr lange, ba kam fie wieder, um fich ihrem Alten reumütig gu Füßen zu werfen. Doch biesem mar es auf seinem gro-Ben Besigtum auch zu langweilig geworben, und er hatte fich erschoffen, nachbem er zuvor feine Guter feinem Bruber vermacht, da Leibeserben nicht vorhanden waren. Bei bem letteren aber fand die Durchgegangene verschlossene Türen. Sie kam nach Breslau und genas hier eines Töchterleins. Die schwarzen Augen und bas hangende Rabenhaar stehen in grellem Kontrast zu ben blauen Augen und blonden Haaren ber Mutter. Aber gerade bas macht beibe, und besonders die kleine Bere, noch intereffanter, ebenso wie ber leichte Unflug von jenem bunkeln Teint, miffen Sie . . . hm!"

"Ist es möglich!" sagte Bennewig und sixierte die junge Dohlen, welche soeben von Julius von Rosen nach Beendigung eines Tanzes ihrer Mutter zugeführt wurde. "Dieses Graziöse in ihrem ganzen Wesen!"

"Ja, ja, lieber Bennewit," sagte Bredom, "das liegt in ber Urt. Sehen Sie Ihrer Mutter wohl an, daß sie

16 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

sich mühsam von dem Halten einer Rähschule ernährt, die sie für junge Damen aus aristokratischen Kreisen errichtet hat? Sie tritt auf, als ob sie über Hundertstausende kommandierte und sich herabgelassen hätte, den Bergeschen Salon mit ihrer Gegenwart zu beehren. Man sagt ja, der alte Berge habe ein kaible für die Majorin, natürlich in allen Ehren."

Das Jahr 1812 war ins Land gezogen. Die Januarsftürme brausten über die Fluren und durch die Föhrenswälder und knickten hier tausende von starken Stämmen, die unter der schweren Last des Schnees gebeugt gestanden hatten. Schlimmeres ließen die Nachrichten erwarten, die ins Land kamen und von der immer mehr zunehmensden Feindschaft zwischen Rußland und Frankreich Kunde gaben und immer wahrscheinlicher den Krieg zwischen beisden Bölkern erscheinen ließen. Ofterreich war im Bunde mit dem gewaltigen Napoleon, und das arme Preußen

mußte notgebrungen sein Heer rusten, um es ihm für die Bekämpfung Rußlands zur Berfügung zu stellen.

Auch nach Rosenburg kamen die Nachrichten und regten besonders den alten Freiherrn gewaltig auf. Bei seinen Kindern, namentlich bei dem ältesten Sohne, trat die Teilnahme an den großen Weltbegebenheiten zurück vor der Sorge, die sich betreffs der Gesundheit des Baters in den Bordergrund drängte. Julius hatte nach seiner Ankunft auf dem väterlichen Gute mit aller Energie eines arbeitsdurstigen Geistes sich in die Verwaltung der umfangreichen Güter eingearbeitet und fühlte sich wohl dabei, während Ernst Friedrich sich oft seufzend wieder hinaussehnte in die sogenannte große Welt. Der

alte Herr kränkelte bereits ben ganzen Winter, und er sprach baher die Absicht aus, den ältesten Sohn mit der vollen Berwaltung der Güter vom Frühjahr ab zu bestrauen. Bielleicht ahnte er, daß die Tage seines Lebens gezählt waren, denn so oft es nur anging, rief er seinen Altesten an seinen Krankenstuhl, in dem er die meiste Zeit des Tages zubrachte, um mit ihm über alle seinen Besitisstand betreffenden Berhältnisse zu reden.

Wieder einmal hatte der alte Freiherr seinen Sohn Julius zu sich befohlen. Er fühlte sich matt und schwach und vermochte nur mit Unterbrechungen zu sprechen. Julius saß ihm zur Seite und horchte aufmerksam auf die Worte des geliebten Vaters.

"Lieber Sohn," sagte ber Freiherr, nachdem er eine Weile geschwiegen und die Augen geschlossen hatte. "Lieber Sohn. Ich habe alles Bertrauen zu dir. Doch möchte ich, daß du angesichts der schweren Zeiten, in benen wir leben, angelobest, alle Kräfte, die dir unser Herrgott in so reichem Maße gegeben hat, dazu anzuwenden, daß das Erbe deiner Bäter bei dem Hause berer von Rosen bleibe."

"Ich gelobe es Ihnen, teurer Bater!" erwiderte Zulius bewegt.

"Gut, mein Sohn, du bist ein Ebelmann, das weiß ich, und du wirst Wort halten. Hoffentlich kommen für dich bessere Zeiten, wenn auch vorläusig noch die Kriegssackel jeden Aufschwung zum Besseren wegsegt. Es ist mir ein fürchterlicher Gedanke, daß die Zeiten zuschwer werden könnten, und du die mit so vieler Mühe zusammengehaltenen Güter am Ende an einen andern veräußern müßtest."

"Bater!" erwiderte der Sohn stolz, "solange ich Beter, Das Briestererbe. 2 Ropf und Urme gebrauchen kann, follen die Rosenschen Guter in keine andern Sande fallen."

"So ist's recht, mein Sohn," nickte ber Alte, und fuhr nach einer Weile fort. "Eins lege ich dir besonders noch ans Herz, deine Stiesmutter . . . ."

"Bater!" unterbrach der Sohn, "sie ist mir wie eine rechte Mutter gewesen und wird es mir immer sein."

"Ich weiß es," jagte der Alte, "Elisabet von Berge kannte ihre Pflichten, und obenan standen ihr ihre Mutterpflichten, und sie hat dich und Ernst Friedrich treu wie ihre eigenen Kinder gehalten, und nicht bloß das, sie hat Euch auch ein Herz voll aufrichtiger Liebe gegeben. Bergiß es nie, mein Sohn, auch wenn einst eine andere Hausfrau hier schalten und walten wird, und sorge für beine jüngeren Geschwister wie ein Bater."

Draußen hörte man einen Wagen vorfahren, Julius stand auf und trat an das Fenster.

"Es ist Emma von Treskow," berichtete er bem Bater.

"Unsere liebe Emma!" sagte ber Bater. "Willst bu sie nicht empfangen?"

"Ernst Friedrich ist mir schon zuvorgekommen," erwiderte Julius ruhig. "Ich werde sie später bei der gnädigen Frau Mutter und den Schwestern finden."

Der alte Herr blickte seinen Sohn prüfend an. Nach einer Weile sprach er: "Emma ist ein gutes, braves und sehr verständiges Mädchen, dabei leidlich hübsch. Wir haben sie alle sehr lieb, und mir schien es, du, der schon als Knabe immer ihr Gefährte war, hättest sie auch gerne."

"Gewiß, lieber Bater; warum sollte ich auch nicht! Sie ist mir stets eine liebe Freundin gewesen, und wir vertrauten uns als Kinber alle Geheimnisse an, die Kin-

ber haben, und ich bin ihr," fügte er lächelnd hinzu, "ein allzeit treuer Ritter gewesen, wenn fie als kleine ener=

gische Berson etwas auszufechten hatte. Deshalb begreife ich auch nicht, warum sie sich, seit ich wieder in Rosen= burg bin, mir gegenüber fast immer mit bem Schleier

der Unnahbarkeit umgibt."

"Sm!" brummte ber Freiherr. "Weißt du auch, baf fie die Erbin eines beträchtlichen Bermögens ift? Sie wird einmal eine gute Bartie für den, der ihre Sand ermirbt."

"Um beswillen würde ich mich nicht bewerben." warf Julius hin, und fah wie träumend nach ber Bimmerbecke.

"Ja, ja," erwiderte der Bater. "Das ist schon ganz recht; benn die Hauptsache bleibt immer, daß fich Bergen finden. Und wenn einer meiner Sohne ein gang armes, felbstverftändlich braves Edelfräulein heiraten wollte, so würde ich an und für sich nichts bagegen haben."

Julius erglühte bei diesen Worten und seine Augen leuchteten. Er fprang auf, beugte bas Rnie vor feinem kranken Bater, ergriff beffen rechte Sand und brückte einen innigen Rug barauf.

"Bater, teurer Bater!" fagte er aufs höchste bewegt. "Haben Sie Dank für biefes Wort. Es löft mir bie Bunge, und ich mage es, Ihnen zu gestehen, daß es eine gibt, die ich mehr liebe als mein Leben, und die mein eigen dereinst zu nennen ich für das höchste Glück meines Lebens erachten würde. Sie ist arm, teurer Bater, gang arm, aber fie ift von altem Abel und fcon, fo fcon, mie keine."

"Ah! Du haft also schon gewählt?" fragte der Freiherr erstaunt und richtete sich mühfam auf.

"Ja, teurer Bater. Als ich vor zwei Jahren von Frankfurt hierher reifte, weilten wir, Ernst Friedrich und ich, mit Ihrer gütigen Erlaudnis dei Onkel von Berge in Breslau. Dort sah ich sie zum ersten Male; sie war fast noch ein Kind. So oft ich seitdem in Breslau war, sah ich sie wieder und zum letzen Male vor vier Wochen, als Sie mich zur Erledigung unserer Angelegenheiten mit dem Herrn von Köckerist nach Breslau sandten. Ich sabe mich ihrer Mutter vertraut und weiß, daß ich wieder geliebt werde; ich aber gelobte mir, diese und keine andere zur Gattin zu wählen. Doch wagte ich es dis heute nicht, Ihre Genehmigung zu erbitten; das war töricht von mir, aber ich hosse auf Ihre Verzeihung, Sie werden mir, das weiß ich, nicht zürnen und nach Ihren Worten von vorhin erhosse ich Ihre Genehmigung."

Aufmerksam und in immer größerer Spannung hatte ber alte Herr zugehört. Als sein Sohn jetzt eine Pause machte, sagte er: "Aber nun sage mir vor allen Dingen, wie heißt benn die junge Dame, von der du sprichst?"

"Berzeihung, mein Bater, daß ich vergaß! Sie heikt Amalie von Dohlen?"

"Dohlen?" wiederholte fragend der Freiherr, und er schien sich auf etwas besinnen zu wollen. "Doch nicht . . . Aber nein . . . Wer ist ihr Bater?"

"Ihr Bater ist tot. Ihre Mutter die verwitwete Frau Majorin von Dohlen . . . ."

"Halt!" rief ber alte Herr. "Doch nicht biefelbe, bie an ber Magbalenenkirche in Breslau wohnt und eine Nähschule hat?"

"Sa!" erwiderte Julius, verwirrt und zugleich ersschrocken über des Baters sichtbare Erregung. Dieser aber riß seine Hand los, die der Sohn gesaßt hatte, und bes

mühte sich, aufzustehen. Doch er fank zurück in die Riffen; in fein Geficht schien alles Blut zu schießen, benn es wurde dunkelrot. Sein Blick richtete fich ftarr und wie entfett auf feinen Sohn, er hob die Hand empor, und mit erstickter Stimme sagte er heiser: "Rie und nimmermehr werde ich . . . . . "

Da fiel die Hand schwer herunter. Durch die ganze Geftalt ging ein Bucken. Die Lippen bewegten fich git= ternb - einige gurgelnde Laute kamen aus bem zum Sprechen geöffneten Munde - bann fiel er guruck. Julius fing ben toten Bater auf, mahrend auf feinen er= schreckten Ruf bin bie Diener hereinstürzten, die ben Berblichenen einstweilen auf den Diman betteten.

Einige Tage später trug man bie sterblichen Refte bes alten Freiherrn von Rosen mit dem üblichen Gepränge zu dem nahen Friedhof, wo er im Erbbegräbnis neben seinen Uhnen die lette Ruhe fand.

Frau von Dohlen mar soeben aus der inneren Stadt kommend vor der Tür ihrer bescheidenen Wohnung am Blate bei ber Magdalenenkirche wieder angelangt. Schneller wie fonst stieg fie die zwei schmalen bunkeln Treppen hinauf und trat mit hoch geröteten Wangen in eins der bescheiden ausgestatteten 3immer, die fie bewohnte. Erschöpft marf fie fich auf einen Seffel, ber an einem der niedrigen Fenfter ftand. Ihr gegenüber am anderen Fenfter lehnte in einem ebenfolchen Seffel ihre Tochter und blickte hinaus auf den Blat vor der Rirche und nach ber angrenzenden Altbugerftrage. Der Berkehr da unten schien fie so zu intereffieren, daß fie von ber eingetretenen Mutter kaum Notig nahm. 22 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

Als diese einigermaßen zu Utem gekommen war, sagte fie erregt: "Eine schöne Neuigkeit, die ich da erfahren habe! Denke dir, der alte Freiherr v. Rosen ist ichon seit acht Tagen begraben, und wir missen nichts von feinem Ableben."

"Ich glaube nicht baran, man wird bir etwas aufgebunden haben," erwiderte die Tochter gleichgültig. "Julius v. Rosen würde in einem solchen Falle nicht unter= laffen haben, uns ben Tod feines Baters in aller Form anzuzeigen."

"Man hat mir nichts aufgebunden!" entgegnete bie Majorin bestimmt. "Ich war bei ben Berges. Sie find in tiefer Trauer, und Frau v. Berge entschuldigte fich, es uns nicht früher mitgeteilt zu haben."

"Wenn das mahr ift," fagte Amalie mit ruhig tiefer Stimme, "bann werbe ich biefe Bernachläffigung bem Berrn Julius von Rofen nach Gebühr heimzahlen."

"Es foll fo plöglich gekommen fein, erzählten mir Berges. Bielleicht hat er in ber Bermirrung vergessen, uns zu ichreiben," ermiderte bie Mutter.

"Bah!" sagte bie Tochter geringschätzig. "Der Tob seines Baters macht ihn zum Herrn v. Rosenburg, und das ift eine beneibenswerte Stellung. Sat er vergessen, baß die erste Nachricht davon mir gebührt, die er an= betet, wie er mir bei feinem letten Sierfein wiederholt versicherte, und ber er sein alles zu Gugen zu legen bereit ist, so trifft ihn die Schuld, und er hat die Folgen zu tragen."

"Rind, Kind!" warnte die Majorin, "wenn du dich in dem Rosen nur nicht täuschest! Ich kenne die Männer."

Umalie zog bie wohlgeformten Schultern hoch, und ein verächtliches Lächeln glitt über ihr Gesicht.

"Der Affessor von Sobiesky begegnete mir und läßt sich dir bestens empfehlen," berichtete die Mutter. "Er wird, wie er sagte, heute abend sich die Ehre geben, seinen Tee bei uns zu nehmen."

"Und mich mit feinen faben Redensarten lang= weilen," fagte verdrießlich Amalie.

"Aber Rind, er ist sterblich in dich verliebt."

"Ha, ha!" lachte Amalie. "Dieser lange Akten= mensch!"

"Liebe Amalie," sagte die Mutter eindringlich, "du weißt, wie sehr ich wünsche, dich gut versorgt zu sehen. Du weißt aber nicht, ob der Rosen ungeachtet seiner Erklärungen Wort halten kann oder wird. Behandle daher, ich bitte dich, den Sobiesky nicht gar zu abfällig. Wir sind arm, und manches junge und dabei reiche Mädchen wird den Besitzer v. Rosendurg merken lassen, wie gern es seine Gattin würde."

"Ich nehme es mit jeder auf," entgegnete Amalie stolz und warf mit unnachahmlicher Grazie den schön geformten Ropf auf.

"Ich weiß es, mein schönes Kind," sprach die Mutter, indem sie bewundernd zu dem jungen Mädchen aufsah. "Dennoch bitte ich dich, gegen Sobiesky etwas
freundlicher zu sein. Er ist ja doch, wenn er auch kein
großes Bermögen hat, immer im schlimmsten Falle keine
zu verachtende Partie, wenn er erst eine seste Stelle
haben wird als Beamter."

"Meinst du vielleicht, ohere maman, daß ich in meinem Alter als Beamtenwitwe auch einmal eine Rähschule errichten soll, wie du es hast tun müssen, da der Herr Major v. Dohlen bei seinem Tode nicht die Güte gehabt hat, dir ein hinreichendes Bermögen zu hinterlassen, um standesgemäß leben zu können?" fragte die Tochter in sarkastischem Tone.

Die Mutter errotete und schwieg.

"Ich fühle burchaus keine Neigung zu einer solchen Karriere," fuhr jene fort. "Ich will in der Gesellschaft eine Rolle spielen und will glänzen, wie manche andere von unserem Stande, welche weniger das Zeug dazu hat, als ich es zu haben glaube. Darum akzeptiere ich auch Julius v. Rosen; er wird mir die Mittel nicht versagen, die ich beanspruche." Nach diesen Worten erhob sie sich, trat vor den altmodischen Toilettespiegel und begann ihr Haar zu ordnen, während die Mutter ihr dabei hilfereiche Hand leistete.

Ju berselben Zeit saß die verwitwete Baronin von Rosen in tieser Trauer in ihrem einsach, aber geschmackvoll ausgestatteten Boudoir und las eifrig in einem Schriftstück, das sie in den zitternden Händen hielt. Ofter hielt sie inne und trocknete die Augen, aus denen immer von neuem die Tränen quolsen, wenn sie einige Zeilen gelesen hatte.

Da klopfte es leise. Auf ihr "Herein!" öffnete sich die Tür, und Julius erschien auf der Schwelle.

"Störe ich, teure Mama?" fragte er beim Ein-

"Du störst mich nie, mein lieber Sohn," entgegnete sie und reichte ihm die Hand. Er trat näher und küßte sie respektvoll. Sie aber zog ihn nieder zu sich und gab ihm einen Ruß auf die Stirn. Dann zeigte sie auf das Schriftstück und sagte mit bewegter Stimme: "Die letzten Aufzeichnungen beines Baters für mich."

Julius betrachtete sinnend die kernigen Schriftzuge und seufzte tief auf.

"Wie treu und gut hat er es doch mit mir, seiner Gemahlin, und mit Euch, seinen Kindern, gemeint! Alle seine Aufzeichnungen zeugen von seiner großen Liebe zu uns," sprach sie und blickte zu ihrem Stiefsohn empor, der aufrecht neben ihr stand. Dieser fuhr mit der Hand über die Stirn, als wollte er einen trüben Schatten von ihr verscheuchen. Die Baronin sah ihn prüfend an.

"Julius!" sagte sie sanst und drückte seine Hand. "Ich weiß und begreise sehr wohl, wie dich der Tod des teuren Entschlasenen ergriffen hat. Warst du doch bei ihm, als der Anfall kam, der seinem Leben so unerwartet ein Ende bereitete. Aber, Julius, verzeih' wenn ich irre, sast schwert. Denn wenn der Verlust unseres dein Herz beschwert. Denn wenn der Verlust unseres Vaters dich auch tief berührt hat, so erscheinst du mir, wie soll ich sagen . . . so gedrückt, daß es mich an meinem charakterssessen. In gedrückt, daß es mich an meinem charakterssessen Schwerz in deinem Inneren nagt. Sprich offen, lieber Sohn, und schütte mir dein Herz aus."

"D Mutter!" sagte er, kniete vor ihr nieder und barg das Gesicht in ihren Schoß. "Es ist unsagdar traurig, und ich finde nicht Ruhe noch Trost. Bin ich es doch, der Baters Tod durch mein unüberlegtes Beskenntnis veranlaßt hat, ohne daß ich es auch nur leise ahnen konnte. D, hätte ich doch geschwiegen, dann wäre das nicht eingetreten, was mich unglücklich macht sür mein ganzes Leben!" Und nun berichtete er der Mutter alles. Er schilderte ihr seine Bekanntschaft mit Amalie von Dohlen, erzählte von seinen Befürchtungen, die er in bezug auf die Einwilligung seines Baters zu dieser Heisrat gehegt hatte, berichtete über seine letzte Anwesenheit in Breslau, bei der er sich der Majorin entdeckte und kam

26 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

schließlich auf den unheilvollen Augenblick zu sprechen, in bem er bem Bater bas Geftandnis feiner heimlichen Neigung zu Amalie machte und jene verhängnisvollen lekten Worte als Antwort erhielt.

Schmerglich bewegt hörte die Freifrau der Erzählung ihres Stieffohnes zu; bann fagte fie, als er geenbet.

"Urmer Julius! Urmer Sohn! Mun begreife ich, was in diefen trüben und schmerzlichen Tagen in bir vorgegangen ift."

"Ja, Mutter, es ist zum Wahnsinnigwerden, wenn man sich sagen muß, daß man den Tob seines Baters verschuldet hat."

"Ruhig! Ruhig, lieber Sohn! Ursache und Schuld find zwei gang verschiebene Dinge. Muß ich, eine Frau, bies bem Juriften fagen? Dein treuer Bater murbe mohl ohne diefen Borfall uns noch eine kurze Beit erhalten worden fein, das ift mahr. Aber, lieber Julius, in der Erfüllung der Bflicht, die kindliche Bietät dir auferlegte, wird Gott felbst keine Schuld finden. Darum blicke hinauf zu bem Allweisen und Unerforschlichen, ber es zuließ, daß bein Bekenntnis die Urfache unseres herben Berluftes wurde."

Der Sohn nahm beibe Banbe ber Mutter und küßte fie.

"Haben Sie Dank für Ihre Worte, teure Mutter! Wollte Gott, fie könnten mir Troft geben!"

Da klopfte es an die Tür. Der junge Freiherr ftand auf. Johann, ber Diener, trat herein und melbete, baß Befuch angekommen fei.

"Gehe, lieber Sohn!" sprach die Freifrau. "Wir iprechen noch barüber, über alles."

Julius entfernte fich langfam. Er hatte ber Mutter

nun offen gesagt, was ihn fast zur Berzweiflung trieb; aber leichter war es ihm nicht ums Herz.

Als er das Zimmer verlassen hatte, begab er sich in den Park, um dort weiter seinen Gedanken nachzusgehen. Hier sah es noch ganz winterlich aus. Die alten Linden streckten ihre Afte kahl zum Himmel empor und zerstreut lagen noch einige Schneehausen auf den Wegen. Aber schon blickten die ersten Schneeglöckchen und Beilschen neugierig aus der halb winterlichen Erde hervor und liebäugelten mit dem blauen Himmel, von dem heute nach langer Zeit zum ersten Male wieder mild und warm die Sonne herniederschaute. Kaum hatte Julius einige Schritte getan, als er aus einem Seitengange Emma von Treskow, einige Schneeglöckchen und Beilschen in der Hand haltend, auf sich zukommen sah.

"Du hier, liebe Emma?" begann er nach ber erften Begrüßung. "Beiß Mama es schon?"

"Ich hörte bei meiner Ankunft," antwortete Emma, "du wärest bei Mama, und da wollte ich nicht stören; ging baher einstweilen in den Park, um für sie die ersten Frühlingsboten zu pflücken. Sedenfalls darf ich wohl jeht zu ihr eintreten, wenn sie es erlaubt."

"Frau von Hohenthal mit Tochter ist soeben bei Mama angelangt, ihren Kondolenzbesuch zu machen."

"O weh!" sagte Emma, "ba werde ich wohl, hoffentlich nicht zu lange warten müssen. Denn mit diesen Damen mag ich nicht gern zusammenkommen; ich kann meine Antipathie gegen sie nicht überwinden, soviel Mühe ich mir auch gebe."

"Hoffentlich ist beine Antipathie gegen mich nicht auch so groß, sonst müßte ich mich schleunigst entfernen." "Julius!" rief sie halb erzürnt und sah zu ihm auf. Ein Blick genügte, um sie erkennen zu lassen, daß das, was sie eben gehört, weder Neckerei noch etwas dersgleichen war. Es lag etwas so Tiesernstes und Schwersmütiges auf seinem Gesicht, wie sie es noch nie gesehen. Rasch reichte sie ihm die Hand, die Tränen traten ihr in die Augen, indem sie sand, die Tränen traten ihr in die Augen, indem sie sagte: "Du weißt, Julius, wie sehr ich Anteil an Eurem Leid nehme! Wie könnte mir da die Gesellschaft eines von Euch, also auch die deine, unangenehm sein! Ach, — hatte ich doch deinen Vater so lieb, als ob er mein eigener gewesen wäre!"

"Ich weiß es wohl," erwiberte er. "Und er hatte bich auch lieb, sehr lieb. Noch in seiner letten Stunde hat er es mir ausgesprochen, bevor die Katastrophe eintrat und die verhängnisvollen Worte aus seinem Munde kamen."

"Julius!" rief Emma. "Ich habe nichts über die letzten Augenblicke deines Baters gehört, als daß er mitten im Gespräch mit dir plöglich vom Schlage getroffen wurde. Was sprichst du da von verhängnisvollen Worten?"

Er schwieg lange, ehe er weiter sprach. Endlich sagte er: "Emma, du bist wie ein Kind unseres Hauses, und wenn ich aufrichtig sein soll, so muß ich mir sagen, daß ich zu dir fast mehr Bertrauen habe, als zu allen meinen Geschwistern, wenn wir, du und ich, auch in den beiden letzten Jahren ein wenig auf Kriegssuß gestanden haben, ohne daß ich eigentlich weiß, wie das zuging."

Emma antwortete nicht und wandte fich errotend ab.

"Romm," fuhr er fort, "setze dich zu mir auf diese Bank hier; ich will dir einen Beweis meines vollen Berstrauens geben und dir eine Geschichte erzählen, aber eine

<del>\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$</del> 29

folche, die nur für dich allein ift, anders als die Märchen, die ich dir oft als Rnabe erzählte."

Sie setten sich. Ginen Augenblick herrschte Schweigen. Es schien, als ob Julius überlegte, mahrend Emma erwartungsvoll und klopfenden Bergens bafaß. Dann begann er: "Meine Geschichte könnte ich beginnen auch in der Weise eines Märleins. — Es war einmal ein Jüngling, der war leiblich gut erzogen und lebte in den Tag hinein in luftiger Gesellschaft bei Wein und Spiel. Aber von Frauenliebe wußte er noch nichts. Das Ideal einer Frau war ihm seine Mutter, und ein gleiches hatte er nicht gefunden unter den Frauen feiner Bekanntichaft. - Da fand er eines Tages unvermutet ein Rind, vornehm von Geburt, boch einfach und gang arm. — Sie glich einem füßduftenden Beilchen, fein und lieblich anzusehen in seiner Berborgenheit. — Ihm aber mar es beim Unschauen, als ob er bis dahin in Nacht und Dunkel gewandelt hätte und ihm die Sonne erft jest anfinge zu scheinen. — Er begann ein neues Leben, ein Liebes= leben, und er wußte auch, ohne fie murbe bies Leben keinen Wert mehr für ihn haben. — Da kommt er zum kranken Bater und bittet ihn um seine Erlaubnis, sich mit ihr verbinden zu durfen fürs Leben. Und ber Bater — flucht — nein! ich will wahrheitsgetreu erzählen erhebt die Sand gegen den Sohn und ruft zornig: Rie und nimmer! - und - ftirbt!"

Julius ichwieg. Er heftete mahrend ber gangen Erzählung ben Blick auf die Erde und fah nicht, wie Emma immer mehr erbleichte und mühfam nach Saffung rang. Als er geendet, fragte fie leife: "Der Jüngling bist bu?"

Er nickte nur. Da rang fich ein tiefer Seufzer aus

30 \*\*\*\*\*\*\*\*\*

ihrer Brust und sie brach in die Worte aus: "O mein Gott, wie schrecklich!"

"Nicht wahr, liebe Emma," sprach er, richtete sich auf und sah sie an, "das ist eine schreckliche Geschichte? Auf der einen Seite meine Liebe und mein ihr gegebenes Wort, auf der anderen das Berbot eines sterbenden Baters, und dazwischen ich mit dem Bewußtsein, den Tod des letzteren veranlaßt zu haben. — Wie löse ich diesen Iwiespalt? — Es wird," setzte er, die Gegenwart Emmas vergessend, hinzu, "nur ein Mittel geben, aus diesem Dielemma herauszukommen, und dies Mittel besteht in einem Stückchen Blei."

"Julius! Um Gottes willen!" schrie Emma und sprang auf. "Julius!" flehte sie. "Oh, ich bitte bich, tue das nicht. Denke — denke an deine Mutter, deine Geschwister! Wir würden uns — ja, Julius, auch ich würde mich grämen. Uch!" Plöglich veränderte sie den Ton. "Nein, Julius, nein! Wenn du das tätest, würde ich dich verachten!" sprach sie entschieden.

Er hatte mit Erstaunen ihre Erregung beobachtet und ihre Worte vernommen. Die letten Worte trafen ihn bitter.

"Du weißt nicht, Emma, was es heißt: Entsagen!" sprach er bufter.

"Als ob ich es nicht wüßte!" antwortete sie. "Sch bin kein Kind!"

"Ach, Emma, bu?" fragte er verwundert.

"Laß das!" wehrte sie. "Ich verlange bein Wort als Edelmann, daß du nie, nie, was dir auch im Leben Böses widersahren möge, die Hand an dich selbst legst."

Er blickte ihr lange in das bleichgewordene Antlit und in die tränenumflorten Augen, die ihn schmerzlich

bittend und boch anderseits wieder so streng heischend ansahen. Mit einiger Beschämung sagte er: "Armes Kind, verzeih' mir, daß ich dich mit meinen Angelegenheiten so erregte! Aber mein Wort sollst du haben, wie du es verlangt hast."

Raum hatte er diese Worte gesprochen, als sie sich jäh umwandte und wie ein gescheuchtes Reh davonfloh. Er blickte ihr gedankenvoll nach.

"Seltsames Mädchen!" murmelte er vor sich hin und setze seinen Weg durch den Park fort. Sie aber war inzwischen ins Schloß geeilt, und ohne sich Rechenschaft zu geben über das warum, eilte sie zum Zimmer der Freifrau. Diese hatte ihren Besuch soeben wieder entlassen und ging der Eintretenden entgegen. Emma aber sank ihr in die Arme und brach in lautes Schluchzen aus.

"Kind, Kind! Was ist dir? Was hast du?" rief die Freifrau erschrocken, nahm das junge Mädchen sanst um die Schulter und geleitete es zum Sosa. Auf die wiedersholte Frage der Dame schüttelte Emma das Haupt und bat: "Laß mich weinen! Ich kann nicht anders!" Nun ließ die Freifrau sie sich an ihrer Brust ausweinen. Erst als sie ruhiger geworden war, forschte sie nach der Ursache der Erregung in behutsam ruhiger Weise, und wenn das junge Mädchen auch kein offenes Geständnis von dem gab, was in ihrem Herzen vorging, so sand das seine Gesühl der alten Dame doch heraus, wie es darin aussah, und daß Emma mit aller Liebe, deren ein jugendsliches Herz fähig ist, an Julius hing.

"O, wenn ich doch helfen könnte!" sagte fie tief bewegt und drückte einen innigen Ruß auf die Stirn des jungen Mädchens. 32 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

Das schicksalsschwere Jahr 1813 war eben angebrochen. Dunkle Wochen hingen am politischen Horizzont Europas. Aber gleichzeitig brachen sich verstohlen die Strahlen einer neuen Morgenröte Bahn. Auf den eisigen Feldern Rußlands lag die Hoffnung und der Stolz Frankreichs vernichtet: die große Armee, welche so siegesbewußt in das weite Zarenreich eingedrungen war, um es dem Willen des Franzosenkaisers zu unterwerfen. Hier in Deutschland keimten in rascher Folge Mut, Hoffnung und Gottvertrauen und begannen die Decke zu durchbrechen, die eine eiserne Faust darüber gebreitet hatte, um sie zu ersticken.

An einem trüben Januartage saß ber junge Freiherr von Rosen in seinem Arbeitszimmer, da wurde die Tür heftig aufgerissen und Ernst Friedrich stürmte herein. Er kam von Glogau, wo er seit dem Tode des Baters wieder beim Gericht beschäftigt war.

"Guten Tag, lieber Bruder!" rief er, und als Julius aufgestanden war und den Bruder willkommen geheißen hatte, suhr letterer in seiner lebhasten Weise sort: "Ich bringe dir wichtige Nachrichten. Der König ist in Breslau. Am 22. Januar ist er in aller Stille eins gezogen. Als ich auf meiner Herreise durch Strehlen kam, traf ich Fritz von Flotow, den Sohn des Präsisdenten, du weißt ja. Er will von seinem Vater gehört haben, daß man sich zum Kriege gegen Napoleon vorsbereitet. Der König soll entschlossen fein, alles zu wagen, um das verhaßte Franzosenschlossen abzuwersen. Donnerwetter, Julius, wie mich das elektrisiert hat! Möchte es nur bald losgehen! Die Nachrichten aus Rußland haben jedermann in solch sieberhaften Justand versetz, daß man

<del>99999999999999999999999999999</del> 33

lieber heute wie morgen die Feder mit der Muskete verstauschen möchte, um mit dreinzuschlagen. Sch sehne mich barnach."

Sulius hatte scheinbar ruhig zugehört. Nach einer Weile sprach er: "Wohl bem, der in dieser Zeit nicht an die Scholle gebunden ist und die Waffen ergreisen kann, wenn der König ruft! Ich weiß aus noch sicherer Quelle, als Friz von Flotow, daß der König das ganze Bolk zu den Waffen rufen wird, um den letzen Kampf um unser Sein zu wagen. Lebte der Bater noch, oder wüßte ich, wer meine Stelle hier ausfüllen könnte, mit Freuden träte auch ich unter die Waffen."

"Gott sei Dank, daß ich nicht Gutsherr geworden bin, sondern den Reserendar wieder aufgenommen habe! Meine Akten mag bearbeiten wer Lust hat, wenn ich Soldat werde, mich kümmert's nicht. Und wäre ich an deiner Stelle, ich wüßte wahrhaftig nicht, ob ich nicht alles im Stich ließe."

"Mein lieber Ernst!" erwiderte Julius düster. "Ich habe im lezten Jahre gelernt, meiner Pflicht zu gehorchen, selbst wenn es fast über Vermögen geht, und alle persönslichen Wünsche, auch die liebsten, ihr unterzuordnen."

"Es ist wahr, Julius," sagte Ernst Friedrich. "Alle Welt spricht von deiner kolossalen Arbeitsfähigkeit und Kraft. Du arbeitest ja, man möchte sagen, wie ein Bersweiselnder. Mutter hat mir auch schon ihre Vedenken ausgedrückt wegen beiner Gesundheit."

"Bah! Die ist nicht zu ruinieren, wenigstens nicht durch Arbeit," warf Sulius leicht hin. "Doch, lieber Bruder, ich habe hier noch eine Eingabe meines Inspeks tors zu prüfen und zu beantworten. Du wirst mich daher 34 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

entschuldigen, wenn ich bich bitte, mich noch für einige Augenblicke allein zu lassen."

"Buh! Diese langweiligen Gutsberichte! Ich benke noch mit Schrecken baran, als ich sie zuweilen für Vater nachsehen und beantworten mußte. Du tust mir wirklich leid, lieber Julius!"

Als Julius wieder allein war, nahm er die Arbeit zunächst nicht wieder auf, sondern starrte in die winterliche Landschaft hinaus. Un seinem Geiste gingen all bie Er= fahrungen des letten Sahres vorüber, die ihn fo tief getroffen und seinem von Ratur ernften Charakter eine buftere Färbung verliehen hatten. Seit des Baters Tode betrachtete er seine Liebe zu Amalie von Dohlen als aussichtslos. Aber die Gedanken an fie und die Sehnsucht, fie wiederzusehen, konnte er nur zeitweise durch harte Arbeit verdrängen. Mit elementarer Gewalt brängte sich ihr Bild vor feine Seele, wenn er allein mar. Da fah er fie siken in dem kleinen Stübchen, das für ihn die Erinnerung fo vieler glücklicher Stunden barg, und alle die Neckereien und Scherze fielen ihm ein, die er mit ihr gegetrieben, und er träumte fich gang zurück in jene schöne goldne Beit. Dann glitt auch zuweilen ein flüchtiges Lächeln über fein Geficht, um im nächsten Augenblicke einem bufteren Ernft Plat ju machen, wenn die Geftalt des sterbenden Vaters jene holden Bilder verdrängte und ihn aus feinen Träumen in die Wirklichkeit gurückrief. Wie oft war es ihm dann, als ob er dieses Leben nicht mehr ertragen könnte, und mehr als einmal kam ihm die Bersuchung, nach einer ber schweren Reiterpistolen gu greifen, die dort an der Wand hingen. Doch wie ein Schukgeist stand davor die energische Rleine mit frommen blauen Augen und erinnerte ihn an sein ge=

gebenes Wort. Hatte er aber als Knabe schon eine Ehre darin gesucht, Emma von Treskow Wort zu halten, wie konnte er es als Mann unterlassen — wenn es auch zum Berzweiseln war!

Die politischen Ereignisse zu Anfang des Jahres 1813 minderten aber boch die hochgradige Spannung, in ber fich Julius von Rosen nach dem oben Erzählten befand. Uls namentlich der Rönig Friedrich Wilhelm von Preu-Ben von Breslau aus seinen Aufruf vom 3. Februar zur Bildung freiwilliger Jägerkorps erlaffen hatte, wurde sein Interesse bafür fast ganz in Anspruch genommen. Sein Bruder Ernft Friedrich schickte fich an, als Freiwilliger in Lütows Freischar ben Rampf gegen Frankreich mitzukämpfen. Da gab es im Hause viel zu befprechen und zu ordnen. Biele feiner Gutsleute folgten dem Beispiele des jungen Berrn und vertauschten Dresch= flegel und Senfe mit Sabel und Muskete. War boch in gang Schlefien ber Drang jum verzweifelten Rampfe mit Frankreich so ftark, wie kaum in einer anderen Broving. Stand nicht Ofterreich noch auf Seite Frankreichs? Und im Bolke sowohl, wie unter einem großen Teile ber Gebilbeten ging bas Gerücht, Ofterreich warte nur auf ben Ausbruch des Rrieges zwischen Breufen und Frankreich, um mit einem Beere in Schlesien einzufallen und mit Napoleons Zustimmung wieder zu nehmen, was Friedrich der Große fünfzig Sahre vorher ihm abge= rungen hatte.

Als Ernst Friedrich, welcher die Zeit vor seinem Eintritt in das Freikorps in Rosenburg verlebte, sich zur Abreise nach Breslau, dem Versammlungsorte der Freiwilligen, rüftete, bat er den Bruder, mit ihm dorthin zu reisen, um in dem Hause des Onkels von Verge noch

36 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

einen ober zwei Tage gemeinsam zuzubringen. Julius konnte ihm ben Wunsch nicht unerfüllt lassen, und an einem ber nächsten Tage fuhren die beiden Brüder dahin.

"Oho!" rief ihnen der Onkel von Berge entgegen, als sie bei ihm eintraten. "Wollt ihr etwa alle beide unter Lüzows Fahne treten?"

"Nein, lieber Onkel!" erwiderte Julius. "Ich muß diese Shre leider meinem Bruder überlassen, da ich als älterer unglücklicherweise gerade Gutsherr bin."

"Na, na!" sagte ber alte Herr. "Für ein Unglück kann man es boch wohl nicht halten, Herr von Rosenburg, Turnstein etcaetera zu sein."

"Für mich, lieber Onkel, wäre es gegenwärtig allers bings ein erwünschtes Los, mit in ben Kampf ziehen zu können. Ich würbe, ich weiß nicht was, darum geben, wenn ich in Rosenburg jemand mit meiner Stellverstretung betrauen könnte."

"Hm!" brummte der Onkel von Verge nachdenklich. "Wenn dein Verlangen gar so heiß ist, was ich mir ja benken kann, dann hättest du nur bei Onkel von Tschöpelswig anfragen können, der würde die Verwaltung beiner Güter wohl gern mit übernommen haben. Du bist ja doch einst sein Erbe."

"Mit Onkel habe ich wohl barüber gesprochen. Aber gerade er hat ein entschiedenes Beto eingelegt. Er sagt, ich sei hier zuhause mehr nüze, als daß ich die Reihen der Kämpser um einen vermehre."

"Und Onkel hat entschieden recht; das ist meine Meinung," sagte von Berge. "Du wirst dem Baterlande zu Hause nüglicher sein, als auf dem Schlachtselbe. Auf biesem wird dein Bruder Ernst Friedrich dem Namen Rofen Ehre machen, wie es schon mancher Eurer Borsfahren getan hat im heißen Schlachtgewühl."

"Nun, Rinder!" fagte Onkel von Berge, "es ift hubich, daß Ihr beide uns die Freude Eures Besuches macht. Meine Frau und ich empfangen heute abend eine Ungahl Freunde und Bekannte gum patriotischen Abend. Wir haben nämlich", fügte er erklärend hinzu, "folche Abende eingerichtet, an benen die Lage bes Baterlandes besprochen wird, Geld gur Ausruftung ber Rampfer ge= fammelt und ... na, ihr werbet ja felbst feben, bu mirft verschiedene Bekanntschaften mit künftigen Rameraden machen, Ernst Friedrich. Much einige junge Damen merben kommen, die allerhand nötige Dinge für die Freiwilligen arbeiten. A propos, Julius, das wird bich besonders interessieren: Unfere kleine Dohlen wird auch erscheinen. Sie ist eine begeisterte Patriotin, hat all ihr bikchen Geschmeide auf bem Altar bes Baterlandes ge= opfert und trägt mit Stolg bafür ben eisernen Fingerreif."

Julius errötete, und als der alte Herr dies bemerkte, fügte er lächelnd hinzu: "Ah! Du Schelm! Mir scheint, du hast auch ein petit faible für sie. Na, ich nehm's dir nicht übel, denn sie ist ein verteuselt hübsches Ding und verdreht unseren jungen und alten Männern den Kopf. Schade nur . . . . "

Der Eintritt eines Bekannten unterbrach ben weiteren Redefluß des alten Herrn und machte der Pein ein Ende, mit welcher Julius von Rosen zugehört hatte.

Abends standen die beiden Brüder an der Seite der alten Tante, welche ihre Gäste, in einem Fauteuil sigend, empfing, da sie wegen eines gichtischen Leidens sich nur mit Anstrengung auf den Füßen halten konnte. Julius unterhielt sich gegen seine Gewohnheit lebhaft

über bie verschiedenften Dinge mit ber alten Dame, fo daß diese ganz erstaunt war und ihr früheres Urteil über feine Wortkargheit in ber Unterhaltung mit Damen im stillen zurücknahm. Jedesmal, wenn die Tür sich öffnete, flog sein Blick wie erwartungsvoll dahin, um meist schnell wieder sich ber alten Dame zuzuwenden. Da klang von bort ber Name Dohlen an sein Ohr, und in demfelben Augenblicke fah er Frau von Dohlen und ihre Tochter eintreten. In seinen Augen leuchtete es auf. Mit Mühe hielt er sich, daß er nicht aufsprang und ihnen entgegeneilte. Gefenkten Blickes trat fie auf ihn ju, um beretwillen er im letten Jahre fo viel innere Rämpfe gehabt. Wie hatte fie fich in bem einen Sahre verändert! Schöner noch und formvollendeter, war fie gur vollen Jungfrau erblüht. Sie trug ein weißes Rleid, gerade wie damals, als er fie vor drei Jahren zum erften= mal gefehen hatte, und eine schwarze Scharpe um bie schlanke Taille. Sett reichte fie ihm mit leichtem Er= röten die Sand, eine Sand, so gart und fein, wie nur je eine Dame in diesen Rreisen sie haben konnte. Un berfelben trug fie ben Gifenring ftatt bes ichmalen Gold= reifens mit blauem Stein, ben er früher an berfelben gesehen hatte. Und nun hob sie die Augenlider, und aus ben schwarzen Sternen traf ihn ein so heißer Strahl, daß er meinte, das Herz muffe ihm stillstehen, ob vor Leid ober vor Freude, barüber konnte er fich felbst keine Rechenschaft geben. Doch schnell senkte fie ben Blick wieder, als die Cante sich zu ihr wandte, um dann biese fo ruhig und gelaffen anzusehen, als ob in ihrem Bergen noch nie eine heißere Blutwelle geströmt ware.

"Unsere liebe Amalie," sagte die Sante zum Neffen gewendet, "hat alle ihre Kleinodien bahingegeben zur

Ausrüftung der Freiheitskämpfer. Mit Mühe habe ich sie abhalten können, nicht auch ihr prachtvoll schönes Haar zu opfern. Sie wollte es durchaus, nach dem Beispiele einiger anderer Damen, auch mit hingeben."

"Oh," rief Julius eifrig, "das hätte ich tief bedauert."

"Das kann Ihr Ernst wohl nicht sein, Herr v. Rosen,"
erwiderte Amalie mit einer Stimme, in der etwas wie
Erregung klang. "Denn was sollte uns wohl zu teuer
sein, um es nicht auf dem Altar des Baterlandes niederzulegen!" Ihre Worte klangen wie ein Borwurf, aber
in ihren Augen lag nichts weniger als ein solcher. Die
Stimme drang jedoch Julius dis ins Innerste hinein und
übertönte dort alles, was dis dahin schmerzlich geklungen
hatte. War es ein Engel oder ein Dämon, dem diese
Zauberstimme zu eigen war? —

"Sie haben recht, mein gnädiges Fräulein," beeilte er sich auf ihre Worte zu erwidern. "Und doch," fügte er leise hinzu, da Tante Berge sich wieder zur Majorin und einigen anderen Damen gewandt hatte. "Doch hätte es mir leid, sehr leid getan, wenn mit diesem Haar eine andere ihrem Mangel an solchem hätte abhelsen sollen."

"Warum?" fragte fie scheinbar gleichgültig.

"Weil dies Haar," erwiderte er feurig, "mir so teuer ist, daß ich keinen Preis kenne, für welchen es jemand kaufen könnte."

"Welchen jungen Damen haben Sie nicht schon bas gleiche gesagt?" fragte sie in fast beleidigendem Tone, indem sie ihn durchdringend ansah.

"Die junge Dame, der ich dies zuerst sagen konnte, habe ich die Ehre, vor mir zu sehen," antwortete er mit tieser Berbeugung. "Einer anderen dasselbe zu sagen, würde ich keine Gelegenheit haben, da es der Ausdruck bessen ist, was ich nur Ihnen gegenüber empfinde."

"Berzeih, lieber Julius, wenn ich dich in deiner ansgenehmen Unterhaltung störe," wandte sich Tante von Berge an ihren Neffen. "Frau General von Thielensborf wünscht, daß ich dich vorstelle."

Der Freiherr sah eine korpulente Dame vor sich, die herablassend seine Vorstellung entgegennahm, ihn aber dann in ein längeres Gespräch verwickelte, dem er sich, ohne unhöslich zu sein, nicht entziehen konnte. Um Fräulein von Dohlen sammelten sich alsbald mehrere Herren, mit denen sie sich lebhast unterhielt. Julius sah es mit Neid, und der Voden brannte ihm fast unter den Füßen, während er den Auseinandersetzungen der alten Erzellenz zu solgen gezwungen war, welche vor ihm die ganze kriegerische Vergangenheit ihres verstorbenen Gesmahls Revüe passieren ließ.

Den ganzen Abend kam er nicht bazu, mit Amalie mehr als nur wenige Worte zu wechseln und immer im Beisein anderer. Nur einmal, als ein junger Herr in etwas sauter und renommierender Weise über Preuspens Erhebung sprach und die Worte gebrauchte, man müsse eher Haus und Hof zugrunde gehen lassen, als von dem Kampse zurückzubleiben, fragte sie ihn leise:

"Sie verlassen boch nicht Haus und Hof?"

"Leiber barf ich nicht," erwiderte er. "Meine Pflicht hält mich in Rosenburg fest."

"Wie danke ich dieser Pflicht!" sprach sie leise, ohne ihn anzublicken, wandte sich dann aber schnell von ihm ab und sprach an dem Abend überhaupt kein Wort mehr zu ihm. —

Bald kamen die Tage des Kampfes, bei dem es sich für Preußen um Sein oder Nichtsein handelte. Das vereinigte Beer der Breugen und Ruffen unternahm am 2. Mat seinen ersten Waffengang gegen ben gewaltigen Rriegsherrn Napoleon. Seine Rriegskunst und die große Aberzahl seines Heeres trugen über das Heer der Berbündeten ben Sieg bavon, und lettere wichen nach Sachfen guruck, um bei Baugen ihm noch einen Bnrrhusfieg zu gemähren. Dann zogen sich bie Berbundeten nach Schlefien zurück, um neue Rräfte zu fammeln zu ben folgen= ben Rämpfen. Da kamen benn auch für ben Freiherrn von Rosen arbeits= und sorgenvolle und aufregende Tage. Die zurückweichenden Ruffen und Preugen, die bort vorüberzogen, heischten Quartier, und man brachte mit freudig begeistertem Bergen jedes Opfer, fie zu stärken und zu pflegen. Aber ihnen auf bem Juge folgten bie Franzosen, und biese hauften wie im Feindesland. Sie brangen bis Breslau vor und besetzten es. Düstere Sorge lag auf ben Gemütern ber Bewohner ber Sauptstabt Schlesiens, von ber aus vor wenigen Monaten Friedrich Wilhelm III. unter bem Jubel bes Bolkes feinen Aufruf Bum Entscheidungskampfe erlaffen hatte. Aber man verzagte nicht und zeigte bem Seinde ein tropiges Angeficht. Mur wenige, meist Frauen, flüchteten aus Breslau. Much Frau von Dohlen mit ihrer Tochter verließ bie Stabt. Ratlos hatte fie sich an Herrn von Berge gewandt und feine Silfe erbeten, und biefer mar auf ben Ginfall ge= kommen, seinen Neffen in Rosenburg um zeitweilige Aufnahme ber beiben Damen zu ersuchen. Wie gern mar ber Freiherr bereit, fie aufzunehmen! Er nahm Rückfprache mit feiner Mutter, und biefe verfprach, ben beiben hilflosen Damen in jeder Weise entgegenzukommen. Sah 42 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

fie doch, wie es den Sohn verlangte, für die Geliebte zu forgen.

Für ben Freiherrn kamen nun Tage, die er zu ben glücklichsten seines Lebens gahlte. Alle bie Sorge und Arbeit, welche ihm die schwere Zeit des Rrieges aufer= legte, schien er leichter zu tragen, seitbem Amaliens Splphidengestalt die Schwelle seines Saufes überschritten hatte. Die inneren und äußeren Erfahrungen des letten Jahres hatten ihn zum felbstbewußten Manne mit hohen idealen Zielen gemacht. In Umalie von Dohlen fah er das Ideal der edelften Weiblichkeit, und dieses mit seiner starken Liebe nicht erreichen zu können, sich unnahbar ferngerückt zu sehen, hatte ihm wilben Schmerz verursacht. Seit er fie wiebergesehen, mar ein Umschwung in feinen Unschauungen eingetreten. Sollte es recht fein, fo fragte er sich, daß jene in krankhafter Erregung ausgestoßenen Worte des Baters ihm die rauben follten, welche nach feiner Meinung die schönste und beste ber Frauen mar? Satte ber Bater benn bas Mädchen seiner Liebe gekannt, so gekannt, wie er sie kannte? Ware es ber Fall ge= wesen, diese Unsicht gewann mehr und mehr Raum in ihm, er würde sicherlich keinen Einwand gegen seine Ber= bindung mit ihr erhoben haben. Und dieses war bei ihm icon fast Uberzeugung geworben, als fie in fein Haus einzog und sich unter seinen und seiner Mutter Schut ftellte.

Die alte Baronin von Rosen sah nicht mit ben Augen ber Liebe, wie ihr Stiefsohn, und darum auch schärfer. Ungeachtet Mutter und Tochter sich ihr von ber besten Seite zeigten, konnten sie zuweilen boch nicht ganz den Mangel jenes seinsühlenden Sbelsinnes verbergen, der Julius Stiefmutter zierte, und diese sah <del>99999499999999999999999999999</del> 43

nicht ohne Sorge für ihn in die Zukunft. Sollte sie ihn warnen? Wie hätte sie das tun können, wenn sie sah, wie er mit den Augen der Liebe sein eigenes Fühlen und Denken in ihr verkörpert wähnte! Wie sah sie ihn beglückt, wenn die junge Dame scheindar so regen Anteil an allen den Sorgen und Mühen nahm, welche ihm die schwere Kriegszeit brachte! Als sodann nach danger Ungewißheit über das Schicksal Preußens die unvergeßelichen Augusttage kamen, in denen Bülow von Dennewig und der greise Blücher ihre glänzenden Siege über die Franzosen davontrugen, da war sie mit ihm hingerissen von der Begeisterung, und die schönen Baterlandsweisen der Sänger der Freiheitskriege schwetterten aus ihrem Munde durch die Käume des Kosenburger Schlosses.

So kamen die Oktobertage heran und mit ihnen die Schlacht bei Leipzig. Die französischen Heere, überall geschlagen, mußten aus Deutschland weichen, und Jubel erfüllte aller Herzen. Und als dann nach manchem blutigen Ringen der Friede einkehrte, heiß ersehnt von alt und jung, da stimmten auch die Bewohner von Rosendurg in die allgemeine Freude ein. Für sie gab es aber noch eine ganz besondere Überraschung. Denn mit der Berkündigung des Friedens wurde zugleich auch die offizielle Berlodung des jungen Paares geseiert, der alsbald die eheliche Berbindung solgte. Amalie von Dohlen war Herrin in der Rosendurg, wie sie es gewollt hatte.

Underthalb Sahrzehnte waren seit diesen Ereignissen verflossen. Die durch die gewaltigen Umwälzungen der Revolutionszeit in Frankreich und darnach in dem übrigen Europa gestürzten Mächte hatten sich in dieser Zeit be-

müht, die erschütterte Autorität und die alte Berrschaft wieder zu befestigen. In Frankreich mar an Stelle bes Raiferreichs das absolute Rönigtum getreten, das seine Berrichaft auf Polizeimacht und jesuitisches Brieftertum ftütte. In Deutschland suchte ber allmächtige Ginfluß, ber von Wien aus durch Metternich über Fürsten und Bölker in fast unbeschränkter Beise mit allen Mitteln sich geltend machte, Absolutismus und ultramontane Briefterherrschaft auf feste Suge zu ftellen. Da ber Brotestantismus aber die feste Burg war, von welcher aus auch in die dunkelsten Ecken des ultramontanen Macht= gebietes immer einige, wenn auch noch fo schwache Strahlen des verhaften Lichtes fielen, fo begann von diefer Beit an der ftarke Borftof der Jesuiten gegen die protestantischen Länder, um in diesen zunächst dem römischen Ratholizismus zu größerer Macht und zu bestimmendem Einfluß auf die staatlichen Berhältnisse durch erfolgreiche Propaganda zu verhelfen.

Im Sommer des Jahres 1835 erhielt der Freiherr Julius von Rosen die Nachricht, daß die Pfarrstelle von Rosendurg, die seiner langen Reihe von Jahren uns besetzt gewesen war, wieder durch einen Kaplan verwaltet werden sollte. Man hatte sich seitens des Fürstbischöslichen Stuhles erinnert, daß unter der protestantischen Bevölskerung des Kreises möglicherweise einige Katholiken sein könnten, die der Seelsorge entbehrten. Und ein solcher versorener Posten war für die katholische Propaganda wie geschaffen.

Der Freiherr von Rosen war in dieser Zeit durch das Bertrauen der Regierung und der landschaftlichen Kreisstände zur Berwaltung des Kreises als Landrat derusen worden. Es mußte ihm dies Chrenamt wohl zufallen, da er seit den Vefreiungskriegen durch seine Rührigkeit, seinen Scharssinn, seine mit einem leutseligen Wesen verdundene Ritterlichkeit und alle die Sigenschaften, wie sie einem geraden und rechtschaffenen Charakter eigen sind, unter allen Ständen des Kreises sich einen hohen Grad von Achtung erworden hatte. Dazu kam, daß er seit dem Jahre 1825 einer der bedeutendsten Grundbesitzer Schlesiens geworden war. Denn es waren ihm in diesem Jahre von seinem Oheim, dem Freiherrn Karl Ernst von Kosen, welcher kinderlos stard, mehrere im Waldens burger Kreise gelegene Güter mit den dort besindlichen sehr ertragreichen Kohlengruben als reiches Erbe zusgefallen.

Und doch war Julius von Rosen ein armer Mann! Alles, was er an Ehre und Reichtum sein nannte, war nicht imstande, ihm den Mangel an häuslichem Glück zu ersehen, dessen er bedürftig war.

Seit dem Sahre 1816 war er mit der Frau, die seine erste und einzige Liebe gewesen, verheiratet. Aber nachdem Amalie von Dohlen Baronin von Rosenburg geworden war, hielt sie es nicht mehr für nötig, die Maske beizubehalten, die ihn, so lange er um sie ward, so unsendlich bezaubert hatte. So bescheiden sie ihm früher entgegengetreten war, ohne alle Ansprüche, so anspruchsvoll, genußsüchtig zeigte sie sich jetzt; ja es schien, als ob sie die freudlosen Tage ihrer Jugend durch Glanz und geräuschvolles Leben aus dem Gedächtnis auszulöschen suchte. Während der vielbeschäftigte Gemahl mit Arbeit überhäust war, hatte sie stets einen Kreis von Verehrern um sich, der sich zumeist aus Ofsizieren der nächstgelegenen Garnisonen und aus höher gestellten jungen Besanten zusammensetze. Julius war im Laufe der Jahre

verhältnismäßig schnell gealtert, fie, fast um zwei De= zennien jünger, erhielt sich frisch und jugendlich und hatte sich zu einer üppigen Schönheit entwickelt, um die der ältere Gemahl von vielen ihrer Berehrer beneibet murbe. Sie zeigte nie Teilnahme für ihren Mann und fein Tun. Und doch, wenn diefer nach mühevoller Tagesbeschäfti= gung zu ihr eintrat, fühlte er ihr fein ganges Berg entgegenschlagen, und wie ein Lechzender gedachte er oft ber Zeit, wo sie ihn, damals noch Braut, mit fugen Roseworten an ihre Seite gezogen hatte. Was hatte er nicht darum gegeben, wenn sie es auch jetzt getan! Fühlte er doch, wie unaussprechlich er die liebte, die nichts mehr als bürftig kühle Worte für ihn hatte, über beren Lippen kein warmer Ion feelischen Empfindens mehr kam. Das eben machte ihn so unglücklich. War sie in luftiger Berrengesellschaft, und hatte ber Champagnerschaum die schönen schwellenden Lippen geküßt, bann sprühten biefe über, bann mußte fie zu scherzen und mit feiner Roketterie die älteren und jüngeren Herren an sich zu fesseln. Dann war fie Rönigin und herrschte, herrschte unumschränkt, und wie viele ber jungen Offiziere hatten bie größten Tollheiten begangen für die kleinfte Gunft von ihr. Riemand aber konnte sich bis dahin rühmen, auch nur im geringften von ihr bevorzugt worden zu fein.

Eines Morgens — am Abend zuvor hatte es wieder einmal ein glänzendes Fest im Schlosse gegeben — saß Amalie in ihrem geschmackvoll ausgestatteten Boudoir und ließ sich von der Kammerjungser Lisette frisieren. Da klopste es an die Tür, und der Freiherr trat ein. Er war etwas über Mittelgröße und ging leicht vornüber gebeugt. Seine kraftvollen Gesichtszüge waren gewiß nie schön zu nennen gewesen, und gegenwärtig hatten

Alter, Sorge und Arbeit bereits ihre beutlichen Spuren auf bem Gesicht eingegraben. Ein milber, fast wehmütiger Ernft lag beftändig auf bemfelben. Wenn man aber in die mafferblauen Augen fah, die unter buschigen, halb= ergrauten Augenbrauen hervorblickten, dann leuchtete einem eine folche geiftvolle Freundlichkeit entgegen, daß man sich unwillkürlich bavon angezogen fühlte. Man konnte nicht anders, als von biefem Seelenspiegel auf ein reiches Innere voll hoher Ideale von Menschenwert und Menschentugend ichließen.

Der Freiherr näherte fich feiner Gattin, begrüßte fie freundlich und kußte die ihm nachläffig bargebotene Sand. Lisette entfernte fich auf einen Wink aus bem Bimmer.

"Ich komme, liebe Amalie, um mich nach beinem Befinden zu erkundigen in der Hoffnung, daß bu nach bem geftrigen Abend eine recht gute Nacht gehabt haft. Ift es so, Liebe?"

"Mein Gott, ja!" erwiderte sie nachläffig. "Es war ein sehr animierter Abend, nach welchem die trostlose Langeweile der folgenden Tage doppelt empfindlich sein mirb."

Eine leichte Wolke zog über bes Freiherrn Stirn. "Ich habe heute Termin in der Stadt. Möchtest bu mich nicht begleiten, um dich etwas zu zerstreuen?"

Sie schien eine Beile zu überlegen, bann fagte fie in demfelben gleichgültigen Tone wie vorhin: "Ich hatte auch die Absicht auszufahren, wußte nur noch nicht wohin. Aber es ift am Ende gleichgültig, ob ich nach diefem oder jenem ennuianten Orte fahre. Darum werbe ich mit dir fahren."

"Ich danke dir, daß du mich begleiten willst, Amalie!" sagte er warm, indem er ihre Hand ergriff und sie in der seinigen hielt.

"Laß mich!" sagte sie, die Hand zurückziehend. "Denn wenn ich mitsahren will, habe ich noch zu tun, um meine Toilette zu vollenden und verschiedenes an= zuordnen."

Der Freiherr trat mit leisem Seufzer zurück und wollte sich entsernen, als es wieder klopfte. Johann, ber Diener, trat ein und meldete, der neue Raplan, welcher am Tage vorher angekommen wäre, lasse ansfragen, ob er die Ehre haben könne, dem gnädigen Herrn und der gnädigen Frau im Laufe des Tages seinen Besuch zu machen. Der Freiherr befahl sogleich, dem Raplan mitzuteilen, daß er ihn heute nicht empfangen könne, dafür aber für den folgenden Tag um seinen Besuch bitte.

"Von meiner Seite wünsche ich dem Herrn Kaplan zu sagen, daß ich bereit din, ihn um zwölf Uhr zu empfangen," sagte die Baronin in kühl befehlendem Tone zu dem Diener, der hierauf sich schweigend entsernte. Erstaunt sah der Freiherr seine Gattin an. "Aber, meine Liebe, du versprachst mir soeben, mit mir nach der Stadt zu sahren, und dann sind wir um zwölf Uhr nicht mehr hier."

"Ich habe mich anders besonnen und werde nun zu Hause bleiben," erwiderte sie.

"Ich freute mich barauf, mit dir fahren zu können," sagte er, nur mühsam seinen Unmut verbergend.

"Das bedaure ich, mein Lieber," erwiderte sie lachend, "aber du wirst einsehen, daß die Aussicht, einem katholischen Geistlichen, der noch dazu unser Kaplan wird,

eine Audienz geben zu können, ihrer Originalität wegen für mich viel zu verlockend ift, um ihr eine langweilige Fahrt burch sandige Felder und elende Dörfer, die ich bis zum Uberdruß kenne, vorzuziehen. — Eiferfüchtig wirst bu mohl nicht fein!" spottete fie.

Der Freiherr mandte sich verstimmt ab und sah zum Fenfter hinaus auf ben Sof, wo ber Rutscher im Begriff war, ben Wagen zurechtzumachen, in bem er fortfahren wollte. Er öffnete bas Fenfter und rief dem Rutscher Bu, er moge fich beeilen. Dann fagte er feiner Frau Lebewohl und ging. Balb rollte ber Wagen über ben Sof zum Tore hinaus. Die Baronin aber schellte ihrem Rammermädchen.

"Denk' bir, Lisette, ich gebe heute um zwölf Uhr unferm angekommenen Raplan Audienz," rebete fte bas Mädchen an.

"Ach. das ift reizend!" beeilte sich diese zu ant= morten.

"Micht wahr? Das ist doch einmal etwas Außer= gewöhnliches!" sagte die Baronin. "Hast du ihn schon aefehen?"

"Nein, anädige Frau."

"Wie bumm von bir! Du bift boch fonft fo neuaieria!"

"Aber, anädige Frau!" schmollte Lisette.

"Na, laffen wir bas! Sage mir, welches Rleib werde ich zu biefem feierlichen Ukte mohl anziehen?"

"Das blaue Rleid steht der gnädigen Frau sehr gut."

"Uch, geh weg, bas ewige Blau."

"Dann ziehen gnäbige Frau boch bas schwarze Rleib an mit ben weißen Spigen, bas paßt für ben Raplan am Ende beffer!" fagte Lifette malitios.

50 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

"Du bist furchtbar langweilig mit beinen Ratschlägen. Sib mir bas rosafarbene; damit basta!"

Lisette tat, wie ihr befohlen wurde. Als die Baronin ihre Toilette vollendet hatte, ging sie zu einem Schmuckskästchen und holte ein großes goldenes Kreuz mit goldener Kette hervor. Sie betrachtete wohlgefällig den Schmuck, dann trat sie vor den Spiegel und legte ihn an. Und nun war sie bereit, dem Kaplan "Audienz" zu erteilen, wie sie sagte. —

Gegenüber der kleinen und unscheinbaren Rirche von Rosenburg stand das Pfarrhaus, damals ein kleines, ziemlich verfallen aussehendes Gebäude. Zwischen der Rirche und bem Pfarrhause lag die holprige Dorfftraße, die vom Schloffe kam. In bem vorderen Bimmer bes Bfarrhauses, einem auf das einfachste möblierten Raume, befand fich ein junger Mann in Prieftertracht. Seit geftern war er hier eingezogen, und heute am frühen Morgen hatte er die wenigen Sabseligkeiten und die Bücher bereits geordnet und untergebracht. Sinnend ftand er jest am Fenster und blickte hinüber zu der Rirche, in welcher er nächsten Sonntag die erste Messe lefen follte. Wo war seine Gemeinde? Im ganzen Gutsbezirk gab es keinen Ratholiken, nur in ber Stadt und weit herum zerstreut lebten einige katholische Arbeiterfamilien, die aus Oberschlesien und dem benachbarten Bolen hierher gekommen maren, ihr Brot zu suchen. Diefe in ber Diaspora Lebenden zu sammeln, damit fie der alleinselig= machenden Rirche nicht verloren gehen möchten, mar, fo lautete der ihm vom Fürstbischof persönlich gegebene Auftrag, des Raplans nächste und wichtigste Aufgabe. Propaganda zu machen unter ber evangelischen Bevölkerung war wohl ber geheime Auftrag, bessen Ausführung ihm

nicht minder ans Herz gelegt worden war. Und zur Lösung dieser beiden Aufgaben hatte man einen so jungen Mann gewählt! Es mußte ein hohes Vertrauen sein, das man in ihn segte. Ob er dessen wohl würdig war?

Da stand er und blickte hinüber zu der unscheinsbaren Dorskirche. Er war eine schlanke und hochsgewachsene Gestalt mit dunklem Haar. Sein Gesicht hatte etwas Aristokratisches. Der ganze Ropf mit der hohen und breiten Stirn war wohlgesormt, wozu auch die stark hervorspringende adlerartige Nase vorzüglich paßte. Aus den graublauen Augen blickte es für gewöhnlich kalt und sorschend. — Und so richtete sich auch jest der Blick auf den Wagen, der soeben mit dem Freiherrn vorübersuhr.

"Schon ein alter Herr und ohne Leibeserben!" mursmelte er vor sich hin. "Wer wird da einst der Erbe bieser reichen Güter sein?" —

Er hatte nicht Zeit, weiter barüber nachzubenken, benn braußen wurden Schritte vernehmbar, und balb trat ber langjährige Diener ber Herrschaft, Johann, ein. Neugierig und etwas verwundert blickte er um sich und auf den jungen Priester, ehe er seinen Auftrag, den wir schon kennen, ausrichtete. Hoch aufgerichtet und ohne eine Miene zu verziehen, hörte der Kaplan an, was der Diener ihm sagte, und gab dann mit sonorer Stimme den Gegensauftrag, der bahin lautete, ihn der gnädigen Frau aufs beste zu empsehlen und ihr zu sagen, daß er sich die Ehre geben werde, pünktlich, wie sie besohlen, zu erscheinen.

Johann ging. "Hm!" brummte er unterwegs. "Tut er doch, als ob er der Herrgott selber wäre! Aber was geht's mich an?"

Der Raplan warf sich auf einen ber hölzernen Stühle,

52 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

bie am Tische standen, als Johann hinaus war, und ein Lächeln flog über sein Gesicht.

"Erst die gnädige Frau, dann der Herr!" sagte er sich. "Das ist ein Fingerzeig, den ich nicht unbeachtet

laffen barf."

Etwa eine Stunde später ließ er sich durch Johann bei ber Baronin melben. Sie faß, an einer Stickerei arbeitend, in einem Fauteuil. Eine rosa Atlasrobe um= ichloß die üppigen Formen, mährend Hals und Schultern nach ber Mobe frei waren, nur von einem durchsichtigen leichten Spigentuche bedeckt. Als der Raplan eintrat, erhob fie fich, um ihn in ber ihr eigenen ftolz herab= laffenden Weife zu empfangen. Dabei entglitt ihr bie Stickerei, bie fie in ber Sand hielt. Mit raschem Griff bückte sich ber Raplan barnach, und überreichte sie mit tabellosem Unftand ber Dame, die ihn verwundert an= blickte. Da trafen sich die Augen, nur einen Moment, aber ein entscheibender Augenblick. Ihre Rolle als Ba= tronin, welche sie sich vorher gut einstudiert hatte, fühlte sie burch den Feuerstrahl, der sie aus den Augen des Briefters traf, wie weggesengt. Sie begriff nicht, was es war, das in diesem Blick lag, aber fie empfand inftinktiv sich einer bämonischen Natur gegenüber, und fie, bie ftolze und kalte Schönheit, die bis baher nur zu herrschen bestrebt gewesen war, fühlte nicht bas Berlangen, sich ber Macht, die ihr gegenüberstand, zu ent= ziehen. Als er mit tiefer Berbeugung zurückgetreten mar und ihre Unrede erwartete, schlug sie die Augen nieder und bat ihn, fich zu fegen. Einige ber geläufigen Fragen, wie fie bei folder Gelegenheit getan werden, beantwortete er in einer Weise, die ihr neu war. hunderte Male hatte fie wohl ichon biefelben ober ähnliche Fragen an

Herren gerichtet, aber noch nie, so schien es ihr, waren biefelben in so eigen interessanter Beise beantwortet morben, wie von diefem jungen Priefter.

Balb mar fie bann von ihm in ein Gefprach verwickelt, bas fie anregte und fesselte, und bei bem er mit feltener Geschicklichkeit es so einzurichten mußte, daß sie immer wieder etwas zu fragen oder zu sagen hatte, worauf er eine Antwort geben ober eine Bemerkung machen mußte. Die Unterhaltung bekam baburch ben Unichein, als ob fie von ihr geführt murde, mahrend in Wirklichkeit er es war, ber fie lenkte nach feinem Gefallen. Es kam ihr vor, als ob fie noch nie fo geiftreich gewesen mare. Der Raplan behnte feinen Besuch fo lange aus, als bies schicklich mar. Dann erhob er fich mit einer vornehm gelaffenen Berbeugung, kufte ber Baronin galant bie Sand und empfahl fich.

Nachbem er gegangen war, blieb Amalie mit felt= fam gemischten Empfindungen guruck. Wie gang anders hatte sie sich ben Empfang vorher gedacht! Sie ver= mutete einen jungen Raplan mit bäurischen Manieren gu finden, wie sie hie und ba wohl einem begegnet war, ge= bachte an beffen Berlegenheit sich zu ergögen, und wollte durch einige kleine Büge von Roketterie ihn möglichft verwirren, um sich barüber lustig zu machen, wie ihr bas icon fo oft bei alten und jungen herren ihres Standes gelungen mar. Darum hatte fie auch die langweilige Fahrt mit dem ewig von Geschäften oder sonstigen ihr unintereffanten Dingen rebenden Gatten abgelehnt. Und nun fand fie einen jungen Priefter, ber burch fein ficheres Auftreten und formgewandtes Benehmen fie in Erstaunen fette. Wie hatte er verftanden, fie im Gefprach ju feffeln, und zwar in gang anderer Weife, als fie dies bei

ben jungen Offizieren, die immer nur von ihrem Sport sprachen, ober den anderen Herren, die ebenfalls ihre bestimmten Unterhaltungsphrasen hatten, dis dahin geshört hatte! Sie verlor sich in Gedanken über diese rätselhafte Erscheinung.

Raplan Franziskus stammte aus einer armen Fa-Sein Bater war Dorficulmeifter in Schlesien und reich mit Rindern gesegnet gewesen. Der talent= volle Knabe hatte schon früh gelernt, sich in alle Berhältniffe rasch zu finden und seinen Vorteil baraus zu ziehen. Als Spielkamerad der Kinder eines Grafen eignete er fich bald jenen Schliff und jene Geschmeidigkeit an, die ihn im späteren Leben nie in Berlegenheit kom= men liek, wenn er sich in aristokratischer Gesellschaft bewegte. Sein scharfer Verstand ließ ihn balb erkennen, wie leicht es für den Sohn des armen Mannes fei, sich in jenen Rreifen unentbehrlich zu machen und baburch zu Einfluß zu gelangen; und seine eminente Auffassungs= gabe erleichterte ihm dies, sobald er sich vornahm, in jene zu gelangen. Der Graf erkannte seine Talente und ließ ihn mit seinem Sohn von beffen Sofmeifter, einem katholischen Theologen, unterrichten. Diefer lettere ermunterte ben Schulmeisterssohn, sich bem geiftlichen Stande Bu widmen und empfahl ihn feinem Grafen gur ferneren Protektion. Der Graf unterftütte ihn, als er bann nach Breslau in die Schule und später in das bischöfliche Ronvikt kam. Zugleich empfahl er ihn an einige hochabelige Säufer in Schlefiens Hauptstadt, und hier vollendete er feine weltmännische Bilbung und eignete fich bie feinen Umgangsformen an, mahrend er in der Borbereitung für feinen Beruf feinem von Matur gum Berrichen geneigten Sinn jene Reserve aufzuerlegen lernte,

hinter welcher ber große Haufe tugendvolle Ruhe und göttlichen Seelenfrieden vermutet. Im Konvikt hatte er sich durch seinen Fleiß und durch die unbedingte Unterwürfigkeit, wie sie von dem Schüler einer solchen Anstalt gefordert wird, die Gunst seiner Oberen, der lehrenden Priester, erworben, und diese hatten nicht versehlt, den Bischof auf ihn ausmerksam zu machen. Versprach er doch, ein brauchdares Werkzeug im Dienste der Kirche zu werden. In Rosendurg sollte er die erste Probe seines Könnens ablegen.

Es mährte nicht lange, so war der Kaplan Frandiskus in dem Schlosse zu Rosenburg täglicher Gast, zwar nicht des Freiherrn, der ihn nur selten sah, doch der Baronin Amalie, die ihn in allen ihren Angelegenheiten als gefälligen Berater bald schägen lernte und sich, geblendet durch seine Erscheinung und die Sicherheit seines Austretens, rückhaltlos seinem Einslusse hingab.

Uls der Landrat v. Rosen seine Frau Amalie kennen lernte, blendete ihn nicht allein beren bewundernswerte Schönheit, sondern auch die Anmut, ihr Geist, kurzum ihr ganzes Wesen, das sie so gefällig und anziehend zu geben wußte. Erst allmählich wurde es ihm zur Gewißheit, daß er sich einer Täuschung hingegeben hatte, und diese Entdeckung zehrte an ihm bis in das tiefste Mark seiner Seele. Aber er verlor nicht die Hossmung auf Amaliens Einkehr und seelische Vervollkommnung. In mannhast edlem Ringen suchte er von da ab, dem vollendet schönen Körper seines Weibes die Seele einzuhauchen, die er nicht gefunden hatte. Er gab aus seinem reichen Innern das

56 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

Beste und Ebelste dazu, damit sie es in sich aufnehme, und in glaubensstarker Hoffnung schrieb er im zweiten Jahre seiner Verheiratung noch in sein Tagebuch:

"Ich minnte nicht bein Auge nur, Dein Aug', so wunderbar; Es zog mich nicht allein zu dir Dein schwellend Lippenpaar: Deine Seele sollte ganz mein eigen sein!

Erlöscht boch einst ber Augenstern, Die Lippen werden still! — Um beine Seele minnte ich, In ber ich lesen will, Ob ber Liebe Jüge bort gegraben ein.

Und soll ich werben noch so sehr Um beiner Seelen Glut, Ich zage nicht: Es gilt für mich Erringen hohes Gut; Soll doch beine Seele ganz mein eigen sein!"

Mit all ber liebenden Gewalt seines Herzens hatte er seitdem Jahr für Jahr um ihre Seele gerungen, ohne sie gestaltend zu gewinnen. Da war denn mit dem zunehmenden Alter mehr und mehr die Resignation an die Stelle des hoffnungsvollen Glaubens getreten. Wohl trieb dieser noch hie und da einige Knospen, wenn er sah, wie gerne sie teilnahm an den Ehren und Auszeichnungen, die ihm in verdienter Weise zusielen, aber die Knospen kamen nicht zur Blüte, er sah sie immer wieder welken. — Hätte er Kinder gehabt! Dann würde in ihm die Baterliebe erwachsen sein zu einem mächtigen Baume, unter dessen Schatten er sicher Jusuaht gesucht, wenn bei

ber Herzensöbe seines Weibes die Sehnsucht nach idealer Liebe wie glühender Sonnenbrand fein Lebensmark gu verzehren brohte. — Aber Kinder waren ihm verfagt. - Das Glück hatte ihm alles gegeben, Reichtum und Ehre, nur bas eine nicht: ein seiner würdiges Weib. Und der Mangel dieses einen war das Herzeleid, das er jedem zu verbergen suchte und für welches er nur Linderung fand in strengster Pflichterfüllung und in ber Ubernahme einer bis zur Erschöpfung gehenden Arbeitslaft. In lettere vergrub er sich mehr und mehr; sie war ihm, was dem Kranken das Morphium ift: ein schmerzstillen= des Mittel, das er in immer größeren Dofen gebrauchte, ohne zu bedenken, wie es schließlich auch die kräftigfte Rörperkonstitution untergraben und hinfällig machen mukte.

Es war gerade um die Beit, als der Raplan Franziskus nach Rosenburg kam, daß die Gesundheit des Freiherrn viel zu munichen übrig ließ. Amalie bemerkte es nicht; und wie follte fie es auch! Satte fie doch ihrerseits immer genug zu tun, die gräßliche Langeweise durch Bergnügen und Festlichkeiten zu vertreiben. — Der Freiherr nahm felten an ihren Beranstaltungen teil, aber er ließ fie gewähren, fo kostspielig jene auch zuweilen waren. Oft ging es in dem Schlosse zu Rosenburg hoch her, mahrend er in ber Stadt, unter Akten vergraben, auf seinem Amtszimmer faß. Wenn er bann, ermüdet von der Arbeit, abends nach Rosenburg fuhr, traf er dort meift eine fehr luftige Gefellschaft. Selten hielt er es aber lange in berfelben aus; unter irgendeinem Borwande zog er fich in fein Bimmer zurück, und weber bie Gefellschaft, noch Amalie vermißten ihn.

Eines Tages faß er auf seiner Amtsftube, als ihm

ganz unworbereitet Emma von Treskow gemelbet wurde. Seit seiner Verheiratung hatte er sie nur einmal slüchtig gesehen und gesprochen, denn sie war kurz nach dersselben nach Pommern übergesiedelt, woselbst sie aussgedehnte Besitzungen hatte, und nur selten stattete sie ihren schlesischen Gütern, die durch einen Inspektor verswaltet wurden, einen Besuch ab, dann aber nicht länger, als unumgänglich nötig war, um die geschäftlichen Ungeslegenheiten zu erledigen. Besuche bei den Gutsnachbarn machte sie nie und empsing auch keine. Doch dieses Malführte sie die Abwickelung eines Geschäftes auf das Landratsamt, und auf diese Weise zum ersten Male seit einer langen Reihe von Jahren mit Julius von Rosen zusammen.

Wie reiner Glockenton aus glücklicher Jugendzeit klang es ihm ans Ohr, als ihm Emma von Treskom gemeldet wurde. Er eilte ihr entgegen und reichte ihr beide Hände zum Gruß. — Wie waren sie beide versändert, seit sie sich nicht gesehen hatten! Er, ein alter Mann mit stark graumeliertem Haar; sie, eine Dame in mittleren Jahren mit frischen, fast jugendlichen Jügen, wenn auch der Ernst des Lebens seine Schatten leicht darsüber gebreitet hatte. — Als er ihr in das Gesicht sah, leuchtete es in seinen Augen auf wie rechte Herzensfreude.

"Cousine Emma! Wie hätte ich mir heute ein solches Glück träumen lassen, von dir einen Besuch zu empfangen!" rief er aus und führte sie zu einem Sessel. Als sie darauf Plat genommen, setze er sich ihr zur Seite.

"Wie freue ich mich, bich wiederzusehen nach fo vielen Sahren," fagte er wiederholt.

"Du hast wohl recht, Better Julius, daß es viele Jahre sind, seitbem ich von der schlesischen Heimat fern

bin, und in diesen Sahren find wir beibe alt geworben," ermiberte fie.

"Alt?" fragte er scherzend. "Das gilt doch wohl, menn ich bitten barf, nur mir. Was bich anbetrifft, liebe Emma, so siehst bu fo reizend frisch aus, ich möchte fast sagen, wie damals, als wir noch mit Heinrich und ben kleineren Geschwiftern im Bark von Rofenburg Safchen fpielten ober uns ben Fangball zuwarfen."

"Ei, Herr Landrat!" drohte sie lächelnd. "Ift es Ihr Amt, bas Sie zum Schmeichler ben Damen gegenüber macht? Ich erinnere mich wenigstens, bag mein Better Julius, folange ich ihn kannte, oft bis gum Berzweifeln aufrichtig war."

"Bin es auch noch, liebe Emma," lachte er. "Wahrhaftig, bu kannst es mir glauben; namentlich einer folden alten lieben Freundin gegenüber," fügte er ernfter hingu.

"Sehr liebenswürdig. Doch verzeih, lieber Better, daß ich mich noch nicht nach beinem Befinden und vor allem nach bem beiner lieben Frau erkundigte. Wie geht es ihr?"

"Ich banke bir, Emma, fie befindet fich mohl."

Erschrocken blickte ihn die Dame an, als fie ben Ion hörte, mit bem biefe Worte gesprochen murben. Wo war boch ber seelenvolle Ausbruck hin, den fie noch soeben in seinem Auge wahrgenommen hatte? Plöglich perlor es feinen Glang, blickte mude und ftumpf vor fich hin. Eine Ahnung durchflog ihr Berg; fie konnte sich nicht enthalten, nach seiner Sand zu faffen.

"Ich hoffe, du bist glücklich, Julius!" fragte fie.

"Glücklich!" wiederholte er mechanisch. Dann, sich gewaltsam zusammenraffend, bemühte er fich, heiter zu erscheinen, indem er sagte: "Der Traum unserer Jugend von unnennbarem Glück ist ost schwerer zu verwirklichen, als man sich das gedacht hat; und mit der Zeit sernt man, sich mit dem begnügen, was jeder Tag bringt, wenn es unseren früheren Ansorderungen an Glück auch nicht immer ganz entspricht. Doch was rede ich da von mir! Erzähle mir, liebe Emma, wie es dir ergangen ist, und wie du sehst."

"Davon ist wenig zu berichten, lieber Better!" erwiderte sie und zog die Hand, die er in der seinigen behalten, zurück.

"Nach bem Kriege hatte ich, wie alle abeligen Gutsbesitzer, jahrelang zu tun, meine Güter aufzubessern, um
bie unerschwinglichen Lasten, welche wir aus der Franzosenzeit her noch zu tragen hatten, abwälzen zu können.
In den letzten Iahren ist es besser geworden. Wie ich
lebe? fragst du. Im Sommer tummle ich mich tüchtig
in Feld und Wald umher und schaue überall hin, wo es
nötig ist. Im Winter prüse ich die Eingaben, Rechnungen und Vücher meiner Verwalter und des Inspektors
meiner schlesischen Güter, und das läßt mir Zeit genug
übrig, um in den Hütten meiner Tagelöhner umherzukriechen und nachzusehen, ob ihre Kinder reinlich und
warm angezogen sind, ob den Leuten etwas sehlt, wie dies
eine rechtschafsene Gutsherrin von Rechts wegen zu tun
verpslichtet ist."

"Bravo, Emma!" rief ber Landrat und reichte ihr wiederum die Hand. "Aber sage mir, als alte Freundin, wie steht es denn mit dem anderen Glück, das du, wenn ich nicht irre, einst ersehntest? Aber verzeihe, wenn ich..."

Sett war die Reihe an ihr, wegzublicken, indem sie rasch erwiderte: "Ich fühle mich so glücklich, als

ich mich überhaupt fühlen kann und verlange vom Schickfal kein anderes zweifelhaftes Glück. Aber," fuhr fie ablenkend fort, "ich kam zu bir, Better Julius, um beinen Rat und beinen Beistand als Landrat des Rreises zu erbitten."

"Beibes fteht bir vor allen anderen zu Dienften," erwiderte er freundlich.

Und nun trug fie ihm ihre Angelegenheit vor; fie besprachen fie gemeinfam, bis fie zu einem vorläufigen Resultat kamen. Dann lub er fie zu einem Besuch an einem ber folgenden Tage ein, und fie versprach zu kommen.

Am Abend desselben Tages saß Emma von Treskow in ihrem 3immer allein und ließ bas heute Erlebte an ihrem Beifte vorübergiehen.

"Armer, armer Julius!" fprach fie leife vor sich hin. "Wie unglücklich mußt du fein! Ob ich wohl erfahren werbe, mas zwischen ben beiben Gatten fteht ?" . .

Emma von Treskow kam, jum erften Male wieder seit vielen Jahren, nach Rosenburg. Wie die Rückkehr ins Baterhaus schien es ihr, als fie die Schwelle bes Schlosses betrat, dieses Schlosses, in bessen weitverzweig= ten Räumen fie fich wie ein Rind bes Freiherrn herumgetummelt und im ftillen babei bie hoffnung genährt hatte, einst selbst über dieses Schloß gebieten zu können. Aber biefe Hoffnung mar hin, fie hatte fie längst begraben.

Emma fand eine Gesellschaft, wie fie nur zu oft in dem Schlosse von Rosenburg zu finden war. Was ihr aber am merkwürdigften erfchien inmitten biefer Gefell= schaft, bas war die schwarze Gestalt des katholischen Briefters, ber in so gewandter Beise sich unter ben lebens= luftigen Offigieren, ben ebenso lebensluftigen aber fcmer-

fälligeren Beamten und Gutsbesitzern bewegte, und seitens ber Hausfrau eine so eigenartige Beachtung fand, bie vielleicht niemand bemerkte, außer Emma von Treskow. Was mochte bas für ein Mann sein? Sie fand keine Untwort auf die Frage. Aber ein Gefühl ftieg in ihr auf, das ihr felbst unerklärlich war, denn sie hatte es noch nicht beim Unblick eines Menschen empfunden: ein unbezwingbarer Widerwille, dem sich fast bie Furcht beigesellte. boch konnte dieser Mann so wohlwollend blicken und fo schön und fanft reden, und andererfeits wieder in fo geistreicher Weise die oft berben Scherze eines vor= witigen Leutnants ober anmagenden Referendars parieren. Der Landrat faß babei, freute fich an dem Unblick feiner Coufine Emma, ließ fich von ihr erzählen, laufchte jedem ihrer Worte, und die übrige Gefellschaft schien für ihn wenig ober gar nicht ba zu fein. Emma aber, fo fehr sie auch von ihrem Better im Gespräch in Unspruch genommen wurde, beobachtete und prüfte, und ihr feiner weiblicher Instinkt ließ sie ahnen, mas in der Seele des Jugendfreundes wie ein Wurm nagte, und wonach er lechate.

Als sie am nächsten Tage wieder auf ihrem Gute war, kündigte sie ihrem Inspektor an, daß sie von jett ab längere Zeit, vielleicht den größten Teil des Jahres, hier zubringen werde. Und so geschah es auch; nur daß sie noch einige Wochen nach Pommern ging, dort die Bershältnisse so zu ordnen, daß sie längere Zeit abwesend sein konnte. Sobald sie dann auf ihr Gut in Schlesien zurückgekehrt war, entwickelte sich ein lebhafter Verkehr mit Rosendurg. Reiner war darüber mehr froh, als der Freiherr von Rosen. Da war doch eine Frau in seinen Kreis getreten, wie sie immer sein Ideal gewesen:

rein und keusch und mit so feinem Verständnis für geistige Interessen. Er träumte, der törichte Mann, daß, wie er selbst durch Emma angeregt wurde, diese auch einen wunderbaren Einfluß auf seine Frau ausüben müsse. Lernte er seine Jugendfreundin doch, je länger er mit ihr verkehrte, immer mehr als eine nicht im gewöhnlichen Sinne seingebildete und dabei kenntnisreiche Frau kennen, mit einem so klaren Verständnis für alles, was ihn selbst interessierte, ein Verständnis, das sie in so anspruchsloser Weise und mit so seinem weiblichen Takt kundgab. Wie froh war er, daß sich das alte Band der Jugendfreundschaft erneuert hatte und daß durch die Gemeinsamkeit geistiger Anschauungen und die ideale Aufsassung aller Lebensverhältnisse sein Leben gleichsam eine Weihe erhielt.

Auf Amalie von Rosen übte ber Umgang mit Emma von Treskow nicht den Einfluß, den ihr Gatte erhofft hatte; und das konnte dieser nicht begreifen, so natürlich es war. Denn das, was Amalie unter feiner Bildung verstand, lag auf der Oberfläche des aristokratischen Lebens. Sie mußte mit Geschick die pikanten Scherze lebensluftiger Männer zu parieren, konnte in geiftreicher Beife über die zahllosen Richtigkeiten sprechen, wie fie ben Gegenstand ber Unterhaltung bilbeten in jener Gefellschaft, die fie umgab. Sie fand baher an ben Unterhaltungen ihres Gatten mit seiner Freundin durch= aus keinen Geschmack; und ba fie zu lange gewöhnt mar, ihren eigenen Weg zu gehen, fo entzog fie fich ber Gefellschaft Emmas fo viel, als es nur anging. Der Raplan trat immer mehr in ben Vordergrund ihres Interesses. Und dieser entwarf mit raffinierter Schlauheit Bug um Bug feinen Plan, um biefe Frau, bie von bem aben= teuernden Blute ihrer Mutter und ihres halbwilden Ba=

64 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

ters in sich gerade genug vereinigte, unter seine Herrschaft zu bringen.

· Er wufte ihr eine Menge Geschichten aus den Bres= lauer aristokratischen Rreisen zu erzählen, beren versteckter haut goût mit Begierde von ihr geschlürft murde. Gaben jene Erzählungen ihr boch so manche Erinnerung an Selbsterlebtes! Und wie biefer Mann erzählen konnte! Mit jenem Schein moralischer Entruftung, hinter melchem sich das eigene Behagen schlecht zu verbergen sucht, trug er ihr die skandalösesten Dinge vor, und es schien feine Sauptaufgabe zu fein, burch feine Berbindungen mit ber Brovinzialhauptstadt fich in diefer Beziehung immer auf bem Laufenden zu erhalten. Ihren Geschmack bezüg= lich ihrer Lektüre fand er bald heraus. Es waren jene frangöfischen Romane, geschrieben für eine Gesellschaft, welche das .. après nous le déluge!"\*) zu ihrer Devise gemacht hatte. Er warnte fie vor ben Stellen biefes oder jenes Romans, den er ihr auf ihr Berlangen ver= schaffte, in der Gewißheit, daß fie bann erft recht barauf aufmerkfam und die Phantafie ber ihre Schranken nicht kennenden Frau um fo mehr angeregt würde. Oft mußte er ihr vorlesen, und wenn er mit bem jugenblich ernften Gesicht vor ihr fag und die Worte über die etwas aufgeworfenen roten Lippen kamen, die von Liebe und Liebessehnsucht und von Treubruch oder bergleichen sprachen, bann hing ihr Auge an diefen Lippen; und er fah es, fühlte, was sie bachte, und aus seinem Auge schof bann ein Blig über ben Rand bes Buches, ber fie traf, dak es fie kalt und heik überlief.

So träufelte er Tropfen für Tropfen das Gift ein,

<sup>\*) &</sup>quot;Nach uns die Sintflut."

welches das Gefühl für Standes- und Familienehre, das sie besaß, einschläferte und sie auf denselben Weg trieb, den einst ihre Mutter, die Frau Majorin von Dohlen, gegangen war.

Die Zeit schlich träge bahin. Der alternde und kränskelnde Freiherr suchte oft in dem Hause seiner Freundin die Erholung und Aufrichtung, die er im eigenen Hause entbehrte. Immer mehr fühlte er, daß eine Scheidewand wischen ihn und seine Gattin sich schob, aber er fand nicht die Mittel und Wege, wie er dieses Hindernis nies derreißen konnte. Emma wußte längst, was in Rosensburg vorging, und tieses, inniges Mitleid fühlte sie mit dem Manne, den sie so hoch verehrte, und — sie gestand es sich ohne Scheu und ohne Borwurf — rein und ause richtig wie eine treue Schwester liebte. Sie sann und sann, wie sie ihm wohl helsen könne, aber sie fand nichts.

Da wurde der Freiherr eines Tages ernstlich krank. Ein nervöses Fieber hatte ihn ergriffen. Der Urzt ersklärte den Fall für nicht unbedenklich, wenn auch nicht gerade lebensgefährlich, und ordnete, als der Freiherr das Bett wieder verlassen konnte, Ruhe für längere Zeit an. Emma von Treskow war in dieser Zeit öfter wieder in Rosenburg gewesen, um sich nach seinem Besinden zu erkundigen. Uls sie ihn auf dem Wege der Besserung sand, machte sie ihm den Borschlag, auf einem ihrer Güter, das dicht an der Rüste unweit der Insel Rügen lag, eine Zeitlang zuzubringen und der Ruhe, unter Entshaltung von allem Geschäftlichen, zu pflegen.

Dr. Crucius, der Arzt, welcher zufällig gegenwärtig war, erklärte, daß er soeben im Begriff gewesen wäre,

66 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

bem Freiherrn einen längeren Aufenthalt an der Oftsee zu seiner Erholung und Stärkung zu empfehlen; jest beschränke er sich darauf, den Vorschlag des Fräuleins von Treskow auf das lebhafteste zu unterstützen. —

"Was meinst du dazu, meine Liebe, der Doktor und Cousine Emma wollen mich durchaus nach der pommerschen Küste schicken, und Emma hat mir den Ausentshalt in der Nähe von Strassund angeboten," sagte der Landrat zu seiner Frau, welche nicht dabei gewesen war, als zwischen den dreien die Angelegenheit besprochen wurde.

"Ich meine, wenn der Arzt dir es angeraten hat, dann tust du wohl, ihm zu folgen," erwiderte sie.

"Und du, liebe Amalie, möchtest du mich begleiten? Es würde mir sehr angenehm sein, und ich denke mir, wenn wir zwei dort allein und fern von unserm Alltägslichen und Gewohnten sein könnten, das müßte doch hübsch werden," fügte er hinzu.

"Ich schwärme nicht für solche Idusten," meinte sie trocken. "Emma wird an der sandigen Küste Pommerns sich jedenfalls angenehmer vergnügen, als mir dies versgönnt wäre, und wird dir auch wohl eine bessere schafterin sein. Ich rate dir, ihr den Vorschlag zu machen!"

"Amalie!" sagte er warm. "Du weißt, wie lieb mir beine Gesellschaft ist, und ich empfinde es schwer genug, daß so viel des Geschäftlichen und besonders des Konventionellen uns so selten allein zusammen sein läßt."

"Du scheinst durch beine Krankheit recht sentimental geworden zu sein," spottete sie leicht.

"Mag sein!" fuhr er fort. "Aber ich sage dir, ich würde mich glücklich fühlen, wenn ich von alledem, was

hier ift, eine Zeitlang nichts sähe und hörte, nur wir beide könnten am Meere dort eines für das andere leben, Wochen, Monate, folange du nur wolltest!"

"Bis wir, wenigstens ich, vor Langeweile geftorben find," lachte fie frivol. "Und bas, mein Berr Gemahl, denke ich mir als die schrecklichste Todesart. Du wirst mich daher wohl entschuldigen, wenn ich diefe zu mählen gerade nicht willens bin. — Ubrigens denke ich auch," fuhr sie in heuchlerischem Ernst fort, "ist es beffer, bu reisest allein, und ich bleibe hier. Was follten benn unfere vielen Freunde und Bekannten anfangen, wenn Rosenburg ihnen für so lange Zeit verschloffen bliebe! Das geht doch nicht! - Uh! Da kommt der Leutnant von Zedlik! Denke bir boch jum Beispiel, wenn ich bem armen Menschen auf Monate fehlen follte, ber mich immer feine gutige See nennt, die er anbetet!" Mit diesen Worten stand sie auf und begrüßte den Unkommen= ben, der ihr galant die Sand kufte. Rach den herkomm= lichen Redensarten entschuldigte sich der Landrat, wenn er als Rekonvaleszent sich zurückzöge, und verschwand in fein 3immer, wo er fich, tief verstimmt, auf bem Rubebett niederließ. Bon der Zeit an berührte er das Thema ber Reise nicht mehr, sondern ergab sich barein, allein zu reisen. Es mar eben eigentümlich, daß biefer Mann, fo energisch in seinem Umts= und Geschäftsleben, feiner Frau gegenüber nie ein Wort des Tadels fand. —

Der Reisewagen, in dem der Freiherr seine Reise nach Pommern zurücklegen wollte, stand vor dem Schlosse. Der alte Diener Johann hatte noch viel zu ordnen und zu besorgen und trug aus des Freiherrn Zimmer rastlos alle die Sachen, die sein Herr mitnehmen wollte, zum Wagen.

"Na, gnäbiger Herr, daß Sie mich aber nicht mitnehmen wollen, das kann ich halt doch gar nicht verwinden," sagte Sohann zum Freiherrn, als er das letzte Stück Gepäck untergebracht hatte.

"Ich kann dich dort nicht gebrauchen, Johann."

"Aber, gnädiger herr, wer foll Sie benn pflegen, wenn Sie mir nun wieder krank werden?"

"Ich soll ja bort recht gesund werden, Sohann!" sagte ber Freiherr lächelnd.

"Sa, gnädiger Herr, das soll ja wohl so sein; aber wenn Sie nun boch krank werden! Ich hab' den gnädigen Herrn in seiner Krankheit doch so gut gepflegt, als ich nur konnte, und Sie haben doch keine Klage über mich?"

"Bewahre, alter Kerl. Du hast mich gut und treu gepflegt. Aber mitnehmen kann ich dich deshalb doch nicht."

"Na, gnädiger Herr, ich bin ja auch schon zufrieden, aber lieber wäre ich doch bei Ihnen, wenn Ihnen was passiert."

"Mir wird nichts passieren, wosür ich beine Hisse nötig hätte. Und bann, Johann," — ber Freiherr reichte bem Diener die Hand, — "weiß ich, daß du, treue Seele, hier beine Augen überall haben wirst, damit alles in Ordnung bleibt; und das ist für mich eine Beruhigung."

"Sa, gnädiger Herr. Aber das sage ich Ihnen, wenn ich höre, daß Sie wieder krank geworden sind, dann komme ich doch und nehme mir von der gnädigen Frau Urlaub, um Sie zu pflegen."

Der Freiherr schwieg, denn sonst hätte Sohann, der als alter Diener des Hauses gegen seinen Herrn gern redselig wurde, wohl noch manches zu bemerken \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

gehabt. Er mußte ihm ben Reisemantel umlegen und begleitete feinen Herrn zum Wagen. Un bemfelben hatten sich die Dienstleute, Rnechte und Mägde eingefunden. Sie alle wollten ihrem Berrn, ben fie megen seiner Herzensgüte ehrten und liebten, noch einen Gruß sagen und hofften von ihm ein Abschiedswort. Ihnen galt die Reise, von der sie gehört hatten, daß sie bis ans Meer gehen follte, wie ein großes Wagestück ihres Herrn. Auch der Bfarrer Franziskus, als folcher war er seit kurzem vom Bischof ernannt worden, fand sich am Wagen ein. Der Freiherr, welcher beim Unblick Diefes Mannes ftets etwas wie Widerwillen empfand, empfing feine Bünsche für eine glückliche Reise, die er in salbungsvollen Worten vorbrachte, wie man etwas hinnimmt, was man anstandshalber nicht aut ablehnen kann. Umalie von Rosen war noch in Morgentoilette und verfolgte von bem Fenfter ihres Zimmers aus den Aufbruch. Der Freiherr schaute hinauf, grußte mit ber Sand, und dahin rollte ber Wagen, begleitet von den Lebewohlrufen und ben Segensmunichen ber Leute. -

Einige Wochen später finden wir den Freiherrn von Rosen auf ber Insel Rügen. Er hatte fich in ber kurzen Beit feines Aufenthaltes hier bedeutend erholt, und heute befand er fich auf einem Ausflug nach dem Königstuhle. Es war noch früh am Morgen, als er daselbst ankam und im Schatten ber mächtigen Buchen, die ihr hohes Laubgezelt schützend über die heiße Erde breiteten, dem Aussichtspunkte zuging. Gin wundervolles Banorama eröffnete fich vor feinen Blicken. Sinnend schaute er auf die zerklüfteten Rreidefelsen zu seinen Füßen und beren phantastische Formen und hinaus auf das weite Meer, das sich vor ihm in die endlose, Sehn=

70 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

sucht erweckende Ferne ausbehnte. Die Sonne war noch nicht weit aus dem Osten heraufgestiegen, und ihre Strahelen erzeugten auf der leicht bewegten ungeheuren Wassersschliche, stets wechselnde Farbenspiel, das man anzuschauen nicht müde wird.

Er war im Schauen und Lauschen versunken. Die glänzenden und berückenden Farbentöne warfen ihren zauberischen Schein auch in die geheimsten Falten seines Innern, dort alles Trübe und Traurige verklärend und umgestaltend in Freude und Friede und zu erhoffendes Glück. Der weiche, melodische Anschlag der Brandung slüsterte ihm Zauberworte der beseligendsten Liebe ins Herz, wie er sie immer ersehnt hatte, und aus den leichten Rosenwolken am Horizonte sah er weibliche Gestalten ausstenen glaubte.

Lange saß er so da und träumte, bis sich die Abendsichatten niedersenkten und das laute Plätschern der Wosgen allmählich in einen melancholischen dumpfen Schlumsmergesang verebbte. Dann stand er auf und ging heim.

Als er nach Hause kam, überreichte ihm ber Berwalter einen zierlichen Brief mit dem Poststempel Waldburg. Die Aufschrift zeigte die Hand seiner Frau. Hastig öffnete er das Schreiben und sas. Sie teilte ihm verschiedene Umstände aus der Verwaltung der Güter mit, die er zu wissen begehrt hatte, und ermahnte ihn zum Schluß, seinen Aufenthalt um seiner Gesundheit willen so lange als möglich auszudehnen. Zum Schluß einen slüchtigen Gruß. Enttäuscht blickte er auf und sah den Verwalter noch vor sich stehen, der ihm sächelnd einen zweiten Brief überreichte, der weniger zierlich als der

erfte und von derbem Papier war. Der Freiherr nahm ihn und las die in wunderlicher Orthographie verfaßte Aufschrift: "Un meinen gnäbigen Berrn Landrat, Berrn Freiherrn von Rosen, welcher jest auf dem Gute des gnädigen Fräuleins von Treskow ist, was bei Stralfund liegt." Der Freiherr mußte lächeln, als er fah. daß sein alter Johann in seiner Sorge um ihn sich ben= noch zu einem Briefe emporgeschwungen hatte. Es war ein munderlicher Stil und eine noch munderlichere Orthographie, die aus biefem Briefe fprachen, und man merkte es ben Beilen beutlich an, bag fie bem Schreiber viel sauren Schweiß gekostet hatten. In wirrem Durchein= ander erzählte Johann, daß die gnädige Frau wohlauf und des Freiherrn Stiefbruder Rarl dagemefen, aber bald wieder abgereift sei; und daß der Pfarrer Franzis= kus alle Tage zum Borlesen zur gnädigen Frau komme; und daß bem herrn Rarl von Rosen sein Johann zu ihm gesagt hätte, wenn er, Herrn Karls Johann, an feiner, des gnädigen herrn Johann, Stelle mare, bann ichluge er bem Pfarrer die Beine kaput, daß er nicht mehr ins Schloß kommen könnte; und wie dann er, des gnädigen Herrn Johann, zu herrn Karls Johann gefagt hätte, er folle fich um fich und feines Berrn Sachen kümmern, und wer ins Rosenburger Schloß kame, ber ginge Herrn Karls Johann gar nichts an. Und sein gnäbiger Herr, ber Herr von Rosen, wurde schon selber miffen, wer ins Schloß kommen durfe und wer nicht, und ber gnädige herr folle nur erft gang gefund werden, bas wäre die Hauptsache, und brum wolle er ihm auch mitteilen, daß die braune Stute geftern ein schönes Johlen bekommen hätte.

Der Freiherr steckte beibe Briefe ein und ging gum

Abendessen. Seine Gedanken weilten mährend ber Mahl= zeit fern in bem Saufe feiner Bater, in ber Rofenburg. Er fah feine Frau figen in ihrem reigenden Boudoir, fah fie, wie fie mit glühenden Augen bem Pfarrer zuhörte, und zum erften Male kam ein Gefühl wie Gifersucht über ihn. Rönnte er, fo fagte er fich, ber hier mußig bie Beit verbrachte, nun ichon feit mehreren Wochen, und, feiner Meinung nach, die Seeluft gar nicht einmal fo nötig hatte, könnte er nicht lieber die Muße, die ihm sein Urlaub noch ließ, benuten, um zu Hause bei seiner Frau zu fein, und ftatt bes verhaften Briefters ihr vorlefen ober fonst tun, was sie nur begehrte? War er auch durchaus kein Freund der französischen Romanlektüre jener Beit, ihr guliebe konnte er feinen Wibermillen ichon bezwingen. Und nun folgte Gedanke auf Gedanke, und zulett machte er sich herbe Borwürfe, daß er sie nicht mehr umworben habe, folange er mit ihr verbunden mar. Als er auf das 3immer, wo fein großer Roffer stand, zum Schlafen ging, ba mar es ihm, als ob biefer ihn mahne, die Sachen zu packen und nach Sause zu reisen. Der Name Rosenburg, ber barauf ftand, packte ihn wie mit Zangen, und lange, lange lag er heute nacht und konnte kein Auge schließen. Um anderen Morgen aber ftand er früh auf und - bereitete fich für bie Reife vor. Und während er dies tat, wurde es ihm leichter, ja - fonderbar - der Gedanke, ju feiner Frau guruckzukehren, fie zu überraschen, hatte etwas ungemein Beglückendes für ihn. Alles Weh, alles Leid, was sie ihm je angetan hatte, mar weggewischt von dem einen Be= banken, wieder bei ihr zu fein. Die Liebe zu ihr in ihrer wunderbaren Allgewalt ergriff ben fonft fo klarbenkenden Mann und drängte alles von dem Bilbe ber

Frau zurück, was dieses trüben und beflecken konnte. Es ftand vor feiner Seele in bem Lichte, in welchem er seine Frau nun einmal sehen wollte. —

Wie langsam rollte ihm ber Wagen burch ben pom= merschen Sand, als er ber Beimat zufuhr; wie trieb er den Rutscher, die Pferde ausgreifen zu lassen, sobald es die schlechten Wege nur irgend zuließen! End= lich, endlich hatte er Waldburg gegen Abend erreicht. Die Pferde maren mude und konnten die Strecke bis Rofenburg, ohne längere Raft gemacht zu haben, nicht mehr zurücklegen. Er nahm baher ein Bferd, um bahin zu reiten.

Seine Bruft hob sich, als er auf dem Pferde dahin= flog, ber Stätte zu, wo er geboren worden war und eine alückliche Jugend verlebt hatte, jene Stätte, an welche ihn taufend Bande knüpften. Bald bog er in die hohe Bappelallee ein, die länger als eine Stunde durch die Rosenburger Flur führte. Er ließ das Pferd etwas lang= samer gehen. Der Abend war schon vorgerückt. Un ber linken Seite des Weges grüßte ihn im Scheine des eben aufgegangenen Mondes bie erfte Steinfäule mit dem Bilbe des Ritters Georg, des Drachentöters. In feiner Rindheit hatte er so oft das Bild angeschaut, wie der Ritter mit erhobenem Speer baftand, bas Untier zu toten, und in kindischer Meinung hatte ber Knabe sich immer ge= mundert, bag auf jeber ber vielen folgenden Gäulen, bis zur letten vor Rosenburg, der Ritter nur immer wieder mit erhobener Lanze abgebildet baftand und ber scheufliche Drache unter ihm immer mit aufgesperrtem Rachen, bereit, den Ritter zu verschlingen; er hatte fo gern gesehen, daß auf einer Säule wenigstens ber Drache getötet balage und über ihm ber Ritter Georg als Sie74 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

ger triumphierend die Lanze schwänge. Er lächelte, als er an die naiven Anschauungen seiner Kindheit dachte.

Immer näher kam er bem Dorfe Rosenburg, und er verlangsamte die Schritte seines Gaules, als er in die sandige Dorfstraße eindog. Gleich rechts stand das Haus des Krügers, und in der Schenkstube brannte noch die qualmende Olsampe. Er ritt zum Fenster und klopste an. Der Krüger suhr aus seinem Halbschlummer am Tisch empor, kam langsam zum Fenster und öffnete.

"Guten Abend, Gottlieb!" grußte ber Freiherr.

"Herrje, ber gnädige Herr!" rief ber Krüger fast erschrocken.

"Komm heraus, Gottlieb, und nimm mir das Pferd ab. Es ist der Braune des Kronenwirts in Waldburg. Du könntest ihn in deinen Stall für die Nacht nehmen, und morgen früh, da sährst du ja doch zu Markt, nimmst du den Gaul wieder mit zurück und lieserst ihn ab. — Verstanden?"

"Sawohl, gnädiger Herr! Ich werde halt schon alles gut besorgen," versprach der Krüger und war auch alsbald draußen, half dem Herrn beim Absteigen und nahm das Tier in Empfang.

"Gib ihm ein Mäßchen Hafer und ein Bund Heu!" befahl der Freiherr. "Morgen kannst du dir vom Berwalter so viel wiedergeben lassen. Und für deine Mühe nimm das!"

Bei den letzten Worten schob er dem Krüger eine Münze in die Hand; dieser dankte und versprach nochemals, alles gut zu besorgen, worauf der Freiherr freundslich grüßte und die Dorsstraße hinabging, dem Schlosse zu. Alles atmete Ruhe und Stille, denn die Leute im Dorse waren nach ihrer Gewohnheit bei einbrechender

<del>999999999999999999999999999</del>9

Dunkelheit schlafen gegangen. Auch das Pfarrhaus lag im Dunkel, Die eine Seite matt vom Monde beschienen. Bon bem Schlofigarten her kam ber Duft bes Jasmin, und er fog ihn begierig ein.

Das Tor des Schloßhofes, aus dem er vor einigen Wochen gefahren, war verschlossen, und er konnte nur vom Park aus in das Gebäude gelangen, da er den Schlüssel zur Parktur und zu einer vom Bark aus in das Schloß führenden Pforte immer bei sich trug. ging ben Weg um bas Schloß herum und tauchte in ben Schatten ber hohen Gichen und Ahorne, die hier bis bicht an bas Gebäude heran standen. Bald mar er am Saufe. Ein Blick auf bie Sinterfront besfelben zeigte ihm die erleuchteten Zimmer seiner Frau. Fast hätte er aufjubeln mögen.

"Sie ift noch mach!" fagte er fich. "So kann ich fie überrafchen."

Er fand die Tür unverschlossen und stieg unhörbar die mit Teppichen belegte Stiege hinauf. Um nicht etwa im Borzimmer seine Frau ober bas Rammermädchen zu treffen, burchschritt er einen kleinen Gang und trat in ein Bimmer, von welchem aus eine Tapetentur zu bem Bouboir seiner Frau führte. Unbemerkt gelangte er auf bem weichen Teppich bis zu der bewußten Tür. Vorsichtig öffnete er, um gunächst einen Blick hineinzuwerfen und zu feben, ob fie noch barin mare ober bereits schlafen gegangen sei. Raum aber hatte er den Ropf durch die halbgeöffnete Tür in das hellerleuchtete 3immer gesteckt, als ihm ein unartikulierter Schrei entfuhr. Er riß bie Tür auf, tat zwei Schritte vorwärts im Boudoir, bann stand er wie angewurzelt. Die Sande weit vorgestreckt, wollte er sprechen, doch die Junge schien ftarr ge=

worden, und plöglich fiel er nieder, vom Schlage gestroffen. Un ihm vorbei floh eine schwarze Gestalt zu der geöffneten Tür hinaus und warf sie rasch hinter sich zu. Die Freifrau aber stand und sah starrenden Blickes auf den daliegenden Gatten. —

Es war eine schwere Nacht, die Johann am Lager seines Herrn verlebte. Das heftige Klingeln der Basronin hatte ihn aus dem Souterrain herauseilen lassen. Als er eintrat und seinen Herrn am Boden liegen sah, stieß er einen Schrei des Schreckens aus. Der Schreischien den am Boden Liegenden aus seiner Betäubung zu wecken. Er hob etwas den Kops und seine Augen richteten sich mit unbeschreiblichem Ausdruck auf seine Frau. Die erstarrte Junge löste sich zu einem einzigen, schrecklichen Worte, bei dem sie erbleichte, während Soshann ihn entsetzt anblickte. Sie aber besahl dem Diener: "Schaffe deinen Herrn in seine Stube! Er ist wahnssinnig geworden!"

Johann beugte sich über ben Freiherrn, ber bie Augen wieder geschlossen hatte und wie tot balag.

"Mein guter, lieber, gnädiger Herr! Muß ich alter Mann denn das noch erleben?!" jammerte Johann.

"Tue, mas dir befohlen ift!" rief fie fast kreischend.

Der Diener sah zu ihr auf, jest kam ihm die Erinnerung an das gehörte Wort, und er ahnte, daß hier vorher wohl ein entsetzliches Drama sich abgespielt habe, von dem er nur die Schlußszene sah. Er raffte sich zusammen, und mit einer Kraft, die man ihm kaum zugetraut hätte, hob er seinen Herrn vom Boden auf und trug ihn wie ein Kind hinaus.

Lisette, das Rammermädchen, war unten im Souterrain noch wach gewesen, hatte das Hinaufgeben Johanns

bemerkt und mar nach einiger Zeit, als dieser nicht so= gleich wiederkam, auch hinaufgegangen, neugierig zu fehen, mas Johann follte. Sie war eben in das Bor= zimmer getreten, ein Licht in ber Hand, als Johann aus dem Zimmer kam.

"Leuchte, Lisette, bis gur Stube des Berrn!" befahl Johann, keuchend unter der Last des schweren Mannes. Das Mädchen ging, zitternd ob des Anblickes, der fich ihr bot, poraus. Der Diener bettete feinen Berrn auf das Sofa seines Arbeitszimmers, und Lisette mußte ihm behilflich fein. Als fie bamit fertig waren, schickte Johann das Mädchen nach dem Reitknecht, damit diefer aufstünde und nach ber Stadt jage, um ben bortigen Arat zu holen. - -

Der Rreisarzt. Doktor Crucius, mar an demselben Abend in luftiger Gefellichaft. Ein neuer Rreisrichter war jüngst nach Waldburg gekommen. Mook, so hieß berfelbe, mar ein gar fibeles haus, und ein Gefellschafter. wie er im Buche fteht. Das sprudelte nur immer von Wig und drolligen Einfällen, wenn er in der Rrone mit den anderen Serren beim Glafe Wein faß.

"Ein Teufelskerl, diefer Moof!" fagte ber Rreis= arzt mit schwerer Bunge zum Oberamtmann von Riefewetter, als sie beide aus der Krone gegen Mitternacht heraustraten. "Man könnte ihm die ganze Nacht zuhören."

"Ja," entgegnete bieser lachend. "Meine Frau hat mir aber auch noch nie fo viel Gardinenpredigten gehalten, wie in ber letten Beit."

"Saha!" lachte Doktor Crucius und hielt fich dabei an der stämmigen Geftalt des Oberamtmanns fest, ba er burch bas Lachen in einige Schwankung geriet.

"Na, na, Ooktor!" rief der Oberamtmann. "Fallen Sie nur nicht vom Stengel. Ich glaube, wenn jetzt ein Kranker zu Ihnen schickte, Sie wären kapabel und verschrieben ihm Kattengist statt Cremor tartari."

Der Arzt wollte eben etwas barauf erwidern, als die beiden einen Reiter die Straße heransprengen hörten. Bald hielt er vor dem Hause, sprang vom Pserde und kam näher. Er fragte den Oberamtmann, der zunächststand, ob er wohl den Ooktor Crucius in der Krone sände. Zu Hause sei er nicht, da habe er schon gefragt.

"Hier ist er selber," sagte der Arzt. "Was gibt's?"

"Herr Doktor, Sie möchten doch gleich nach Rosensburg hinaussahren. Der gnädige Herr ist unerwartet zurückgekommen und plöglich schwer krank geworden.

"Wo fehlt's ihm benn?" fragte ber Oberamtmann bazwischen.

"Ach Gott, Herr Oberamtmann, die Lisette, als sie mir den Besehl brachte, den Herrn Kreisphysikus zu holen, sagte ja gar, er rede allerhand dummes Zeug, als wenn's bei ihm nicht mehr richtig wäre, und stehen könnte er auch nicht mehr."

"Donnerwetter!" rief der Amtmann. "Was mag denn mit dem Freiherrn sein?"

Der Arzt, an ben biese Frage gerichtet war, gab keine Antwort und bemühte sich zunächst, einen festen Standpunkt zu gewinnen. Als dies einigermaßen gesichehen war, befahl er dem Reitknecht, nach seinem, des Doktors Hause zu reiten, die Nachtklingel zu ziehen und dem Öffnenden zu sagen, daß der Kutscher geweckt und sein Wagen angespannt werden sollte; dieser möge ihn dann von hier aus abholen.

"Warum habt Ihr benn nicht gleich Euren Wagen geschickt?" fuhr ber Arzt ben Reitknecht an.

"Ja, Herr Doktor, ich weiß auch nicht. Ich bin fortgeschickt, Sie zu holen."

Der Arzt brummte etwas in den Bart, sagte dem Oberamtmann gute Nacht und trat wieder in die Gaststube ein, wo er zunächst mit lautem Halloh empfangen wurde. Er erzählte, daß er nach Rosenburg zu sahren habe, und ließ sich Limonade geben, da es mit Wein doch nicht mehr ging.

Der Morgen war bereits angebrochen, als der Freisherr aus dem ohnmachtähnlichen Zustande, in dem er mehrere Stunden gelegen, zum ersten Male erwachte. Er schaute um sich und auf den alten Diener, der an seinem Lager saß, und angsterfüllt den Herrn betrachtete, ohne daß dieser ihn erkannte. Da schien plöglich Entsetzliches vor seine Seele zu treten. Er machte eine Bewegung, als ob er aufspringen wollte, doch die Glieder versagten den Dienst. Seine Züge verzerrten sich, der Mund schien sprechen zu wollen, doch nur unartikulierte Laute kamen hervor. Johann kniete am Sofa nieder, saste die Hand des Kranken und küßte sie, während ihm eine Träne über die gefurchte Wange rollte und auf die Hand seines Herrn siel.

"Mein lieber, guter Herr!" schluchzte Johann. Da bekam er von berselben Hand einen Schlag ins Gesicht, baß er erschreckt zurücksuhr und eine lallende Stimme — "Im Leben vergeß ich den Ton nicht!" sagte Johann später — sprach Worte, unter benen der Diener nur solche wie: Schust — Räuber — Büchse holen — herauss hörte. 80 \*\*\*\*\*\*\*\*\*

In berselben Zeit suhr vor bem Schlosse der Wasen bes Arztes vor. Der Freiherr mußte es gehört haben, benn er verwob es mit den Bilbern, die ihn quälten. "Fortsahren!" vernahm Johann. Dieser ging hin, die Rouleaux aufzuziehen. Die ersten Lichtstrahlen des Tages beschienen ein sahles, totenähnliches Gesicht; die Haare, gestern nur stark grau meliert, waren über Nacht weiß aeworden.

Da klopfte es, und der Kreisphysikus, Doktor Cruscius, trat herein.

Der Freiherr schlug die Augen auf, und als er den Arzt erblickte, lallte er: "Hinaus! Hinaus!" Als jener ungeachtet bessen an das Bett trat, schien der Kranke die größte Bein zu empfinden; denn unter Stöhnen hörte man immer wieder das Wort: Hinaus. Als nun Doktor Crucius den Kranken untersuchte, machte dieser die größten Anstrengungen, die Berührungen des Arztes abzuwehren, natürlich vergeblich. "Berd . . . . . Rurpfuscher, laß mich los!" lallte der Freiherr, und eine unsägliche Qual schien sich in diesen Worten auszusprechen.

Doktor Crucius war heut morgen kein besonders scharfer Beobachter. Der starke Weingenuß des verzgangenen Abends übte seine Wirkung. Crucius zog, als der Kranke jene Worte ausgesprochen, den Diener vom Lager weg und examinierte ihn über das, was sich seit der Ankunst des Herrn zugetragen hatte. Johann erzählte, wie die gnädige Frau plöglich spät in der Nacht gesichellt habe, und als er hinausgekommen sei, habe er den Herrn am Boden liegend gefunden, und die gnädige Frau habe gemeint, es sei hier oben, Johann zeigte auf die Stirn, nicht mehr richtig.

Crucius trat wieber an das Lager und betrachtete

\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

mit umflorten Augen ben Freiherrn. Dann wandte er fich und ging hinaus. Johann begleitete ihn. Draußen aber fragte er, was der Herr Doktor wohl zu seinem gnädigen Herrn meine.

Der Arzt zuckte die Achsel. "Ein Schlagfluß, der das Gehirn mit zerrüttet hat, wird mahrscheinlich unheils

barer Wahnsinn werden," fagte er kühl.

Johann schlug die Hände vors Gesicht und weinte bitterlich, mahrend ber Urzt dem eben hinzukommenden Rammermädchen ben Wunsch aussprach, die gnädige Frau ju fprechen. Lifette ging, ihn ju melben, und Doktor Crucius, fehr ermübet, machte es fich in einem Seffel bes Speifefaales, wohin ihn das Mädchen geführt hatte. bequem. Er mußte lange marten, bis die Baronin erichien, und hatte große Mühe, sich wach zu erhalten. Endlich trat fie ein. Sie mar in feinster Morgentoilette und sah sehr bleich aus. Der Argt sprang auf und beeilte sich, sein Bedauern über die Beranlassung feines Hierseins auszusprechen, was sie, ohne ein Wort zu er= midern, anhörte. Dann gab er geschäftsmäßig sein Gutachten über ben Fall ab. Es fei, so meinte er, ein Schlaganfall, ber bie Gliedmaßen, besonders die Beine, ftark getroffen; aber auch eine folche Gehirnaffektion bewirkt habe, daß die geistige Tätigkeit bes Batienten mohl für immer geftort fei.

"Ich habe das vorausgesehen," log sie. "Denn in der letzten Zeit vor seiner Reise nach Pommern kam mir sein Zustand bedenklich vor. Aber es ist doch wohl Heilung möglich?"

"Bei dem Alter Ihres Herrn Gemahls," erklärte der Arzt, "und bei seiner Konstitution ist schwerlich solche zu hoffen. Doch versucht muß sie natürlich werden, und 82 \*\*\*\*\*\*\*\*\*

das beste wäre jedenfalls, er käme so bald als möglich in eine Heilanstalt, denn auch die beste Privatpflege kann das nicht leisten, was bei derartigen Krankheiten notwendig ist."

"D, bann müßte dies boch so schnell wie möglich geschehen," erwiderte sie. "Lieber Doktor, ich bitte Sie, helfen Sie mir! Wohin meinen Sie, daß wir ihn am schnellsten bringen könnten?"

Der Arzt sann eine Weile nach, bann sagte er: "Ich bin mit dem Direktor der Irrenheilanstalt in L. befreundet. Schicken Sie sogleich eine Estasette nach bort, gnädige Frau, ich werbe einige Zeilen mitgeben. Dann lassen Sie Extrapost besorgen, und schon heut abend kann Ihr Herr Gemahl bort sein."

"Ich banke Ihnen, Herr Doktor. Wollen Sie die Güte haben, nach Ihrer Rückkunft in Waldburg von dort aus die Estafette auf meine Kosten abgehen zu lassen?"

"Mit dem größten Vergnügen," erwiderte er versbindlich, mährend er innerlich den Auftrag verwünschte.

"Und dann helfen Sie wohl, bester Herr Doktor, daß der Freiherr dort auch gut untergebracht wird!?" "Ich stehe vollständig zu Ihrer Verfügung, gnädige Frau."

"O, wie dankbar bin ich Ihnen!" sagte sie und reichte ihm die seine weiße Hand, die er gasant an seine Lippen führte. "Ich werde stets in Ihrer Schuld bleiben." —

"Es ist boch ein berückend schönes Weib!" sagte Erucius zu sich, als er wieder im Wagen saß, um nach Waldburg zurückzusahren. "Aber glücklich scheint sie mit dem Freiherrn durchaus nicht gewesen zu sein. Sie schien große Eile zu haben, ihren Herrn Gemahl so bald als möglich los zu werden. Wer wird die schöne Hand, die

sie mir heut zum ersten Male zum Kusse reichte, nach bem voraussichtlich baldigen Ableben des Freiherrn ersobern? — — "Weiter kam er nicht in seinem Monologe; die Müdigkeit übermannte ihn, so daß er ungeachtet des holprigen Weges einschlief.

Im Immer des Freiherrn saß Johann wieder an dem Lager des Kranken. Regungslos lag dieser da; nur von Zeit zu Zeit entrang sich seiner Brust ein schweres Stöhnen. Plöglich schlug er die Augen groß auf, und als er Johann erblickte, rief er leise dessen Namen. Johann beugte sich vor und fragte, ob der Herr etwas wünsche. Mit kaum vernehmbarer Stimme lallte er:

"Johann! Ich — sterbe. — Doch nicht — hier. — Fort — zu Bruder Heinrich! — Extrapost — vorsfahren! — Schnell! — Schnell!"

Iohann stand zögernd auf, als der Freiherr aufhörte zu sprechen und die Augen, ermattet durch die Anstrengung des Sprechens, wieder schloß. Er ging hinaus und überlegte, was er tun sollte. Da kam Lisette, um sich im Auftrage der Baronin zu erkundigen, wie es mit dem Kranken stünde.

"Er hat mir befohlen, Extrapost zu bestellen, um zum Herrn Heinrich nach Glogau gebracht zu werden," berichtete Johann.

Lisette ging, ber Baronin dies mitzuteilen. Ein Strahl unruhiger Bestriedigung lief über ihr Gesicht. Dann setzte sie sich hin und schried in flüchtiger Hast ein Billett, kuvertierte und versiegelte es und schickte dassielbe in das Pfarrhaus. Es währte nicht lange, so ging der Pfarrer benselben Weg, den der Freiherr gestern abend genommen hatte, in das Schloß. Längere Zeit währte die Konferenz, zu welcher der Pfarrer von der

84 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

Baronin beschieben worden war. Dann klingelte sie nach dem Kammermädchen und befahl ihr, Johann herauszuholen. Bald darauf erschien der Genannte in der Tür. Die Freisrau eröffnete ihm, wie sie sich durch die plötzlich ausgebrochene Geisteskrankheit ihres Gemahls so anzgegriffen fühle, daß sie eines Beistandes und Bertreters bedürse, und so habe sie denn dem Herrn Pfarrer Franziskus Bollmacht gegeben, für sie zu handeln und besehle ihm hiermit, allen Anordnungen dieses Herrn nachzukommen. Sie erwarte von dem Dienstpersonal, daß diesebenso pünktlich geschehe, als ob sie selbst es angeordnet habe. Damit winkte sie, und Johann war entlassen. Mit ihm ging auch der Pfarrer nach tieser Berbeugung vor der Herrin hinaus.

Im Borgimmer hielt er ben Diener an.

"Sie haben gehört," rebete er biefen an, "was bie gnäbige Frau Ihnen soeben gesagt hat."

"Jawohl, herr Pfarrer."

"Dann hören Sie zu," fuhr er mit scharfer Stimme fort, "was ich Ihnen sage, und führen Sie genau aus, was ich anordne, es könnten sonst Unannehmlichkeiten für Sie entstehen."

Der Diener horchte verwundert auf. Gine solche Sprache hatte er noch nicht gehört, nicht von dem alten seligen Herrn, noch weniger von dem kranken da unten.

"Herr Pfarrer!" begann ber Diener. "Ich bin nun balb fünfundvierzig Sahre hier im Hause und ..."

"Schweigen Sie! Das gehört nicht hierher!" fuhr ber Pfarrer ben alten Mann an. "Es wird nicht lange währen, so fährt die Extrapost vor, welche ber Arzt auf Besehl ber gnädigen Frau bestellt hat. Machen Sie sich fertig, den Herrn zu begleiten! Sie rufen, wenn es Zeit \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

ist, den Friedrich, tragen mit ihm den Rranken in den Wagen, packen ihn gut in Betten ein, segen fich bann zu ihm und begleiten ihn an Ort und Stelle. In Wald= burg wird der Maurer Worczeck auf den Bock steigen und unterwegs alles beforgen, bamit Sie immer bei bem Berrn im Wagen bleiben können. Sie haben nur für ben Herrn zu forgen und sind als alter Diener Hauses verpflichtet, niemandem unterwegs etwas von bem Zustande bes Herrn zu offenbaren, auch bei ihrer Rückkehr nicht. Der Herr wird in eine Unftalt aebracht, wo er mahrscheinlich bald geheilt werben wird. Diese Unftalt ift in L. Wenn Sie ihn mit Bilfe Worczecks bort untergebracht haben, kehren Sie schleunigft zurück, mir Bericht zu erstatten! Saben Sie verstanden?"

"Ja, herr Pfarrer!"

"Dann gehen Gie!"

Johann ging kopfschüttelnd hinweg. Wie hatte boch eine Nacht alles verändert in dem Schlosse zu Rosenburg!

Als der Bostwagen vorgefahren war, ging Johann, ben Reitknecht Friedrich zu holen, wie ihm befohlen mar.

"Friedrich, du follst ben herrn mit mir in ben Wagen tragen."

"Den Herrn? Soll er benn fort, weil er krank ift?" "Ja freilich! Gott mag missen, wie alles geworden Mir fteht beinah' der Berftand ftille," feufate Johann. ist.

"Ja, aber mer hat benn bas befohlen?"

"Der Bfarrer."

"Was?" braufte Friedrich auf. "Der? — bann will ich bir etwas fagen, Johann. Ich bin Reitknecht bei bem gnädigen herrn Candrat und bei keinem Bfaffen. Berftehft bu mich?"

"I, das hilft ja nicht, Friedrich. Die gnädige Frau hat mir ja selbst befohlen, wir sollen seinen Anordsnungen nachkommen."

"Na, dann schlag' doch gleich ein Himmelbonners wetter ganz Rosenburg zugrunde," fluchte Friedrich, "wenn der Herr aus dem Hause foll, und soll hier das Pfaffenregiment losgehen! Dann din ich am längsten hier Reitknecht gewesen."

"Das hilft alles nicht!" sagte Iohann. "Aber komm nur, sonst muß ich den Herrn allein tragen, und das kann ich heute nicht, es liegt mir wie Blei in den Gliedern."

Friedrich ging nun mit, und die beiden Diener trusgen den Herrn in den Wagen. Niemand von dem Hofsgesinde durste sich auf dem Hose zeigen, es war strenger Besehl gegeben worden. Doch hie und da lugte ein Auge durch die Türrige des Stalles oder der Scheune oder sonstwo, und vergoß unbemerkt eine Träne, als der Wasgen fortsuhr; denn die Nachricht von der schweren Erskrankung des Herrn war von Mund zu Mund gegangen und hatte alle auf das tiesste erschreckt. Hinter einer Gardine im oberen Stock stand die Baronin und sah dem Wagen nach; ihr zur Seite war der Pfarrer.

"Glückliche Reise und hoffentlich auf Nimmerwiederssehen!" sagte sie höhnisch und wandte sich zum Pfarrer. Dieser nickte ihr sußlächelnd zu, bot ihr ben Arm und führte sie vom Fenster weg in ihr Jimmer. —

Am nächsten Tage verbreitete sich das Gerücht von der Aberführung des Freiherrn in die Irrenanstalt zu L. und erregte überall Aufregung, Berwunderung und Bedauern.

"Dieser Mann soll wahnsinnig geworden sein?" fragte man sich überall zweifelnd. Doch Ooktor Crucius

behauptete es und erzählte einem jeden, wie er den Freisherrn gefunden habe. Da mußte es doch wohl wahr sein, wenn man auch nicht begreifen konnte, wie ein so kräftiger und geistig reger Mann so gleichsam über Nacht geisteskrank hatte werden können. Nur wenige, welche die häuslichen Berhältnisse des Rosenschen Schepaares besser kannten, ahnten wohl, daß in diesen vielleicht die Ursache zu der Katastrophe zu finden sei, doch der Wahrsheit in ihrem ganzen Umfange kam niemand auf die Spur.

Die vertrautesten Freunde ber Familie fuhren in den nächsten Tagen nach Rosenburg, der Baronin ihre Teilnahme auszudrücken. Doch niemand wurde vorgelaffen. Sie ließ sich entschuldigen, daß fie zu an= gegriffen fei, um Besuche zu empfangen. Aber manche Nachricht von bem, mas unter ben Dorfleuten über bie Baronin und den Pfarrer umging, brachten jene mit nach Saufe. Daß letterer tagtäglich im Schlosse verkehrte und von der Baronin zu ihrem Bevollmächtigten ernannt worden war, blieb in weiteren Rreisen bald kein Geheimnis mehr. Auch von seiner Urt und Weise des Auftretens kursierten bald sonderbare Geschichten. Die Dienstleute murben burch basselbe zur Erbitterung gereigt, mußten aber als arme Leute um bes lieben Brotes willen sich alles gefallen laffen, um nicht etwa weggejagt zu werden, wie ihnen dies bei der geringsten Rleinigkeit angebroht murbe. -

Emma von Treskow hatte soeben ihr Frühstück beendet und schickte sich an, eine Rundsahrt durch die Felder zu unternehmen, auf welchen die Kornernte be88 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

gann. An dem äußersten Ende der Besitzung hatte die Ernte begonnen, und dorthin lenkte der Kutscher den Wagen. Als er dort ankam, eilte der Berwalter diensteifrig herbei und berichtete der Herrin auf ihre Fragen über den Stand der Ernte auf diesem Felde und alle die hundert Sinzelheiten, die sich daran knüpfen und dem Landmanne von Wichtigkeit sind.

"Wenn wir nur mehr Hände jett hätten, gnädiges Fräulein!" sagte der Berwalter schließlich, "damit wir dies schöne Erntewetter recht ausnüßen könnten!"

"Ihr Wunsch scheint sich erfüllen zu können," ants wortete Emma von Treskow, indem sie vom Wagen aus nach einem Feldwege deutete, der zwischen dem noch aufsrecht stehenden Getreide hinlief und direkt auf den Ort zuführte, wo der Wagen hielt, "bort kommen zwei Leute."

"Ach, gnädiges Fräulein, um die jetige Zeit braucht selten jemand Arbeit zu suchen, wer rechtschaffen arbeiten will und kann, und die Leute, welche müßig gehen, sind nicht viel nütze."

Die beiben Leute, von benen die Rede war, kamen inzwischen näher, und als sie am Schnittacker angelangt waren, blieben sie in einiger Entsernung stehen und zogen respektvoll vor der Herrin im Wagen die Mügen. Der Verwalter ging zu ihnen, um zu fragen, was sie hier wollten. Sie erwiderten, daß sie Arbeit suchten. "Woher seid Ihr?" — "Von dem Rosenburger Gute." — "Warum seid Ihr von da weg?" — Die beiden noch jungen Leute sahen sich verlegen an, und einer schien den anderen zum Sprechen aufsordern zu wollen, doch keiner machte den Ansang.

"Ich merke schon, man hat Euch weggejagt. Dann kann ich Euch auch nicht brauchen, und Ihr könnt nur

wieder gehen, wo Ihr hergekommen seid. Dort führt der Weg!" rief der Berwalter barsch und zeigte auf den Fuß= weg, den die beiden gekommen waren.

"Herr!" nahm da ber eine das Wort, "hören Sie uns an, und dann sagen Sie selbst, was recht ist. Wegs gesagt sind wir worden, das ist wahr. Aber wenn unser gnädiger Herr von Rosen doch nun einmal verrückt ges worden ist, und die gnädige Frau hat ihn ins Irrenhaus nach L. bringen lassen, müssen wir uns dann von dem katholischen Pfarrer in Rosenburg besehlen lassen, der uns doch gar nichts angeht? Sagen Sie mal, Herr!"

Der Berwalter hatte erstaunt zugehört, bann fragte er: "Wer ift verrückt geworden?"

"Ia nun, der Herr von Rosen," erwiderte der Sprecher von vorhin. "Und der alte Iohann, der ihn mit hingebracht hat nach L., hat gesagt, unterwegs hätte er nichts Verrücktes mehr gesprochen; und der Reitknecht Friedrich hat zu meiner Mutter Bruder gesagt, der katholische Pfarrer würde nun das Regiment im Schloß führen, und er wäre am längsten da Reitknecht gewesen. Das mag ja nun alles sein, und es geht uns ja auch nichts an. Aber wenn so ein Pfarrer über unsere Arbeit schimpfen will, wo doch unser Verwalter Hörnig immer mit uns zufrieden gewesen ist, da kann einem doch auch mal die Galle überlaufen."

Emma von Treskow hatte erst nur halb auf die Reben der Leute hingehört. Dann aber, durch ihre Worte neugierig gemacht, näherte sie sich ihnen.

"Wie könnt Ihr Euch unterstehen, hier solche Märschen zu erzählen!" herrschte fie die Leute an. "Mein Better, ber Freiherr von Rosen, ist auf meinem Gute Griepenhof in Bommern."

"Halten zu Gnaben, gnäbiges Fräulein, bas haben wir auch gehört, baß er bort gewesen ist," sagte ber Sprecher von vorhin wieder, "aber vergangenen Donnersztag ist er abends plöglich zurückgekommen und hat noch das Pferd, worauf er von Waldburg dis Rosenburg geritten ist, beim Krüger Gottlieb eingestellt, und am andern Morgen ist der Doktor von Waldburg gekommen und hat gesagt, der Herr wäre vom Schlag getrossen, das heißt im Rops, und dann hat die gnädige Frau Extrapost holen und ihn nach dem Irrenhaus schaffen lassen, und Johann und der polnische Maurermeister in Waldburg haben ihn hingebracht und gestern früh ist Sohann wiedergekommen, ich hab' ihn selbst gesprochen, und gleich darauf sind wir fortgeschickt worden."

Die Erzählung des Mannes geschah in einem solch treuherzigen Tone, daß Emma über die Wahrheit nicht mehr zweiselhaft sein konnte. Die ganze Wahrheit? Die wußten die Leute nicht, sie aber ahnte sie, und es überlief sie eiskalt. Sie stieg wieder in den Wagen und besahl, nach Hause zu sahren. Auf ihrem Zimmer ansgekommen, warf sie sich auf einen Sessel, schlug die Hände vor das Gesicht und weinte bitterlich.

\*

Der Pfarrer von Rosenburg saß eifrig schreibend in seinem Amtszimmer. Es war ein umfangreiches Schriftstück, das er, als er die Feder endlich niederlegte, in die Hand nahm, um es noch einmal durchzulesen. Nachdem das geschehen, faltete er es, hüllte es in einen Umschlag, den er versiegelte und mit der Abresse des Bischoss versah. Dann kleidete er sich an und ging

zum Schlosse. Dort befahl er ben Reitknecht zu sich und gab ihm ben Auftrag, unverzüglich nach Waldburg zu reiten und ben Brief baselbst gegen Empfangsbescheinisgung zur Post zu geben. Nun erst begab er sich zur Baronin Amalie. Er fand sie in ihrem Boudoir auf bem Sofa liegend, ben neuesten Roman von Eugen Sue in ben Händen.

"Endlich kommst du, Franz!" rief sie, als er die Tür hinter sich geschlossen hatte, und streckte ihm beide Hände entgegen. "Mein Himmel, wo bliebst du so lange?"

"Berzeihung, gnädige Frau!" erwiderte er, schnell herzutretend und die dargebotenen Hände ergreifend und küssend.

"O, gehe weg!" rief sie schmollend. "Ich mag dies sen förmlichen Ton nicht. Du sollst mich nicht gnädige Frau, sondern Amalie nennen."

"Du vergißt, angebetete Amalie," sagte er leise, "daß die Wände Ohren haben, und vor der Welt dürsen wir uns nichts anderes sein, als du meine Herrin und ich — bein treuer Sklave."

"Ach ja, so sagst du immer!" erwiderte sie. "Du weißt dich zu beherrschen, aber ich — ich mag das nicht. Was kümmert mich die Welt! Mag sie sagen, ich din dein Lieb! Mir ist es einersei. Nur du sollst meine Welt sein."

"So nicht, teure Amalie!" sagte er eindringlich, und seine graublauen Augen hefteten sich mit einem Ausdruck auf sie, daß sie unter ihrem Bann gleich einem gescholztenen Kinde die Augen senkte. "So nicht!" wiederholte er. "Wenn die Frau allein ihrer Liebe seben darf, ist es des Mannes erste Pflicht, auf der Wacht zu sein, daß sie ihm auch für die Zukunst erhalten bleibt. Aber

bamit Sie sehen, gnädige Frau," suhr er lauter sort, "wie eifrig ich jedem Ihrer Wünsche mich unterzuordnen bereit din, gestatte ich mir, Ihnen mitzuteilen, daß ich soeben ein Schreiben an die oberste Kirchenbehörde gesandt habe, in welchem ich dat, mir einen Vikar zu bestellen, der mir meine pfarramtlichen Funktionen abnimmt. Zusgleich habe ich Mitteilung gemacht von der Stiftung, von der Sie neulich sprachen, zugunsten eines kathoslischen Krankenhauses im Falle des Todes des Freiherrn von Rosen. Sie sehen, meine Gnädige, wie ich mich dem Dienste der Frau widme, die ich mit Stolz meine Herrin heiße."

"O," sagte sie leidenschaftlich, "wirf dies Rleid ab und gehöre mir ganz an!"

"Wenn ich ein Millionär wäre, wie der Freiherr, wie gern würde ich meine Millionen Ihnen zu Füßen legen! Aber, gnädige Frau," er trat einen Schritt zurück, "wir dürfen nicht vergessen, daß ich ein armer Priester din, der Ihnen nichts bieten kann, als das innige Berslangen, Sie so glücklich zu machen, als es in seinen Krästen steht, und der sich selbst hoch beglückt sühlt, wenn Sie ihn auf Stunden vergessen lassen, daß er ein Gewand trägt, welches er um Ihretwillen gern und zu jeder Zeit mit jedem andern Kleide vertauschen möchte, das Sie ihm anzulegen besehlen wollten, wenn — es in seiner Macht stände. Mein ganzes Leben gehört ja nur Ihnen, Sie wissen sein, auch wenn Sie früher oder später fern von hier und von mir weilen."

"Fern von hier? Was soll das heißen? Sprich!" rief sie und erhob sich vom Sofa.

"Sie vergessen, teure gnädige Frau, daß, wenn der Irssinnige sterben sollte. was vielleicht bald geschehen

kann, sofern die Arzte recht behalten, ein Testament von ihm bei dem Gerichte existiert und geöffnet wird, nach welchem wahrscheinlicherweise ein Bruder, heiße er nun Heinrich oder Karl von Rosen, zum Erben dieser Güter eingesett werden wird. Der Erbe wird dann hier auf Rosenburg wohnen, und Sie, meine teure Gnädige, werden sich einen anderen Wohnsig erwählen müssen, wohin ich Ihnen nicht folgen kann. Dann heißt es für mich: Entsagen!"

"D," rief fie, "nie und nimmer!"

"Berzeihen Sie, wenn ich dies unglückselige Thema weiterspinne und Sie daran erinnere, daß die freiherrslichen Geschwister mit Neid auf die gegenwärtige Herrin von Rosenburg sehen, der sie es nicht verzeihen können, daß sie an Schönheit und savoir vivre so hoch über ihnen steht."

"O, ich kann sie alle nicht ausstehen, diese Rosens!" rief sie.

"Sehr natürlich und wohl begreiflich," sprach er salbungsvoll. "Aber das ändert die Sache nicht. Die Geschwister werden die Witwe ihres Bruders, die kein Vermögen in bessen Sehe brachte, in undarmherziger Weise verkürzen und sie auf das notdürftigste beschränken, genug vielleicht, um in einer kleinen Stadt bescheiden leben zu können!"

"Ha!" rief sie, und in ihren Augen flammte es auf. Vor ihrem Geiste erstand das kleine Häuschen am Magdalenenplage in Breslau und die Frau in dem abgetragenen Seidenkleide, das zu jeder Gesellschaft, in die man gehen wollte, immer ausgebessert werden mußte.

"O, dies Testament! Dies abscheuliche Testament! Wenn man es doch vernichten könnte!" rief sie.

94 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

"Das ift wohl unmöglich!" sagte er kühl.

"Unmöglich!" wiederholte sie in verzweiseltem Tone. "Aber ich will nicht von der Gnade der Rosenschen abhängig sein! Ich will hier in diesem Schlosse bleiben, Herrin der Güter, solange ich lebe. Und nun erst recht, da ich dich habe!"

"Teures, geliebtes Weib!" sagte er leise. "Wie gern möchte ich dir helsen!"

"Franz!" sagte sie schmeichelnd und legte ihren Arm um seinen Nacken, "du bist ein so kluger Mann; kannst du uns denn das Testament nicht verschaffen?"

"Um Einsicht in basselbe zu nehmen," erwiderte er zögernd, "vielleicht! Doch nicht etwa um es zu versnichten. Denn ein Testament muß sich vorsinden, wenn in L. der glimmende Funke des irren Geistes verlöscht. Wir müssen es daher, falls wir es bekommen, nach gesnommener Einsicht zurückgeben." Die letzten Worte sprach er langsam und sah sie bedeutungsvoll an, und sie werstand ihn.

"Goldener Mann!" rief sie, "wie glücklich, daß wir uns fanden!" — —

Einige Tage später suhr Kreisrichter Mooß nach Rosenburg. Er hatte seit jenem Abende, an welchem wir ihn in lustiger Gesellschaft in Waldburg fanden, den Pfarrer schon einige Male besucht. Sie waren beide übrigens alte Bekannte, deren Bekanntschaft dis in die Studienzeit in Breslau zurückreichte. Als Mooß zum ersten Male seinen Besuch in Rosendurg machte, hatte er im Schlosse den Pfarrer getrossen und war von diesem dann mit ins Pfarrhaus genommen worden. Dort hatten sie ihre alte Bekanntschlosseller erneuert und waren sich dabei ein

gut Stück nähergetreten. Auch heute hatte ihn der Bfarrer eingeladen, und fie fagen aufammen beim Sekt, aber nicht in ber Bfarrwohnung, sondern in einem Zimmer im Schloffe, bas dem Pfarrer, ber Baronin erklärtem Bevollmächtigten und Berater, eingeräumt worden mar, und in welchem er es sich behaglicher eingerichtet hatte, als drüben in seiner Umtswohnung. Man sah auf ben ersten Blick, daß hier weibliche Fürforge waltete.

"Teufel nicht noch einmal, Franziskus," fagte Mooß bei der zweiten Flasche, "du scheinst hier Hahn im Rorbe geworden zu fein bei der schönen Baronin."

"Ich bin Briefter," erwiderte der Bfarrer kühl. "Meine Pflicht ift, zu helfen, wo ich kann."

"Auch bei schönen Frauen?" fragte Moof lachend.

"Du bist Weltmann, Kreisrichter, und ich zweifle nicht, daß du an meiner Stelle nicht verfehlen murbeft, der schönen Baronin, wie du sie nennst, den Hof zu machen."

"Wahrhaftig, Pfarrer, da haft du recht. Gin schönes Weib, wenn fie auch einige Sahre älter ist, als ich, dazu mit einem respektablen Bermögen, ist mein Ibeal."

"Dann heirate irgendeine reiche Witme!"

"Donnerwetter, Frangchen, da haft bu recht. Aber die reichen Witwen sind auch rar. Hol's der Teufel! Wenn beine Baronin frei mare, das mare etwas! Ich würde alle Segel aufspannen, um fie mit ihrem Bermögen zu fischen."

Ein höhnischer Bug lief über des Pfarrers Gesicht. Er betrachtete den vom Wein erhitten Rreisrichter. Nach einer Weile beugte er fich zu ihm, fo dag fein Mund nahe an das Ohr desselben kam.

"Mooß," sagte er, "wenn die Arzte recht behalten, wird es nicht lange dauern, dann ist die Baronin Witwe."

Der Kreisrichter fuhr wie elektrisiert auf. "Wahrhaftig?" rief er.

"Ich bin kein Arzt," sagte ber Pfarrer kühl. "Ich wiederhole nur, was die Arzte behaupten. Doch wer ihre Gunft erwerben will, wird sich beizeiten bemühen müssen, denn der Bewerber werden vielleicht bald zahlelose sein."

"Mensch, wie hätte ich das von dir erwartet! Hier meine Hand, wir sind Freunde, und es soll bein Schade nicht fein."

Der Pfarrer lächelte. "Wir Priester brauchen nichts. Doch wenn du später," sagte er mit einem Aufschlag der Augen zur Decke, "von deinem kolossalen Reichtum, der sich nach meiner Schägung auf Millionen belaufen wird, unserer heiligen Kirche, deren geringster Diener ich din, einige Vermächtnisse machen wolltest, würde ich mich um so mehr freuen, dir geholsen zu haben."

"Topp! das soll ein Wort sein, so wahr ich Mooß heiße!" rief der Kreisrichter lachend. "Aber vorläufig habe ich selber noch viel für mich nötig."

"Wenn dir mit einem kleinen Betrage gedient ist, dann sprich es aus. Ich habe gerade eine kleine Summe liegen."

"Ach, liebster Mensch, ich würde sie von dir mit Bersquigen annehmen, aber nur in Boraussicht . . . "

"Laß das!" fiel ihm der Pfarrer ins Wort. "Du gibst sie mir wieder, wenn du kannst — doch — à propos, da fällt mir etwas ein, was dich der Baronin näherbringen könnte."

"Sprich!" rief ber Rreisrichter eifrig.

"Der irrfinnige Freiherr," fagte ber Pfarrer zögernd und bampfte feine Stimme, "hat, wie bie Baronin mir fagte, ein Testament beim Gericht in Waldburg hinterlegt. Es liegt ihr viel baran, ben Inhalt bes Teftamentes zu kennen, und du kannst dir auch wohl denken, warum. Denn es fragt sich boch, ob sie nach des Freiherrn Ub= leben bie Guter erbt, ober ob fie an einen ober mehrere von des Freiherrn Brüder kommen und fie dann mit einem Legat ober bergleichen abgefunden wird. Das lettere mare weniger gunftig für ben, ber einst um ihre Hand wirbt. Aber bis jum Tode des Freiherrn ließe sich bann noch manches hübsche Summchen aus bem reichen Ertrage ber Guter und namentlich aus bem ber Rohlengruben auf unferen Gütern giehen und für fie beiseite legen. Rönntest bu sie nicht einen Einblick in bas Teftament tun laffen ?"

"Aber, lieber Pfarrer, das ist ja nicht möglich. Das Testament, ich habe es ja schon in den Händen geshabt, ist mit des Freiherrn Petschaft versiegelt, und die Aufschrift ist jedenfalls auch von seiner Hand. Ich kann die Siegel nicht brechen, um Einsicht zu nehmen," sagte Mooß, betreten über des Pfarrers Vorschlag.

"Das wird auch niemand von dir verlangen. Aber siehe, wenn du das Testament genau so versiegelt wieder bekommst, wie du es gegeben hast, dann läufst du keine Gesahr und hast durch die Befriedigung der Neugierde eines schönen Weibes dir eine Brücke zu ihrem Herzen gebaut."

"Teufel nicht noch einmal, Pfarrer, du weißt nicht, was du mir zumutest!" rief Mooß, und seine schon vom Wein erhitzten Wangen glühten noch stärker. "Sedoch —

98 \*\*\*\*\*\*\*\*\*

gib mir bein Chrenwort, daß aus der Geschichte keine Berlegenheiten für mich entstehen können, dann will ich es tun."

"Du kannst ohne Sorge sein. Ich gebe dir mein Wort als Priester der Kirche, daß niemand etwas erfährt, der Frau Baronin aber wird es nicht einfallen, darüber zu reden, dis sie — deine Frau geworden. Ich weiß übrigens, daß sie schweigen kann, wenn sie es verspricht."

Der Kreisrichter leerte nach diesem Gespräch noch ein und das andere Glas. Dann trennten sich die beiden, und jener fuhr mit schwerem Kopf nach Walbburg zurück.

Es verging länger als eine Woche, ehe ber Kreisrichter wieder nach Nosenburg kam. Wir wissen nicht, ob er in der Zwischenzeit mit seinem Gewissen im Kampf gelegen hat oder nicht. Genug, er hielt sein gegebenes Bersprechen.

Ein triumphierender Zug überflog leicht des Pfarrers Gesicht, als er das Testament in seinen Händen hielt.

"Wie lange erlaubst du, daß ich, respektive die gnädige Frau, es behält?" fragte er ruhig, als ob es sich um die ehrlichste Sache handle.

"Richt länger als brei, höchstens vier Tage darf es fehlen."

"Ich werde es dir selbst nach dieser Zeit unverssehrt zurückgeben," erklärte der Pfarrer. "Doch nun komm, die Frau Baronin wird dich mit Bergnügen willskommen heißen."

Als der Kreisrichter bald darauf mit seinem Freunde bei ihr zu Tische saß, entfaltete sie jenem gegenüber ihre ganze Liebenswürdigkeit. Diese, sowie das splendide Souper und die ausgesuchtesten Weine bezauberten den Gast in einer Weise, daß die etwaigen Skrupel, welche

er wegen seiner Handlungsweise noch zu empfinden imstande gewesen wäre, vollständig mit jedem weiteren Glase hinweggeschwemmt wurden. Als er dann abends mit dem Pfarrer aufbrach und zu dessen Wohnung ging, sloß er über von Worten des Entzückens über die reiszende Frau.

"Du hast wohl recht, lieber Kreisrichter," sagte ber Pfarrer zu ihm. "Ich verstehe mich zu wenig auf Frauen. Aber eine Bemerkung möchte ich mir boch erslauben. Gehe mit beinen Umwerbungen sehr vorsichtig zu Werke. Sie ist durch das Unglück, das sie betroffen hat, etwas scheu geworden und will zart erobert sein!"

"Run sage mir einer, daß du kein Weiberkenner bist, Franziskus!" rief der Kreisrichter. "Doch sei ohne Sorge, ich werde sie so zart behandeln, wie ich mir ihre ausgezeichneten Weine munden lasse."

"Ich muniche dir alles Glück!" fagte der Pfarrer.

Um nächsten Nachmittage erschien der Maurer Worsczeck in dem Pfarrhause. Als er in das Arbeitszimmer des Pfarrers trat, ging er mit dem üblichen Gruße demütig auf diesen zu und küßte ihm die Hand.

"Sett Euch, Worczeck!" befahl ber Pfarrer, und iener nahm Blak.

"Wie geht es Euch in Waldburg?" fragte der Pfarrer leicht.

"Sie wissen ja, Herr Pfarrer," erwiderte der Maurer, "es dauert lange, ehe die Leute zu einem Fremden Berstrauen fassen, und dazu kommt, daß ich Pole din und Ratholik. Der Berdienst ist sehr schwach."

"Ich habe Euch kommen laffen," fagte ber Geiftliche, "um einen Dienft von Euch zu begehren."

"Bochwürdiger Herr! Ich bin Ihnen fo vielen Dank

100 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

schuldig. Befehlen Sie nur, ich bin zu jeder Zeit zu Ihren Diensten."

"Ich rechne auch barauf," sagte ber Pfarrer, "daß Ihr ein bankbarer Sohn unserer heiligen Kirche sein und bleiben werbet, die Euch in ihre besondere Obhut nahm, als es galt, Euch wieder eine ehrenhafte Stellung vor der Welt zu verschaffen, da Ihr durch Eure Unvorsichtigkeit Euch um eine solche in Warschau gebracht hattet."

Der Maurer fenkte ben Blick.

"Ich möchte heute Euer Talent, das Euch früher einsmal so verhängnisvoll geworden ist, erproben, ohne daß Ihr Gefahr lauft, wie damals, ins Gefängnis zu kommen."

"Sochwürdiger Herr!" rief der Maurer und erblaßte. "Seid ruhig!" fiel der Pfarrer rasch ein. "Was ich von Euch verlange, ist eine leichte Sache, wie Ihr gleich hören werdet."

"Die Frau Baronin von Rosen hat die sonderbare Idee gesaßt, ein Schriftstück mit den Zügen ihres erkrankten Gemahls in Händen zu haben, so als od es dieser selbst geschrieben habe. Es ist nämlich die Abschrift des von dem Freiherrn zugunsten seiner Frau, der gnädigen Baronin, gemachte Testament, das er seinerzeit versaßte und das in Waldburg bei dem Gericht liegt. Diese Abschrift, die die gnädige Frau von ihm damals bekommen hat, die er aber nicht selbst schrieb, möchte sie mit seinen Schriftzügen haben, um sich der Täuschung hingeben zu können, als habe er es eigenhändig geschrieben. Sie kam auf diesen Gedanken, als ich ihr erzählte, ich kenne einen Mann, der jede Schrift täuschend nachmachen könne. Dieser Mann seid Ihr, Worczeck, und ich frage Euch nun, ob Ihr der gnädigen Frau diese Gesälligkeit, die sie sehr

gut belohnen wird, erweisen wollt. Ich habe bereits das Bersprechen im voraus gegeben, daß Ihr es tun würdet. Habe ich unrecht gesagt?"

"Hochwürdiger Herr, Sie wissen wohl, wie dies unglückselige Talent mich schon . . . "

"Ich weiß alles. Doch ich verlange ja selbstversständlich nicht die mißbräuchliche Anwendung Eures Talentes. Hier handelt es sich einmal darum, es zum Nugen und zur Freude anderer verwerten zu können. Seid Ihr also bereit, den Wunsch der gnädigen Frau zu erfüllen?"

"Ihnen barf ich ja nichts abschlagen, Hochwürdiger Herr."

"Gut, bann nehme ich Euch für die gnädige Frau in Dienst, die Eure Mühe, wie ich schon sagte, gut beslohnen wird. Da Ihr aber dabei einen Einblick in die Familienverhältnisse der Baronin bekommt, so habt Ihr mir, als Eurem Beichtvater, zunächst anzugeloben, gegen niemand ein Wort über die ganze Angelegenheit zu reben."

"Ich gelobe es, Hochwürdiger!" sprach der Maurer feierlich und legte seine Hand in die dargebotene des Bfarrers.

"So, nun kommt." Mit diesen Worten verließ ber lettere das Zimmer, um hinüber in das Schloß zu gehen. Der Maurer folgte ihm.

Auf einem von Weinreben umkränzten Hügel ersheben sich, weithin sichtbar, die prächtigen Gebäude des alten Klosters L. Zu Füßen des Hügels fließt der breite Oberstrom dahin, auf bessen Rücken schwerbeladene Rähne

und mächtige Flöße schwimmen, die alle ber großen Sanbelsstadt an der Flußmündung zustreben. Jenseits des Fluffes erftreckt sich weithin der große Oberwald mit feinen mächtigen Buchen und Gichen, und von dem Rlofter aus überblickt man das weite, wellige Hügelland mit feinem hiftorisch-benkwürdigen Boden, das in wilbem Laufe von der Rakbach durcheilt wird, welche unweit L. sich in die Mutterarme der ruhigen Oder wirft.

Fromme Chorgefange ertonten einst aus den Rloster= räumen über das breite Waffer hinüber bis zum anderen Ufer des Stromes: und der vorbeifahrende Schiffer und ber polnische Flößer entblößten das Haupt und schlugen fromm das Rreuz, wenn das Aveglöcklein des Kloster= turmes zum Gebet rief. - Und nun, welch ein ver= ändertes Bild!

In den Zellen des Rlofters, wo sonft heilige Einfalt fich abmuhte, ber Welt abzusterben und mit Gebets= und Undachtsübungen sich den Himmel zu verdienen, wider= hallen jett an den alten, ehrwürdigen Mauern herzzerreißendes Rlagen und Stöhnen zerrütteter, von Wahnvorstellungen gemarterter Beister, ober auch wirres Geschwät und Gelächter.

In einer dieser Zellen finden wir den Freiherrn von Rosen wieder. In den ersten Wochen seines Sierseins hatte ber Urzt fein Leben in hochfter Gefahr erklärt und nach Rosenburg berichtet, daß menschlichem Ermessen nach bas Ende bald herbeikommen werde. Wilde Phantasien von Pfaffen- und Weibertrug, von Entehrung, Rache und Mord hatten ihn gepeinigt, und laut hatte er bald nach feinen Brüdern um Silfe und nach Waffen geschrien, ben schwarzen Räuber, ber feiner Phantafie vorschwebte, zu Aber nach und nach waren die Stürme, die ihn

zu vernichten drohten, schwächer und er selbst ruhiger geworden. Aur zuweilen stöhnte, seufzte und klagte er noch. Doch diese "schlimmen Stunden", wie sie der Arzt bezeichnete, wurden seltener und seltener. Niemand hatte ihm bis jett nahen dürsen außer dem Arzte, und Besuche hatte letzterer streng untersagt, da er von jeder Berührung mit Famisiengliedern oder Bekannten schlimmen Ausgang fürchtete.

Da kam eines Tages eine schwarzgekleidete und tief= verschleierte Dame und ließ fich bei dem Direktor ber Anstalt melben. Es war Emma von Treskow. fuchte um die Erlaubnis nach, den Rranken feben gu burfen, mas ihr auch von dem Direktor bereitwilligft zugefagt murbe. Er führte fie zu bem 3immer bes Rranken und hieß fie einen Augenblick vor der Tür warten, bis er fie rufen werbe. — In freundlicher Weise begrüfte er ben Freiherrn und fragte, ob er nicht geneigt mare, balb einen Befuch zu empfangen. Diefer schüttelte energisch abwehrend ben Ropf. Doch schon war Emma inzwischen leife eingetreten, ftand am Ropfende bes Lagers und fah auf die verfallene Geftalt ihres einstigen Jugend= gespielen. Ein Beben durchlief ihren Rorper bei bem Unblick. Nach einiger Beit, mahrend welcher der Argt noch biese und jene Frage an ihn gerichtet hatte, trat sie, ohne die Erlaubnis dazu abzuwarten, an des Arztes Seite und fagte leife:

"Julius, ich bin ba, beine alte Emma."

Da durchzuckte es den Kranken leicht, er schlug die Augen auf, blickte seine Cousine lange an; endlich streckte er zögernd die magere Hand aus, ergriff die Emmas und zog sie an seine Lippen.

"Habe Dank, Emma," flüsterte er kaum hörbar.

104 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

Und als ob diese Worte ihn große Anstrengung gekostet hätten, schloß er die Augen wieder, ohne jedoch Emmas Hand loszulassen.

Der Arzt beobachtete ihn aufmerksam und schien zufrieden mit dem Resultate dieses Wiedersehens.

"Nicht zu lange!" bat er die Dame und entfernte sich. Emma ergriff einen Stuhl und setzte sich an das Krankenslager. Kein Wort sprach sie zu ihm, doch ließ sie ihre Hand in der seinigen. Ofter schlug er die Augen auf und führte dann jedesmal ihre Hand an seine Lippen. Doch schien er sie nicht lange ansehen zu können, wie einer, der in Finsternis gesessen hat und nun plötzlich an das Licht kommt.

Lange weilte sie bei ihm. So hatten sie beibe wohl als Kinder nebeneinander gesessen, wenn er, der ältere, dem kleinen Mädchen ein Märchen oder eine recht schrecke liche Geschichte erzählte, bei der es ihr gruselig zu Mute wurde.

Sinnend betrachtete sie ihn, wenn er nach kurzem Aufblick wieder mit geschlossenen Augen dalag. Er, mit einem Herzen so reich an Güte und Liebe, mit einem Ropfe sonst so voll klaren Urteils, mit einer so außersgewöhnlichen Willenskraft — gebrochen, geistig und körspersich eine Ruine! Und die tief in ihrem Herzen wurzelnde Liebe, die sie in langen Jahren mutig und in stiller Entsagung vor aller Welt sorssam verdorgen, regte sich wie ehemals in ihrer Brust und forderte ihr gutes Recht. Sie hatte ihm sliehen müssen, als er einst eine andere gewählt. Zeht war er verraten und verlassen von der, die er mit ganzer Seele geliebt, war einsam und elend. Wer mochte ihr wehren, wenn sie die letzen Tage seines Lebens sich ihm in treuer Liebe opferte und in dies zers

störte Dasein soviel Licht und Wärme fallen ließ, als es bavon ertragen konnte! Und bas wollte sie, so geslobte sie sich heute in der Zelle des Berlassenen im Kloster zu E.

Wochen und Monate waren seit diesem ersten Besuche Emmas vergangen. Sie war von ihrem schlesischen Gute fortgezogen und hatte in L. eine kleine, bescheibene Wohnung für sich gemietet, in welcher sie zurückgezogen von allem gesellschaftlichen Berkehr lebte. Tag für Tag verbrachte sie stundenlang bei dem Kranken. Und es schien wirklich, als ob ihre Gegenwart und die zarte Sorge, mit welcher sie ihn umgab, beruhigend auf ihn einwirkte. Die hochgradigen Erregungen legten sich, sobald sie bei ihm war und seine Hand hielt, und die wilden Phantasien gaben öfter freundlicheren Vildern Raum.

Der Ardt sah es mit Befriedigung und ließ sie gewähren, und als der Kranke eines Tages ruhiger war, als bisher, sagte jener: "Ich glaube, mein gnädiges Fräulein, Sie vermögen bei unserem kranken Freiherrn mehr, als alle ärztliche Kunst."

"Wollte Gott," rief sie aus, "ich könnte meinem Better zur Genesung verhelfen."

"Bei solchem Leiben," sagte ber Arzt, "läßt sich nichts mit Bestimmtheit voraussagen, aber mir scheint, daß ber Geist sich wieder emporarbeiten wird, allerdings auf Kosten des Körpers. Je früher er geistig klar wird, um so früher wird er enden."

"O Gott!" seufzte Emma. "Was soll man da wünschen! Ist es vielleicht nicht noch größere Qual für ihn, wenn er zur Geistesklarheit kommt, und die Erinnerung an die Vergangenheit stellt sich in ihrer 106 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

ganzen Größe vor ihn hin? Gott, mache es gnädig mit ihm!"

Der Arzt schien recht zu haben. Als sie an einem der folgenden Tage an des Kranken Lager trat, glitt ein mildes Lächeln über sein Gesicht.

"Wie geht es dir, lieber Better?" fragte sie und beugte sich zu ihm.

"Habe Dank, liebe Emma," flüsterte er. "Es geht mir — ich weiß selber nicht — mir ist hier" — er suhr mit ber Hand über die Stirn — "heute leichter; — ich weiß nicht, wie — grad' so, als ob die glühenden Eisen weggenommen wären, mit benen man mich gebrannt hat. — Warum tat man das? — Es tat so weh, so — weh — ich weiß nicht — wie."

Emma antwortete nicht, ihre feine weiche Hand strich ihm Schläfen und Stirn.

"O, bas ist schön!" sagte er. "Das tut wohl." Und er schloß die Augen. Nach einer Weile öffnete er sie wieder, sah seine Freundin eine Zeitlang an, dann fragte er:

"Sage mir, liebe Emma, ich bin wohl fehr lange krank gewesen?"

"Ja, lieber Julius," erwiderte sie leise, "sehr lange. Aber nun hoffen wir, daß du bald gesund werden wirst."

Er schien sich besinnen zu wollen, ohne bag es ihm gelang.

"Ich habe gar keine Erinnerung," sagte er enblich. "Sage mir boch, wie lange ich krank war?"

"Es ist wohl ein Jahr," antwortete sie beklommen, und um ihn abzulenken fuhr sie fort: "Sieh, lieber Better, ich habe dir ein Bukett Rosen mitgebracht; es sind die schönsten, die ich finden konnte."

Sein Gesicht erhellte sich bei dem Anblick der Blumen. "Wie danke ich dir!" sagte er. "Gute, liebe Emma!" Dann nahm er die Rosen, legte sie vor sich auf die Bett- becke und sah sie lange an.

Der Arzt trat ein, um seinen Besuch zu machen. Er fand in bem Befinden des Kranken ben Anfang zur Besserung.

"Doch hüten wir ihn vor Aufregung!" schloß er seine Bemerkungen gegen Emma, "damit der Heilungsprozeß nicht gestört werde; und es ist dann noch alles Gute zu hoffen!"

Boll von freudigem Gefühl und ängstlicher Besorgnis zu gleicher Zeit verließ Emma heute ihren lieben Kranken. Sie mochte noch nicht zurückkehren in die engen Wände ihrer Wohnung und betrat daher einen Weg, der außerhalb der Stadt der Oder entlang führte. Sie wandelte gern diesen Weg, denn er war einsam, und kein Neugieriger sah ihr hier nach, wie in den Straßen des kleinen Städtchens. Hin und wieder kam wohl ein langer tiesgehender Oderkahn ernst und schwer mit dem Strome geschwommen, oder ein leichter Nachen flog keck über die Wellen, um an irgendeiner der entsernt liegenben Fischerhütten zu landen.

Sie war noch nicht weit gegangen, als sie auf einem am Wege liegenden großen Steine einen Mann in Livree gekleidet in gebückter Stellung sigen sah. Neugierig — zumal ihr die Livree bekannt erschien — näherte sie sich dem Sigenden. Dieser erhob sich plöglich und zog ehrserbietig seine Müge. Sie aber erkannte nun in dem Alten, mit dem schneeweißen Haar, Iohann, den lieben guten Rosenburger Iohann.

108 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

"Um Gotteswillen, Johann, wie kommt Ihr hiers her?" fragte sie, indem sie schnell auf ihn zutrat.

"Ia, gnädiges Fräulein, wie komme ich hierher!"
erwiderte Iohann. "Ich din doch schon einmal dasgewesen, und ich kenne den Weg. Es ist ja nun schon
ein Iahr, daß ich den gnädigen Herrn herbringen mußte.
Du lieder Gott, in einem Iahr kann sich viel ändern.
Und bei uns in Rosenburg, da ist ja auch alles anders
geworden. Und weil die gnädige Frau mich doch nun
einmal entlassen hat, da ist mir's auch nun ganz egal, was
aus mir noch wird, und wie ich vorhin dasaß, da hatte
ich ja ganz dumme Gedanken, aber die sind nun vorbei.
Doch was rede ich denn nur zu Ihnen, gnädiges Fräus
lein! Rehmen Sie's mir nicht übel, ich din ein altes
unbrauchdares Möbel geworden."

"Ihr feib entlaffen worden?" fragte Emma, ohne recht zu wiffen, was fie fagen follte.

"Ia, sehen Sie, gnädiges Fräulein, das ist ja so! Ich war an den gnädigen Herrn gewöhnt und wußte auch, wie er alles haben wollte, und er war ja auch immer gut mit mir. Aber in die neuen Einrichtungen, wie sie jetzt in Rosenburg sind, da konnte ich mich nicht hineinssinden, und in den Herrn Pfarrer, der dort jetzt alles anders haben will, als ich's gewöhnt din, erst recht nicht. Und dann, sagen Sie selbst, gnädiges Fräulein, wenn man so alt geworden ist im Dienst dei solchem gnädigen Herrn, wie dem unsrigen, dann fällt es einem schwer, wenn man sich von solch einem Herrn kommandieren lassen soll. Ich din eben zu alt dazu; gucken Sie doch meine weißen Haare! Und da hat mich die gnädige Frau entlassen. Und nun wollte ich ja zu meinem Schwestersohne, der in Liegnitz wohnt, und es geht ihm

ja ziemlich gut. Zu ernähren braucht er mich ja nicht, benn ich habe mir ein paar Taler erspart. Über sehen Sie, gnädiges Fräulein, man hängt doch so an seinem Herrn, bei dem man sozusagen von Kindesbeinen an gewesen ist. Und den gnädigen Herrn, Gott, wie ost habe ich ihn auf diesen Armen getragen, wie er noch ein kleiner Knade war; und ich hätte ja nimmer geglaubt, daß ich ihn als alter Mann noch einmal tragen müßte, wissen Sie, gnädiges Fräulein, vorm Jahre, wie er den Anfall kriegte. Und nun din ich hierhergekommen und wollt' ihn doch so gern noch einmal sehen und dann Absschied von ihm nehmen, wenn's möglich sein könnte."

Bei ben letten Worten blickte ber alte Mann bie Dame fragend an, wie um Auskunft zu erbitten. Emma wandte sich ab, um ihre Bewegung zu verbergen.

"Kommt mit mir, Johann. Heute könnt Ihr den Herrn doch nicht sehen und sprechen, wenn dies übershaupt möglich sein wird."

"Ad, gnädiges Fräulein," klagte er. "So ist das; ich habe mir's ja bald gedacht, daß ich die Reise versgeblich machen würde; aber ich wollte es doch versuchen, ihn noch einmal zu sehen! — In Rosenburg hat ja der Pfarrer gesagt," erzählte Iohann weiter, als er mit Emma von Treskow der Stadt zuging, "daß es mit dem gnädigen Herrn gar bald aus sein würde. Und es wird ja auch alles geändert, als ob er schon tot wäre, und die gnädige Frau tut alles, wie es der Pfarrer anordnet."

"Erzählt mir das nachher, Iohann, wenn wir zu Haufe sein werden!" fiel ihm Emma in die Rede.

Inzwischen waren sie an ber Wohnung angekommen und traten ein. Emma befahl ihrem Mädchen, ber einzigen Bedienung, die sie hier hatte, für die Unterkunft 110 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

bes alten Dieners Sorge zu tragen, und bald war er in einem Raume des Hauses untergebracht. Nachdem er sich an Speise und Trank erquickt hatte, lud die Herrin den Diener zu sich in ihr Immer ein, zur höchsten Berwunderung ihrer Dienerin. Der Alte mußte es sich auf einem Sessel bequem machen, und sie setzte sich ihm gegenüber auf das Sosa. Es wurde dem treuen Diener ganz weich zu Mute, als er so freundlich behandelt wurde, und das Herz lief ihm über. Er erzählte, wie sein Herr damals aus Pommern zurückgekommen war, und was sich ereignet hatte, und jezt erst erfuhr Emma alle näheren Umstände beim Eintritt der furchtbaren Katastrophe, bis auf den einen nicht, den Johann nicht sagen konnte, den sie aber erriet.

"Ja, gnädiges Fräulein," plauderte Johann, "und der Pfarrer war ja an demfelbigen Abend auch bei der gnädigen Frau. Aber wie die gnädige Frau schellte und ich hinaufkam, war er nicht mehr ba, und Lifette er= zählte nachher, fie hätte ihn kurz vorher aus bem Schloffe gehen sehen. Und ber herr Ernst Friedrich von Rosen, ber jest in Görlig wohnt, mar auch bald barauf ba, aber die gnädige Frau hat ihn nicht angenommen, und ich mußte fie entschuldigen, ba fie krank mare. Da hat er benn auch ben Pfarrer gesprochen, und Berr Ernst Friedrich foll fehr heftig gegen ihn gewesen fein, daß ber Pfarrer gang bleich aus ber Stube herausgekommen ift; und mit dem Rrüger Gottlieb hat der herr Baron auch gesprochen, und ber hat ihm erzählt, wie ber gnädige Herr gekommen ift und hat sein Pferd bei ihm ein= geftellt, das er vom Kronenwirt geborgt hatte, und wie er gang vernünftig gesprochen und gang heiter gemesen ift, wie ihn Rrüger Gottlieb felten gefehen, und auch bei anderen Leuten vom Hofe hat Herr Ernst Friedrich

porgesprochen, und da hat er benn so manches erfahren, was man nicht gern weiterfagt. Und nun benken Sie nur, gnädiges Fräulein, dem Rrüger Gottlieb ift die Bacht gekündigt worden, und es hat doch schon sein Bater ben Rrug in Bacht gehabt. Was kann benn Gottlieb bafür. wenn ihn der Herr Baron ausgefragt hat; er ift doch sonst ein ordentlicher Rerl. Und alle die Leute, die dem Berrn Ernst Friedrich erzählt haben, sind fortgeschickt worden. Statt ber alten Arbeiter gieht nun der Pfarrer so allerhand halbpolnisches Bolk her, das manchmal nicht ordentlich beutsch kann, aber alle find fie gut katholisch; und der Rrug foll ja auch an einen Oberschlefier ver= pachtet sein. Ja, gnädiges Fräulein, zulett wird ganz Rosenburg wohl noch katholisch werden. Wenn das mein alter feliger herr feben könnte, ich glaube, er brehte fich im Grabe um. Ich hab' ja nichts gegen die Ratholischen, aber muffen benn unfere alten Leute, die, man mochte fagen, auf bem Rosenburger Gute groß geworben find, um ihretwillen vertrieben werden? Aber der Frit Submann, bas ift boch ein Geriebener; benken Sie nur, ber geht alle Sonntage in die Messe, und sie sagen, er will katholisch werden. Und als ihn der Schmied Junghans in Neuftadt gefragt hat, ob es benn wahr fei, da hat er geantwortet: Meifter Junghans, warum follte ich nicht? Bum Evangelischbleiben habe ich gar keinen Grund, aber zum Ratholischwerden hätte ich jett acht verschiedene Ur= fachen; die erfte ift meine kränkliche Frau, und bie anderen find meine fieben Rinder, von denen noch keins Brot verdienen kann. — Unser Reitknecht Friedrich ist ja auch längst fort, und er hat es ja auch wohl ein biß= chen zu arg gemacht. Rommt ba der Pfarrer mal in seine Rammer, ich weiß nicht, was er ihm besohlen hat, und da hat Friedrich sich vergessen und hat nach ber Reitpeitsche gegriffen und hat gesagt, er wollt' ihn windel= weich hauen. Und bann kam Friedrich zu mir und fagte, ich follt' ihn bei ber gnäbigen Frau melben; aber ich fagte ihm: Friedrich, bas kann und barf ich nicht. Du weißt, mas die anädige Frau befohlen hat, daß alle Ungelegenheiten vor ben Pfarrer gebracht werden follen und sie mit keinem von ihren Leuten verfonlich verkehrt. Na, fagt Friedrich, bann ift mir's auch egal, bann fag' man der gnädigen Frau, fie folle fich durch den Pfarrer einen anderen Reitknecht besorgen lassen; ich gehe meiner Wege. Und richtig, am anderen Tage ging er. Der jetige Reitknecht, Josef nennt er sich, mit bem ist bas nicht gang fo; aber jeben Sonntag ift er in ber Deffe. und wenn er dem Pfarrer nahe kommt, fpringt er immer auf ihn zu und küßt ihm den Rockzipfel."

Noch mancherlei Mitteilungen ähnlicher Art gab ber rebselige Johann, und Fräulein von Treskow ließ ihn sich nach Herzenslust aussprechen, ohne ein Wort zu sagen. Doch alle diese kleinen Züge ließen sie die gewaltige Energie jenes Mannes erkennen, der rücksichtslos und ohne Wahl der Mittel einen bestimmten Plan versolgte und das gesteckte Ziel in kürzester Frist zu erreichen strebte.

Bevor Iohann sich zur Ruhe begab, fragte er noch einmal, ob es möglich wäre, den Freiherrn am folgenden Tage sehen und ihm Lebewohl sagen zu können.

"Johann," erwiderte Emma. "Ihr müßt bedenken, daß er schwer krank ist. Ihr werdet ihn vielleicht sehen können, aber er darf Euch nicht sehen."

"Ach, gnädiges Fräulein, er wird gewiß nicht vor seinem alten Johann erschrecken."

"Doch, Johann, ift das zu fürchten. Ihr erinnert ihn an die Bergangenheit, und die Erinnerung wird ihn aufregen. Jebe Aufregung aber, auch die kleinste, könnte üble Folgen für ihn haben."

Als Emma am nächsten Tage wieder zu dem Kranken kam, fand fie ihn fehr angegriffen und unruhig. Sie fragte ihn, wie es ihm gehe, und erft nach längerem Befinnen erhielt fie die Untwort.

"Ich habe einen bofen Traum gehabt, Emma," faate er.

"D. laß die bofen Träume!" bat fie. "Siehe, lieber Better, ich habe diese Nacht recht gut geträumt. Ich sah bich wieder gefund und frisch; wir waren zusammen am Strande der Oftsee. Wir ftiegen in einen Rahn und fuhren hinaus auf die leichtbewegte See. Du marft fehr heiter, und ich fang bir bein Lieblingslied von früher, als ich noch ein Backfisch mar; weißt du noch? das Lied: "Schaukle Schifflein, auf den Wellen!" — Da wurdest du fo luftig, daß du allerhand Scherz triebeft, worüber ich fo lachen mußte."

.. Ein schöner Traum!" saate er, und ein mattes Lächeln flog über feine Büge.

"Und ich hoffe," sagte fie, "bag er bald in Erfüllung gehen wird mit Ausnahme beffen, daß ich bir etwas vorsinge. Denn mas ich als Backfisch getan, vermag ich heute nicht mehr; es würde wenigstens nicht schön klingen."

So suchte fie ihn durch diesen und noch durch manch' anderen freundlichen Zuspruch von den düfteren Bilbern hinmegaudrängen, die ihn von Beit au Beit peiniaten. und es schien ihr fast zu gelingen.

Bern mare ber alte Diener um feinen Berrn gemefen, Beter. Das Brieftererbe.

aber weber ber Urzt, noch Emma hielten es für ratfam, feinen Wunsch zu erfüllen. Doch um ihm wenigstens ben Unblick feines herrn zu verschaffen, verfiel Emma barauf, ihn burch ein, mit einem leichten Borhang versehenes, kleines Fenster, das von dem Rrankenzimmer in einen Nebenraum führte, blicken zu laffen. Borber mußte er aber bas Berfprechen geben, fich unter allen Umständen ruhig zu verhalten, damit der Kranke nichts von seiner Unwesenheit merke. Johann versprach alles und folgte gur beftimmten Stunde ber Dame bei ihrem Sange in das Rlofter. Sie postierte ihn am Fenster und zeigte ihm, wie er durch ben Borhang blicken muffe, um bas Angesicht bes herrn zu sehen; bann ging fie zu diesem. Er schien heute etwas aufgeräumter zu fein, als sonst. Mit ihrer Hilfe sette er sich aufrecht im Bett, und Johann konnte von draußen nun den vollen Unblick des Rranken haben. Sie hatte ein Buch leichter Lektüre mitgebracht und begann sogleich, ihm etwas vorzulesen. Dankbar, wie ein hilfloses Rind, blickte er zu ihr auf, als fie zu lefen begann. Johann ftand braugen und fah und hörte alles. Ja, bas war fein herr, aber kein anderer hätte in dem Rranken seinen ehemaligen Herrn erkannt. Die Stirn so schmal, die Augen so tief in den Höhlen; der Jug um den Mund war noch ba, aber viel markierter, tiefer; und das Kinn ftand viel weiter vor als fonft. Sa, was war aus bem Herrn geworben! Bor Johanns Geifte ftieg Bilb um Bilb auf: Das Rofenburger Schloß, wo ein blühender Knabe feine Spiele trieb und an bem jungen Diener in feiner überschäumen= ben Jugendkraft zuweilen Mutwillen übte - ber hoff= nungsvolle Jüngling, auf welchen ber felige Freiherr von Rofen fo ftolg mar - ber kräftige, felbitbemußte

Mann, ber im Fluge sich die Herzen zu erobern wußte, und dem alle Liebe und Verehrung zollten. Und die Erinnerung an all das, was er selbst mit gesehen, gehört und erlebt, stimmte Johann angesichts dieser Leidenszgestalt so traurig, daß er es in seiner Rehle aufsteigen sühlte, wie beengenden Schmerz. Wenn Johann aber solche Regungen hatte, dann kam ihm, ohne daß er sich dessen bewußt wurde, das Räuspern an dei dem Vemühen, den Schmerz des Mitgesühls zu unterdrücken und ruhig zu bleiben.

Emma hatte kaum ein wenig gelesen, als sie zu ihrem Schrecken das ihr bekannte Räuspern hörte. Des Freiherrn Augen aber wurden größer, und er schien zu lauschen. Da kam wieder ein Räuspern und da noch eins. Der Kranke schloß die Augen und legte sich zurück. Emma aber legte das Buch beiseite, ging zur Tür hinaus, und da der Wärter gerade vorbeiging, bat sie diesen, den Mann im Nebenzimmer schleunigst vom Fenster wegzuführen. Als sie wieder an das Bett des Kranken trat, schien dieser heftig bewegt. Mit unsicherem Blick fragte er Emma: "Wo ist Johann?" Und ohne die Antwort abzuwarten, befahl er barsch: "Soll im Vorzimmer bleisben! Nicht hereinkommen!"

"Gott, was habe ich getan!" sagte sie zu sich selbst in bitterer Reue barüber, daß sie dem Wunsche Johanns nachgegeben, als sie sah, wie es in dem Kranken arsbeitete und er immer aufgeregter wurde. Er sprach nicht mehr zu ihr, auch nicht, als sie von ihm Abschied nahm. Der Arzt, den sie bat, zu dem Kranken zu kommen, zuckte die Achseln über dessen Zustand.

Und es kamen nun viele, viele Tage, in welchen ber Geist sich loszuringen suchte aus ber Nacht, die ihn

von neuem mit ihren düsteren Schatten umspannte und ihn sestzuhalten suchte; und es schien nicht Licht werden zu wollen; Tage der Sorge und sast der Hoffnungslosigskeit für die treue Pslegerin. Als der Arzt seinen viertelsjährlichen Bericht nach Rosenburg sandte, teilte er mit, daß nach der scheinbaren Besserung in dem Seelenleiden des Herrn sich ein Rückschlag bemerkbar gemacht, der die körperlichen Kräfte sehr mitnehme, so daß man auf eine Ausschlang derselben gesaßt sein müsse.

Als biese Nachricht nach Rosenburg kam, brachte sie in dem Schlosse daselbst durchaus keine Bestürzung hervor, denn sie enthielt, was man längst gewünscht und erwartet hatte. Eins aber erfuhr man nicht, daß nämlich an der Seite des Ausgestoßenen eine treue Pflegerin saß, die ihn mit alledem umgab, was Liebe erdenken kann, um Leiden zu mildern. Emma von Treskow hatte den Arzt gebeten, ihrer mit keinem Worte in seinen Berichten zu gedenken, und er hatte es, die Umstände durchschauend, gern getan.

\* \*

In dem Schlosse von Rosenburg hatte sich, wie wir schon durch Johann erfuhren, viel verändert. Die lustige Gesellschaft von früher, die sich aus den lebens=lustigen Gutsbesigern der Umgegend, Offizieren der benachbarten Garnisonen und manchen anderen Persönlich=keiten mit hochadeligen Namen zusammensetze, war versichwunden. Ungeachtet des Schleiers, der um die Borgänge von Rosenburg lag, war doch hie und da etwas durch=gedrungen, was die Gesellschaft stutzig machte, und konnte man auch nichts Positives aus all den Gerüchten, die

umherliefen, herausgreifen, so war es doch jedenfalls aut. wenn man sich in ber Referve hielt und tat, als ob Rosenburg überhaupt in der Welt nicht mehr existierte. Das Wiberwärtigste aber erschien ber ariftokratischen Gesellschaft, daß jener katholische Pfarrer, ben man um der Baronin von Rosen willen als unvermeidlich geduldet hatte, jest im Schlosse die Honneurs machte, wenn jemand aus irgenbeinem Grunde bie Baronin fprechen wollte, und bag er, wie man fagte, über Bulaffung ober Abweifung entschied.

Die Baronin von Rofen Schien fich über bas Fernbleiben ihrer früheren Freunde und Berehrer keinen Rummer zu machen. Sie war trogbem nicht ohne Gefellschaft, nur daß biefelbe weniger vornehme Ramen aufzeigte. Der Rreisrichter Mook, ber Rreisarzt Dr. Crucius und manche andere luftigen Herren bilbeten ben Umgang ber Baronin und ihres Abministrators, des Pfarrers, der Bu aller Beit neben ihr die erfte Rolle spielte. Seine Umts= geschäfte ließ er burch ben Raplan beforgen, ben er sich hielt, und ber gegenwärtig die Pfarrwohnung inne hatte. Er wohnte im Schloffe und widmete fich gang bem Dienft ber Herrin, wie er fagte, arbeitete fich aber auch in Die Berwaltung ber Güter ein, welche in ihrer Ausbehnung icon damals einen fast fürstlichen Ertrag gaben.

Man mußte ihm zugeftehen, daß er die Berhältniffe schnell überfehen lernte, und die von Rofenschen Beamten, die auf den Landgütern nicht minder als die in den reichen Rohlenbergwerken, erfuhren dies balb. Letteren besonders widmete Franziskus seine ganze Aufmerksam= keit. Er ließ ein im Gebirge gelegenes Schloß dum zeitweiligen Aufenthalt für sich und die Baronin ausbauen und entsprechend ausstatten und brachte öfter längere

118 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

Zeit mit ihr bort zu. Alles, was er begonnen, war somit mit Erfolg gekrönt worden, und er schien der Zukunst sicher zu sein und ging stolz einher. Was kümmerte es ihn, wenn sein Tun und Treiben scharfer Verurteilung begegnete von solchen, die sich von Erfolgen nicht blens den lassen, sondern auf die Art und Weise und die Mittel schauen, wie und durch welche seine Erfolge erzielt werden. Für seine Katholisierungsbestrebungen aber war er gewiß, dort Anerkennung zu sinden, wo sie als Verdienst ans gerechnet werden.

Durch Heranziehung oberschlesischer Arbeiter katholischer Konfession an Stelle ber fortgeschickten Protestanten hatte sich in kurzem eine kleine Gemeinde gebisdet, die in fortwährendem Wachsen war.

Bum ersten Male seit vielen Jahrzehnten war es möglich, bag ber Bifchof in bem Sprengel bes rührigen Pfarrers die Firmelung vornehmen konnte. Mit allem Bomp, ber bei folden Gelegenheiten entfaltet wird, jog er in Rosenburg ein und nahm mit sichtlicher Freude die Huldigungen der Bewohner entgegen, die ihm auf Beranftaltung des Pfarrers gebracht wurden. Es war ein verhältnismäßig kleiner Sieg, ben die ultramontane Bropaganda hier feierte, aber folder Siege murden bamals viele gefeiert, benn feit bem Sahre 1840 ging fie und geht, wie bekannt, noch überall in Deutschland mit aller Energie vor. Biele kleine Siege, fo fagten fich die ultramontanen Führer, find oft beffer als mehrere große. Die Freude des Bischofes wurde aber jedenfalls noch erhöht durch die Uberraschungen, die der Pfarrer in petto hatte. Auf seinen Borschlag hatte die Baronin eine namhafte Summe angewiesen zur Errichtung einer eigenen katholischen Schule in Rosenburg, andere nicht minder

<del>\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*</del> 119

große Summen für katholische Stiftungen. Während ber Amtshandlungen des Bischofes war die Baronin auch in ber Rirche gegenwärtig und nahm den Berrenfig ein. Als dann der Bifchof in feiner Ansprache an die Bemeinde auch hervorhob, daß durch die Fürforge und Gute ber Berrin diefer Besitzungen bas heutige Gest verschönt worden fei, und daß fich die Geberin würdig gemacht hat, in die Gebete der katholischen Gemeinde einge= ichlossen zu werden, ba kam keine Schamröte in bas Untlit der Gefeierten. Und als er ferner des Wirkens bes Pfarrers in anerkennenden Worten gedachte, ber, wie er fagte, dies verodete Rirchlein wieder mit einer Schar gläubig katholischer Chriften bevölkert habe, und ihn väterlich ermahnte, fortzufahren in feinem Gifer für die Ausbreitung der katholischen Sache in der Diaspora, ba blickte jenes schamlose Weib lächelnd auf ben Pfarrer, ber mit gekreuzten Urmen und gesenktem Auge baftanb, ein Bilb unterwürfiger Demut. -

Rehren wir zurück nach bem Rlofter zu C.

Noch einmal wurde die Nacht des Geistes durch= brochen, welche den Rranken nach jenem verhängnisvollen Tage, von bem wir eben erzählten, wie es fast schien, für immer eingehüllt hatte. Die körperliche Schwäche hatte nach der Boraussage des Arztes zugenommen, und kaum mehr vermochte er, sich vom Lager aufzurichten. Auch schien er teilnahmslos für alle Worte ber Liebe zu fein, die ihm Emma fagte, wenn die wilben Phantafien ihn peinigten und wirre Worte in fieberhafter Saft über seine Lippen jagten.

Da kam der Weihnachtsabend des Jahres 1840. Emma hatte einen prächtigen Sannenbaum beforgen laffen, und als es dämmerig geworden war, ließ sie ihn durch Johann in die Heilanstalt befördern und dort durch den Wärter in das Immer des Kranken. Hier sing sie an, den Baum zu schmücken, und ordnete mit leiser Hand alles an zur Bescherung. Der Freiherr bemerkte nichts davon, er lag und schlief. Als sie mit allem sertig war, setzte sie sich an das Lager des Kranken, um sein Erwachen zu erwarten und dann die Kerzen anzuzünden. Er schlummerte so ruhig, wie er seit langer Zeit nicht geschlasen hatte, und sie nahm dies für ein hoffnungsvolles Zeichen, daß die Weihnachtsseier ihm nicht durch quälende Bilder der Seele gestört werden würde.

Sie mochte wohl eine Viertelstunde gesessen haben in Gedanken an ihre Zugendtage auf Schloß Rosenburg, als sie zusammen mit Zulius und den andern Kindern unter dem Weihnachtsbaum gestanden hatte, da weckte sie plöglich der leise Ruf ihres Namens aus der Träumerei. Sie blickte auf und gewahrte die Hand des Betters, die sich ihr entgegenstreckte.

"Emma, liebe Emma!" wiederholte er leife und innig.

"O, Julius, wie geht es bir?" Mit biesen Worten erhob sie sich und beugte sich über ihn, indem sie gleichszeitig den Schirm der kleinen Lampe, die zu seinen Häupten brannte, etwas zurückschob, um besser in sein Gesicht sehen zu können.

"Ich banke bir, liebe Emma, ich glaube, es geht mir qut."

Sie hätte aufjubeln mögen; benn so ruhig gesprochene Worte hatte sie noch nicht von ihm gehört, seit sie hier war.

"Gott sei tausend Dank!" rief sie und führte seine Hand an die Lippen. Er schloß für einige Minuten die Augen, auf seinem Gesicht aber lag ein freundliches

Lächeln, und als er den Blick wieder auf sie richtete, flüsterte er leise: "Was für ein Tag ist heute?"

"Es ist Weihnachtsabend, lieber Julius," antwortete sie.

"Weihnachten!" sagte er leise.

"Ja, lieber Julius," sprach sie mit bebenden Lippen.

Er blickte sie lange an, dann sagte er, indem er lächelnd ihre Hand an seine Lippen führte und sie innig küßte:

"Ich weiß nicht, wie mir ist: so leicht und frei fühle ich mich. — Mir ist, als ob ich seit meiner Kindheit einen bösen Traum geträumt, und plöglich bin ich erswacht und fühle wieder, daß ich noch Kind bin."

"O, wie danke ich dem Herrn aller Herren für ein solches Erwachen!" sagte Emma. "Aber nun erlaube auch, lieber Julius, daß ich den Christbaum anzünde, der dort auf dem Tische steht!"

"Tue das!" erwiderte er, und Emma zündete mit vor Freude bebendem Herzen die Rerzen des Baumes an. Als dies geschehen war, bat er, ihn ein wenig aufrecht zu setzen. Sie tat es.

"So, nun gib mir beine Sand, liebe Emma!"

Er nahm die dargebotene in seine beiden Hände, saltete diese und blickte lange unverwandt in die Lichter des Christbaumes, ohne ein Wort zu sagen. Doch zuletzt kamen leise die Worte über seine Lippen:

"Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erben, und den Menschen ein Wohlgefallen!"

"Amen!" fprach fie, umfaßte und kußte ihn auf bie bleiche Stirn.

So sagen sie lange nebeneinander, ohne zu sprechen. Bon seinen Lippen kam nur zuweilen der leise Ausruf:

122 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

"Wie schön!" und oft traf ein innig bankbarer Blick die treue Freundin an feiner Seite.

Doch endlich mußte geschieden sein. Er murbe mube, und sie mahnte ihn, ruhig zu schlafen. Noch ehe sie ging, war er bereits entschlummert, und sie rief ben Wärter, die Nachtwache bei ihm anzutreten. Mit raichen Schritten eilte fie ihrer Wohnung zu, denn auch bort hatte fie eine Bescherung, sie galt bem alten Johann und ihrer Dienerin.

Als auch diese vorüber mar, konnte sie, allen 3manges ledig, fich ungeftort ihren Empfindungen überlaffen. Mit heißen Tranen marf fie fich in überwallen= ber schmerzlicher Freude auf ihre Anie und dankte Gott. baß er fie noch einmal ben Wohllaut seiner Stimme in vernünftiger Rede vernehmen ließ.

Die folgenden Tage des Festes brachten keinen Rückschlag in des Freiherrn Befinden. Emma weilte von frühmorgens bis zum späten Abend bei ihm, und es mar gewiß ein feltenes Feft, welches bie beiden in der Belle bes Klofters feierten. Matt zum Sterben fühlte fich ber Freiherr, aber sein Geist war frei geworden. Rlar lag die Bergangenheit vor ihm bis zu feiner Uberführung in das Irrenhaus. Aber es war nicht mehr, so schien es ihm, feine Bergangenheit, fein Erlebtes, das vor feinem Beifte da lag, sondern alles gehörte einer Berson an, die mit ihm nichts anderes gemein hatte, als daß fie feinen Mamen trug. Alles, was feine Seele gequalt und beängstigt hatte, erschien ihm mit einem Male losgelöst von sich und nach außen gestellt, ohne jeglichen Ginfluß auf sein gegenwärtiges Sein. Die Betrachtung bavon machte ihm keinen Schmerz, ungeachtet er Personen und Begebenheiten scharf ins Auge zu faffen vermochte. Er

war eben genesen, von allem, auch von ber Qual ber Erinneruna.

Uber seinen Zustand war er sich vollkommen klar. Er fühlte, daß er seiner baldigen Auflösung entgegen= ging, aber ihm bangte nicht im geringften bavor.

"Weißt bu, liebe Emma, wie mir eigentlich gu= mute ift?" fragte er an einem ber folgenden Tage, und ohne ihre Antwort abzuwarten fuhr er fort: "Mir ift, als ob ich gar nicht mehr hier auf bem Lager läge; ich fühle nichts unter mir. Es ist, als ob ich frei in der Luft schwebe auf leichten, weichen Luftwellen, die mich emporheben, immer höher in ben reinen Uther."

"D, bu wirst mir boch nicht bavonfliegen wollen, und ich schwere Berfon muß hier unten bleiben?" ver= suchte fie zu scherzen.

"D. bu Gute," lächelte er, "bir möchte ich nicht bavonfliegen. Bin ich boch fo glücklich, bag bu bei mir bist. Auch wenn bu fortgegangen bist, spreche ich mit bir, und manchmal frage ich bich, ohne bie Antwort zu erhalten. Es geht mir häufiger so: Als ich wohl noch schwer krank war, kam es mir vor, als ob mein alter Johann hereinkäme und an mein Bett träte. Ich wollte ihn nicht sehen und befahl ihm, hinauszugehen. Er aber blieb ftehen und tat, als ob er fprechen wollte, brachte aber nichts heraus, sondern räusperte, so wie er es immer machte, wenn er in Berlegenheit war. Bielleicht erinnerft bu bich biefer feiner Eigentumlichkeit. Aber nun fage mir, habe ich geträumt, ober war er wirklich ba?"

"Lieber Julius, es war halb Traum, halb Wirklichkeit. Gefehen haft du ihn im Traum, aber fein Räufpern haft du zu meinem Schrecken damals mit den leiblichen Ohren vernommen." Und nun erzählte fie ihm, wie 124 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

Johann nach L. gekommen, um ihn zu besuchen, wie sie ihn gefunden und bei sich aufgenommen, und was dann weiter geschehen war. Bon der Entlassung des alten Dieners aus Rosenburg sprach sie nicht.

Der Freiherr schwieg längere Zeit, bann sagte er: "Liebe Emma, du sprichst mir nicht bavon, daß Johann seinen Dienst verlassen hat, benn sonst hätte er nicht herkommen können."

Berlegen schwieg Emma; sie wußte nicht gleich, was sie ihm antworten follte. Er lächelte und reichte ihr die Hand. "Mein lieber, treuer Schußengel!" sagte er, "es ist nicht nötig, daß du mir noch etwas verschweigst, ich fühle, daß ich stark genug bin, um jede Mitteilung entsgegennehmen zu können. Aber sage mir nur das eine: Wo ist der alte Mann geblieben?"

"Ich habe ihn in meinen Dienst genommen," entsgegnete sie. "Es wird ihm nicht schwer bei mir werben."

Ein inniger Dankesblick lohnte ihre Barmherzigskeit. Emma bat, ihm etwas vorlesen zu dürfen, und er willigte ein. Sie hatte noch nicht lange gelesen, als er sie unterbrach.

"Ich bin ein undankbarer Juhörer heute, liebe Emma. Vitte, laß uns ein wenig plaubern." Emma legte das Buch beiseite, während er fortsuhr: "Ich habe dir in der kurzen Spanne Zeit, die ich vielleicht noch leben werde, wenn unser Herrgott will, dir, meiner einzigen lieben Menschenseele, noch manches zu vertrauen. Denn bin ich auch losgelöst von allem Irdischen, und habe ich nur die eine Hoffnung noch auf das, was jenseits des Grabes ist, so möchte ich doch auch vom Herzen alles heruntersprechen, was ich getan und nicht getan, damit du ein klares Vild von mir bekommst. Du sollst mich ganz

kennen lernen, und wenn du es für gut hältst, auch meinen Geschwiftern über mich berichten."

Der Freiherr machte eine Baufe, bann begann er wieber: "Du weißt, liebe Emma, daß mein Bater gegen meine Berbindung mit Amalie von Dohlen war."

"O Gott, Julius, wozu bas jest?" fragte fie er= schrocken, als er ben verhängnisvollen Namen aussprach.

"Sei ruhig, Teure!" erwiderte er. "Der Name Umalie tut mir nichts mehr; ich kann ihn aussprechen ohne Erregung. — Ich war meinem Bater ungehorfam in einem Bunkte, und Gott hat mich fchwer dafür ge= ftraft. All mein Ringen, fie für mich zu gewinnen, mar umsonst, denn es fehlte der Segen des himmels. Ich habe mich nicht zu beklagen. — Und ich habe den Un= fegen, der auf meiner Berbindung mit Amalie ruhte, schon in ben erften Jahren meiner Che gefühlt. Diefes Gefühl machte mich machtlos gegenüber ihren Extravaganzen. Ich rang um ihre Seele, um fie burch bie Macht ber Liebe zu ber idealen Lebensanschauung zu führen, in ber allein mahres Glück zu finden ift, aber ich rang ohne die glaubensstarke Hoffnung, mein Ringen mit Erfolg gekrönt zu feben. Denn immer und immer wieder traten die Worte des sterbenden Baters vor meine Seele. So ist es mit mir geschehen, wie es nicht anders kommen konnte, und ich habe mich in den Willen beffen zu ergeben, ber mich bie Folgen meiner Schuld tragen läßt. Noch banke ich ihm bafür, daß er mir Rinder versagt hat, in benen fich Schuld und Strafe fortpflanzen könnten."

Erschüttert hörte Emma die ftrenge Selbstanklage bes zum klaren Bewußtsein wiedererwachten Mannes. Er, ber in feinem Leben Liebe mit vollem Bergen ge= geben, beffen Streben bem Reinften und Ebelften galt,

was das Menschenherz bewegt, diefer Mann bekannte bemutsvoll, daß er in dem Ginen gefehlt, den Willen feines Baters mißachtet zu haben, und nahm ein furcht= bares Geschick mit stiller Ergebung in Gottes Willen hin! Er kam ihr vor wie ein Beiliger. Sie hatte auf ihre Rnie finken mögen vor ihm und ihm die Bande kuffen und ihm fagen, daß er ber beste, edelfte Mensch fei, ber auf Gottes Erdboden lebe. Sie schwieg, aber fie ver= mochte nicht, die Tränen zu unterdrücken, und wandte sich ab, um es ihn nicht merken zu lassen. Als sie nach einer Beile wieber an feinem Bette fag, fuhr er fort: "Wenn ich in dem einen Punkte gegen den Willen meines Vaters gefündigt habe, so habe ich mich bemüht, in allem anderen, namentlich bezüglich des Erbteiles, das er mir, als dem älteften feiner Sohne, hinterließ, getreulich nach feinem Willen zu handeln. Du weißt, liebe Emma, daß alle meine Geschwifter meine Beirat als eine verfehlte betrachteten, und sie haben sich alle, eins mehr als bas andere, mir entfrembet. Es war kein Wunder. So oft eines von ihnen nach Rosenburg kam, fanden sie an der Schwägerin immer neue Ursachen zum Migbehagen; und Ernst Friedrich kam in den letten Jahren überhaupt nicht mehr. Nur Bruder Rarl kam öfter, feine unglück= lichen Berhältniffe ließen ihn bei mir Rat und Beiftand suchen, und ich half ihm nach Rräften. — Mein feliger Bater machte es mir gur Pflicht, unferen Befit, ben er in schweren Zeiten bes Rrieges ebenso wie mein Großvater mit großer Unftrengung erhalten, zu beffern und zu vermehren und ihn in ber Rofenschen Familie forterben zu laffen. Mein Besitz hat sich feit feinem Tobe um ein beträchtliches vermehrt. Die unficheren Berhalt= nisse der Rriegsjahre von 1806 an lieken den Bater die

Bestimmung treffen, daß im Falle ich burch unglückliche Ereignisse ohne meine Schuld gezwungen murbe, die Güter zu verkaufen, meine Geschwister und ich zu gleichen Teilen uns in den Erlös teilen follten. Diefe Beftimmung findet sich in seinem Testamente neben der Mahnung, nach seinem Ableben für meine Geschwister wie ein Bater gu forgen. Ich habe in Erfüllung diefes Willens für den Fall meines Todes bereits in meinem, zwei Jahre nach meiner Berheiratung verfaßten Teftamente und in ben Robizillen dazu das nötige angeordnet und hoffe, daß auch unter ben jegigen betrübten Umftanben mein Wille respektiert werden wird. Rach meinem Tobe foll ber älteste Sohn meines ältesten Bruders die Rosenschen Güter zu einem mäßigen Preife erhalten. Die übrigen Güter follen verkauft und ber Erlös zu gleichen Teilen unter die Geschwister und meine Frau fo geteilt werden, daß diefe Rindesteil erhält. Nur die Rohlenbergwerke follen nicht verkauft werden, da fie einen von Sahr zu Jahr fteigenden Ertrag liefern, sondern follen von dem Befiger von Rofenburg für Rechnung der Geschwifter verwaltet werden. Auch hiervon bekommt Amalie einen Kindesteil. Ich glaube, sonach dem Willen meines seligen Baters entsprechend gehandelt zu haben."

Der Freiherr hatte dies alles, wie es schien, ohne große Anstrengung gesprochen. Es war ein Abglanz der Energie des Geistes aus früherer Zeit, die nie Rücksicht nahm auf die körperliche Ermüdung. Nun aber lehnte er sich zurück, um für einige Augenblicke die Augen zu schließen und zu ruhen. Bald war er eingeschlafen. Als er wieder erwachte, reichte er Emma die Hand hin und sagte: "Ich habe gut geschlafen. Ich weiß noch alles, was ich dir vorhin gesagt habe. Bitte, liebe Emma, schreibe

128 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

es auf, und wenn ich dann nicht mehr bin, dann teile meinem lieben Bruder Ernst Friedrich mit, was ich dir vertraute. Er wird daraus sehen, daß mir Gott gnädig war in meinen letzten Lebenstagen und mich geistig gesunden ließ. Er wird sich darüber freuen."

Emma versprach, es zu tun. — —

\*

Das Frühjahr des Sahres 1841 war im vollen Sange. In dem Barke zu Rosenburg hatten die Buchen ihre zarten Blättchen schon weit herausgeschoben und fingen an, ihr lichtgrunes Laubdach zu bilben; ber Schlehborn prangte in seinem weißen Blütenkleide und spendete murzigen Duft; an den Wegen und unter ben Bäumen hatten die kleineren Frühlingskinder ihre ganze Anmut entfaltet: Anemone mit ihren gartrofa Glöcklein, gelbe Primeln und blaue Beilchen; und an dem träge durch den Bark dahinschleichenden Wasser stritten sich der stets kampfbereite Hahnenfuß und die behäbige dicke Dotter= blume um den Borrang. Nur die hundertjährigen Gichen, die Generation auf Generation aus dem alten Geschlechte berer von Rosen hatten entstehen und vergehen sehen. schauten mit ihren knorrigen noch unbelaubten Aften murrisch auf bas erwachte Leben unter und neben sich und schienen durchaus keine Luft zu haben, ihren Blätterschmuck anzulegen.

Morgen aber sollte hier ein großes Fest geseiert werden. Der polnische Gärtner, welcher die Wege säuberte, fluchte bald polnisch, bald beutsch über die Arbeit, die heute noch zu tun wäre, und griff öfter als sonst nach der Schnapsstasche, seinen Arger hinunterzuspülen; und als

<del>\*\*\*\*\*\*\*\*\*</del>

eben ein Marienkäferchen wonnig taumelnd im Frühlingsfonnenschein ihm auf die Hand flog, schlug er es unbarmherzig tot; als dann aber gleich darauf der Pfarrer des Weges kam, eilte er auf ihn zu, grüßte ihn unterwürfig und küßte den Zipfel des langen schwarzen Priesterrockes.

"Wie geht es mit der Arbeit, Josef?" fragte der Bfarrer.

"D, hochwürdiger Herr, ferr gut. Werbe ick haben fertik mit der Park, daß morgen alle Weg wie geleckt, wenn gnädik Herr und gnädik Dam kommen zu spazieren gehen."

Der Pfarrer lächelte und entfernte fich. Auf einem Plage zwischen grünen Tagushecken stand ein weißer Tifch, davor einige Gartenftühle. Bier fette er fich. Er zog ein Buch aus ber Tasche und begann zu lefen. Doch nicht lange tat er dies, bann legte er bas Buch aufgeschlagen auf den Tisch und schaute ins Weite. Dort schimmerte das Schloß durch die schwach belaubten Bäume und Sträucher. Sinnend vergrub er sich in den Anblick des herrlichen alten Gebäudes, und ein triumphierendes Gefühl fprach aus seinen harten eckigen Zügen. Wahrlich, er hatte Grund auf seine Leiftungen ftolg zu sein. Außerdem war der nächste Tag der Jahrestag seiner Briefterweihe. Diefer Tag und sein Geburtstag wurden regelmäßig burch ein solennes Mahl gefeiert, feitbem er "Generalbevollmächtigter" auf Rosenburg geworden war; der eine und andere katholische Pfarrer und Raplan nebst anderen "Befreundeten", der Rreisrichter und der Doktor, waren bann bie Gafte.

Das Diner am folgenden Tage hatte einen fröhlichen Berlauf. Die Baronin, die demfelben beigewohnt hatte, zog sich in ihre Zimmer zurück, auch die übrigen geistlichen Herren hatten sich entfernt, nur der Pfarrer saß noch mit bem Kreisrichter und dem Doktor beisammen, die fleißig den vortrefflichen Weinen aus dem Schloßkeller zusprachen.

"A propos, lieber Pfarrer!" begann plöglich Doktor Erucius. "Sie haben mir noch nicht von dem Inhalt des letzten Berichtes erzählt, der von L. über den kranken Freiherrn eingelaufen ift. Als Sie mit mir neulich dars über sprechen wollten, wurden wir gestört."

"Der Bericht lautet," erwiberte ber Pfarrer ohne Jögern, "daß nach jener scheinbaren Besserung in seinem Geisteszustande, bavon ich Ihnen seinerzeit erzählte, er einen um so schlimmeren Rückfall bekommen hat und ohne Hoffnung auf Besserung in seinem Zustande des Parorysmus verbleibt, auch wenig oder gar keine Heilung mehr zu erwarten ist."

Der Doktor nickte und sprach: "Was ich Ihnen das mals sagte, lieber Pfarrer, die Hoffnung auf eine Besserung war eine trügerische. Nach meinem Urteil konnte eine Anderung seines Zustandes nur insosern eintreten, als er aus der Extasis in den des unheilbaren apathischen Blödsinns überging, ein Zustand, der immerhin als eine Erleichterung zu betrachten ist. Nun aber ein so anhaltens der Rücksall in dem Paroxismus eingetreten ist, geht mit demselben eine rapide Abnahme der körperlichen Kräfte vor sich, dis der Tod unmerklich eintritt."

"Unter diesen Umständen ist es gewiß keine Sünde, zu wünschen, daß ihm der Tag der Befreiung von seinem Leiden bald kommen möge. Meinst du nicht, Pfarrer?" fragte Mooß.

Der Angeredete zuckte die Achseln. "Man soll nies mand den Tod wünschen!" sagte er.

"Aber hör' mal, Pfarrer, das ist zu große Sentimentalität!" rief der angetrunkene Kreisrichter. "Denkst du denn gar nicht an die Frau? Was hat sie denn jetz? Sie ist doch wahrhaftig noch in den Jahren, um Ansprüche an die Welt machen zu können."

"Ich glaube kaum, daß die Frau Baronin mehr Unsprüche nach dem Tode ihres Gatten an die Welt machen wird, als dies jett der Fall ist," bemerkte der Pfarrer kühl mit einem ironischen Blick auf den ershisten Kreisrichter.

"Ach!" rief dieser. "Wollen doch sehen, mein lieber Pfarrer, wollen doch sehen, wenn sie erst freie Hand hat, was sie dann tun wird!"

"Das Gescheiteste, was sie tun könnte," siel Doktor Crucius ein, "wäre unstreitig, sie behielte uns alle drei als Haussreunde bis an ihr noch sernes Lebensende, und dann setze sie uns als Universalerben ein."

Bei biesen Worten stand der Doktor auf und versabschiedete sich, denn er wurde soeben zu einem Kranken geholt. Kaum war er fort, als Mooß des Pfarrers Urm nahm und ihn ein wenig beiseite zog.

"Höre, lieber Freund, du mußt mir aus peinlicher Berlegenheit helfen. Ich brauche notwendig zweihundert Taler. Willst du mir . . ."

"Rein Wort mehr barüber, lieber Mooß! Du haft sie," fiel ihm ber Pfarrer ins Wort.

"Ich danke dir, alter treuer Freund!" rief Mooß.

— "Donnerwetter! — Wenn doch die Frau erst besfreit wäre von diesem irrsinnigen Geschöpf, damit man sich offiziell um sie bewerben könnte! Ich glaube, meisner Sache bei ihr sicher zu sein."

"Wenn fie nach ihres Mannes Tobe wieder hei=

132 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

ratet, dann scheinst du allerdings die besten Chancen zu haben," sagte der Pfarrer lächelnd, "denn sie bevorszugt dich augenscheinlich."

"Wenn! Warum betonft du das Wenn so sehr?" fragte Mooß.

"Lieber Kreisrichter!" sagte ber Pfarrer in verstraulichem Tone, "man muß nie seine ganze Hoffnung auf eine Karte sehen, namentlich nicht bei einem Weibe! Es könnte doch auch möglich sein, daß sie nicht wiesber heiratet."

"Bah!" sagte Mooß. "Ich glaube nicht, daß sie keusche Witwe bleibt."

Der Pfarrer verzog das Gesicht bei diesen Worten. Nach einer Weile sagte er: "Höre, Mooß! Bleibe vor allen Dingen ihr treuer Freund, wie ich es ihr auch bleiben werde. Ob du dann einmal Millionen in die Hände bekommst oder nicht, das müssen wir dem Schicksal übersassen. So sange sie lebt, wird es dir nicht sehlen, alle die kleinen sinanziellen Kalamitäten, in die du etwa noch geraten könntest, auszugleichen, dafür saß mich sorgen. Du hast der Frau Baronin Gefälligkeiten erwiesen, die sie zu schächen, so darst du verzessen wird, und sollte es je geschehen, so darst du versichert sein, in mir einen Freund zu haben, der sie daran erinnert. Und nun komm, daß ich dir das Geld einhändige."

Urm in Arm gingen die beiden Freunde in das Schloß, und bald darauf fuhr auch der luftige Kreis=richter nach Hause. Der Pfarrer begab sich in sein Arbeitszimmer. Auf seinem Tische fand er Briefe, die inzwischen angekommen waren, darunter einer mit dem Poststempel "L". Er war von der Direktion der Irren=anstalt daselbst, wie er sogleich an dem Siegel sah. Die

Baronin hatte dem Pfarrer ein für allemal die Weisung gegeben, alse von dort anlangenden Briefe zu ersbrechen und betreffs des Inhaltes ihr keine Mitteilung zu machen, es sei denn in ganz besonderem Falle, das hieß mit anderen Worten, wenn das Drama dort auszespesielt wäre. Der Pfarrer nahm den Brief in die Hand. Enthielt er vielleicht die Todesnachricht? zuchte es dem Pfarrer durch den Kopf. Rasch erbrach er das Schreiben und las. Der Bericht enthielt nichts weiter, als die kurze Mitteilung von der Genesung des Freiherrn und beiläufig die Bemerkung, daß derselbe noch so lange in der Anstalt zu verbleiben gedenke, dis die eintretende wärmere Jahreszeit die Reise in ein anderes Klima gestatte, von welchem man eine Ausbessserung seines körzpersichen Besindens hoffe.

Das Schreiben zitterte in des Pfarrers Hand, als er die Worte las.

"Genesung!" zischte er hervor und warf das Papier auf den Tisch. — "Genesung!" — Mit großen Schritten durchmaß er den Raum seines Zimmers. Schwül und heiß wurde es ihm zumute. Joseph, der Gärtner, wankte vorbei, offendar schwer betrunken; er hatte das Fest des Pfarrers in seiner Weise geseiert. Der Priester warf das Fenster mit einer Verwünschung wieder zu und lief ruhelos auf und ab. Sein Schatten, von der Lampe lang auf die Wand geworfen, huschte hin und her über die Olgemälde und Porträts. Er hielt es nicht mehr aus im Jimmer, nahm den Hut und eilte ins Freie, in den Park. Mit langen Schritten durchmaß er die Wege des Parkes dis zu den entlegensten Punkten. Was mochte in seinem Inneren vorgehen? — Alles war dis dahin glücklich gelungen, was er angesangen

hatte. Dem Manne hatte er die Frau entrissen und ihn lebendig begraben; die Verwaltung der Güter des wegen seiner Geisteskrankheit unter Vormundschaft gestellten Freiherrn war von Gerichts wegen der Frau übertragen worden, und diese hatte sie in seine Hände gelegt. Für den Fall des Todes des Irrsinnigen hatte er durch "die Renntnisnahme des Testaments" des Freiherrn dassür gesorgt, daß die Güter der Frau anheimsielen und diese dadurch für ihre ganze Lebenszeit an sich gekettet, und er lebte der starken Zuversicht, daß jene auch nach ihrem Tode in keines Rosen Hände salten würden. — Und nun mit einem Male sollte ihm ein Strich durch seine Zukunftsrechnung gemacht werden? —

Mit ber Wiebererlangung feiner Gefundheit erhielt der Freiherr auch die Dispositionsfähigkeit von Rechts= wegen. Er konnte und - fo ichlof ber Pfarrer würde Berfügung treffen, daß feinem untreuen Beibe die Berwaltung entzogen, und falls er die Güter nicht mehr felbft vermalten könne ober wolle, einem feiner Brüder oder Neffen übertragen werde. Und fie, die Frau? Mußte fie nicht bann, mit Schimpf bebeckt, von hier fort? Dann war auch feines Bleibens hier nicht länger. - Was follte werden? - Noch spät am Abend ließ sich der Bfarrer bei der Baronin melden. Als er in ihr Boudoir eintrat, eilte ihm diese bereits mit fliegender Saft entgegen, bleich, wie eine Marmorftatue. Ihr rabenschwarzes Saar hing lofe um den Nacken, und aus den unergründlich schwarzen Augen fprühten Blige. Sie hielt einen zierlichen Brief in ber Sand.

"Da, lefen Sie!" rief sie mit vibrierender Stimme, ohne ihm Zeit zum Gruß zu lassen. Der Pfarrer nahm, scheinbar ohne Erregung, den Brief und las.

Es war Emma von Treskow, welche an die Baronin geschrieben hatte. In ergreifender Weise schilderte fie das Erwachen des Freiherrn aus langer Geistesnacht. Mit keinem Worte gedachte fie des Unteils, ben fie baran hatte. Sie ichrieb nur, daß ber zwar geiftig ge= nefene, aber körperlich leidende und fehr schwache Mann ben einen Wunsch habe, in Frieden die wenigen Tage feines Lebens zuzubringen, in Frieden die Augen nach menschlicher Boraussicht leider nur zu bald - schlie-Ben zu können. Fern von der Beimat, in einem ftillen Ufpl ber Ulpen am Biermalbftätter See wolle er leben, ohne Berührung mit ben alten Berhältniffen, ba eine solche für ihn leicht verhängnisvoll werden und seine Tage kurzen könne. Da er nun einer mit seinen Gewohnheiten vertrauten Pflegerin bedürfe, fo wolle fie, die Schreiberin, ihn begleiten und bei ihm bleiben. Julius wünsche bies fo fehr, bamit er wenigstens eine Bertraute aus seiner Bermandtschaft bei sich habe. In rührenden Worten bat fie die Baronin, ihm die Erfüllung feines Bunsches nicht schwer zu machen und ihr nicht zu zürnen, daß sie so bereitwillig auf seinen Bunfch eingehe, in ben letten Tagen feines Lebens bei ihm zu bleiben, fei fie boch burch die liebevolle Aufnahme, die fie in der Familie Rosen gefunden hat, gemiffermagen verpflichtet, bem Manne hilfreich zur Seite zu fteben, ber ftets wie ein Bruber gegen fie gemefen fei.

Der Pfarrer las Sat für Sat langsam durch, mährend die Varonin mit Spannung seine Züge studierte. Als er fertig war, gab er den Brief zurück und sah ruhig zu ihr auf.

"Run?" fragte fie ungebulbig.

"Bon ber Genefung Ihres Herrn Gemahls habe ich schon Renntnis erhalten burch ben Bericht, ber mir

136 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

heute nachmittag zuging," sagte er langsam. "Ich habe auch über einen Plan nachgebacht, wie der gnädige Herr nach Rosenburg übergeführt werden könne, ohne an seiner geistigen Gesundheit von neuem Schiffbruch zu leiden." Er hielt inne und sah sie sest an.

"Um des Himmelswillen!" rief sie erregt. "Faseln Sie? Hier nach Rosenburg wollen Sie ihn bringen? Ich soll ihn wiedersehen?"

"Ja, anädige Frau!" erwiderte er bestimmt. "Aber der Brief des Fräuleins von Treskow ändert die Sachlage ein wenig und damit auch meinen Plan. Ich sehe und burchschaue eine Intrige, Die gegen Sie gesponnen wird, gnädige Frau, aber ich hoffe, ihr zu begegnen, wenn Sie gütigft meinem Rate folgen wollen. Roch ift Ihr Herr Gemahl unter Ruratel und baher unfähig zu einer rechtsgültigen Handlung; noch find Sie die Berrin. Ich zweifle aber nicht, daß auf Grund des Zeugniffes der Direktion der Irrenanstalt die gerichtliche Bevor= mundung aufgehoben werden wird, damit erlangt ber Freiherr sein volles Berfügungsrecht, gleichviel, wo er sich aufhält. Die erfte Folge bavon wird fein, daß Ihnen, gnädige Frau, die Berwaltung ber Güter genommen wird. Was Ihr Herr Gemahl dann weiter unter bem Beistande des Fräuleins von Treskow tun wird, läßt sich zwar nicht genau, aber doch annähernd bestimmen. Ich kalkuliere, daß eines Tages sein Herr Bruder, heiße er nun Ernft Friedrich oder Rarl, hier mit einer Bollmacht erscheinen wird, von Ihnen Rechen= ichaft forbern über die Berwaltung und Sie bann in aller verwandtschaftlichen Söflichkeit bitten, zunächst Ihren Wohnsit anderswo zu nehmen. Was man dann weiter gegen Sie tun wird, läft fich voraussehen."

Der Pfarrer machte wieder eine Pause. Die Baronin war bei ben letzten Worten in einen Fauteuil gesunken und zerknitterte in höchster Aufregung den empfangenen Brief.

"Sa! Diese Brüber! Die ganze Familie! Wie ich sie hasse!" zischte sie zwischen ben bleichgeworbenen

Lippen hervor.

"Ich glaube es Ihnen, gnädige Frau," erwiderte er ruhig.

"Aber hassen ist undristlich, lassen Sie uns das gegen handeln, um die Ihnen hassenswert erscheinende Familie nicht statt Ihrer in Rosenburg herrschen zu lassen."

"Sprechen Sie! Was soll geschehen?" fragte sie

rasch, erhob sich und trat ihm näher.

"Das nächste und notwendigste für Sie, gnädige Frau, ist, sich nach L. zu begeben und Ihren Herrn Gesmahl aus den Händen des Fräuleins von Treskow zu befreien," sagte er, jedes Wort betonend.

"Ich?" rief die Baronin zurücktretend. "Ich soll das tun? — Nimmermehr! — Warum kann das nicht ein anderer, können Sie das nicht?"

"Sie vergeffen, gnäbige Frau, daß ich dazu kein Recht besitze. Sie sind die einzige, die Ihren Gemahl reklamieren können, reklamieren müssen, um Ihrer selbst willen."

"Wie soll ich das zustande bringen?" fragte sie verzweifelt.

"Sie werben es tun," erwiderte er mit abgewandtem Gesicht. "Sie werden es tun, indem Sie sich ihm zu Füßen wersen und ihn um Berzeihung bitten für die Schuld, die gegen ihn begangen worden ist."

"Teufel!" rief sie außer sich. "Und das raten Sie mir? Sie?"

Er wandte ihr bas Gesicht wieder ganz zu und sah sie ruhig und fest an.

"Gnädige Frau, vergessen Sie für jett, was ich Ihnen war, und sehen Sie in mir nur den treuen Ratgeber und — den Priester!"

"Ha!" lachte sie kurz auf. Er ließ sich dadurch nicht beirren und fuhr fort: "Ja, den Priester, gnädige Frau, der verurteilt, was er als Mensch in seiner Leidenschaft gesehlt, und der nun bestrebt ist, sühnen zu helsen, damit Sie, gnädige Frau, auf der Höhe bleiben, wohin Sie nach Ihrem Range und — ich wage es kaum auszusprechen — nach Ihrer Schönheit gehören. Und so ditte ich Sie denn, gnädige Frau, zu Ihrem Herrn Gemahl als eine Büßende und um Berzeihung Vittende zu kommen. Ich din überzeugt, als düßende Magdalena wird Ihre hinreißende Schönheit ihn mit dem alten Zauber umgeben, mit dem Sie jeden zu Ihren Füßen zwingen, wer er auch sei; und der Freiherr wird vergeben und vergessen."

"Niemals! Niemals werbe ich bas tun!" rief sie, und ihre Augen flammten im höchsten Jorn über die ihr gemachte Jumutung. Wie eine zürnende Juno stand sie, hoch aufgerichtet, schön und stolz. Der Mann vor ihr betrachtete sie, und ungeachtet der Beherrschung, deren er fähig war, brach aus seinen Augen die sinnliche Besgehrlichkeit. Sie bemerkte es.

"Berlassen Sie mich, ich bitte!" sagte sie fast ver- ächtlich.

Er machte eine tiefe Verbeugung, und ruhig und gemessen ging er hinaus, ohne weiter ein Wort zu sagen. Sie fah ihm nach; ihre Augen brannten; und als er bie Tür schloß, hätte sie ihm nachrufen mögen, daß er bleibe. Die heiße Leidenschaft, die fie von den Eltern geerbt, und die so lange bei ihr geschlummert hatte, bis er kam, war, fo fpat erwacht, mit um fo elementarerer Gewalt durch alle Schranken gebrochen, die sich ihr in ben Weg ftellten. Er hatte eine bämonische Gewalt über fie ge= wonnen; fie mar gang in feinen Sänden. Wohl kamen Stunden, mo sie ihn fürchtete, wenn fein berechnendes Befen ihr in feiner Schroffheit entgegentrat. Dann kam ein Bittern über fie bei bem Gedanken, mas biefer Mann zu tun vermöchte, wenn sie ihm nicht mehr genüge. War sie boch um mehr als ein Dezennium älter als er; und fie fühlte instinktiv, bag ber Zeitpunkt kommen würbe, wo ein auf verbrecherische sinnliche Leidenschaft bafiertes Berhältnis brache. Was mar fie aber ohne ihn? Sie vermochte dies nicht auszudenken.

Sie legte sich in ihr Fauteuil zurück und verbeckte mit der Hand die Augen, als ob sie sich gegen das Licht schügen wollte. Das Gefühl gänzlichen Verlassenseins kam über sie, und unter dem Drucke einer zusnehmenden Angst rang sie nach Atem. Die Worte des Pfarrers schwirrten ihr in abgerissenen Sägen durch den Sinn. Wie hatte er gesagt? Sie werde von der Familie hinausgetrieben werden aus Rosenburg?

"Nimmermehr!" rief sie in wieder aufsteigendem Grimm, sprang auf, ballte die seinen weißen Hände und blickte um sich. Diese Räume, reich und behaglich aussestattet, sollte sie verlassen? Alles? Ihr Blick streifte die Wände, über die Gemälbe und blieb an dem Bilbe einer Frau haften. Rasch trat sie einige Schritte dars auf zu. Das Bilb ihrer Mutter! Sie kreuzte die Arme

über die vor Erregung wallende Bruft und fah unvermanbt nach bem Bilbe. Die Tochter kannte bie gange Geschichte ber längst im Grabe Ruhenben. Einige Briefe, welche diese vergessen hatte zu vernichten, hatten ihr ben Roman berfelben und bamit auch bas Geheimnis ihrer Geburt enthüllt. Sie wußte alles; wußte, wie die Mutter um ihrer Berirrung halber verstoßen worden war, in Not und Elend geraten und sich und ihr Rind kummer= lich von ihrer Sande Arbeit hatte nahren muffen; mußte auch, wie fie durch die Gute der Frau von Berge endlich über Waffer gehalten und zulett fogar wieder in die feineren Gesellschaftskreise eingeführt worden mar, so= weit ber Bergesche Einfluß reichte. Und welche Reueund Rummertränen hatte die Mutter oft geweint! Und das kleine Mädchen vor ihr hatte sich darüber gewundert und sie vergebens um die Ursache gefragt. — Alles dies ging im Fluge an bem Beifte ber Baronin vorüber. -Stand sie, die Tochter, nicht im Begriff, bas gleiche Schicksal, wie das der Mutter, zu erleben? — Denn hatte fie nicht in gleicher Weise fich versündigt wie jene? - Wenn fie nun hinausgetrieben würde? Wohin? -Sie manbte fich vom Bilbe meg und ging händeringend im 3immer auf und ab. Sie wollte ein Tuch nehmen und zu ihm gehen, zu - ihrem Berführer; aber fie warf dasselbe wieder hin, als sie es eben ergriffen hatte. "Sie werben fich ihm gu Füßen werfen und ihn um Berzeihung bitten für die Schuld, die gegen ihn begangen ift." "Teufel!" hatte fie ihm barauf geantwortet. Mein, fie konnte nicht zu ihm gehen, jest wenigstens nicht, benn jest haßte fie, verachtete fie ihn, wie fie glaubte. - Das Bild ihres Mannes stieg vor ihr auf mit bem freundlich ernften Gesicht, des Mannes, der jeden ihrer

Wünsche erfüllte, der fie aufrichtig geliebt und für fie gelebt, und ber bort - bort war bie Stelle - nieber= gefunken war, als fie ...

Wiederum bedeckte fie ihr Geficht mit beiden Sanden, und keine Träne kam doch aus ihren brennenden Augen, nicht eine Träne ber - Reue.

Spät war es, als sie ihr Lager suchte; ber Schlaf aber floh von ihren Augen. Um Morgen ftand fie un= gewöhnlich früh auf und befahl dem Diener, den Pfarrer au ihr au bitten.

Bald barauf trat dieser in tadelloser Toilette in ihr 3immer und begrüßte fie zeremoniell. Sie trat ihm entaeaen.

"Ich werde reisen," sprach sie beklommen und sah ihn erwartungsvoll an.

"Ich banke Ihnen für Ihren Entschluß," und fafzi= nierend traf fie fein Blick.

"Sie banken mir?" rief sie verwundert. "Und was werben Sie tun, wenn - ich hier nichts mehr zu sagen haben werde?" Ihre Stimme zitterte.

"Meine Berson, anädige Frau, ist gleichgültig. Genug für mich, wenn es mir gelingt, meine Herrin auf ihrer Sohe zu erhalten." Bei diesen Worten ergriff er ihre Sand und führte fie an feine Lippen. - Da mar fie wieder in feinem Bann, haltlos, machtlos.

"Ordnen Sie alles an, und bestimmen Sie, wann ich reisen soll," bat sie nach einer Weile. Er versprach es und ging hinaus. -

Der Freiherr von Rofen faß am offenen Fenfter feiner Krankenzelle, weich und warm im Lehnstuhl gebettet, ihm gegenüber Emma von Treskow. Milbe Frühlingsluft wehte herein, erquickend und belebend. Er schaute hinaus auf die Bäume und Sträucher des ehes maligen Rlostergartens und dann auf die Oder, die mit ihrem breiten, vom geschmolzenen Schnee hoch angeschwollenen Rücken Floß auf Floß, Kahn auf Rahn flußabwärts trug.

"Es ist boch eigentümlich," sagte der Freiherr, "wie unser Seelenleben von der Natur beeinflußt wird! Da draußen ist es Frühling geworden, und alles ist zu neuem Leben erwacht. Da meint man nun, auch unsere Kräfte müßten zunehmen, und dieser Sedanke läßt auch den Schwerkranken die körperliche Schwäche weniger fühlen. Es ist, als ob alles Aufblühen und Wachsen uns mit emporziehen wolle zu neuem Leben. Und doch sind Taussende und aber Tausende, die sich während des langen Winters mit der Hoffnung auf den Frühling trugen, und die der Tod mit bleiernen Armen umschließt."

"Gewiß, lieber Julius, haft du recht. Aber du vergißt doch, wie es scheint, daß der Frühling in Wahrheit noch mehr Tausenden neues Leben bringt. Und nun vollends, wenn man, wie du, der Heimat des Frühelings, dem sonnigen Süden, entgegenzieht. Er wird dir erst recht von seiner lebenspendenden Kraft die Fülle geben und dich wunderdar stärken."

"Du Gute, immer Hoffnungsreiche!" fagte der Freisherr und reichte ihr die Hand.

"Und nun benke bir auch, lieber Julius, es find ja nur noch wenige Tage, welche du hier in den vier Wänden verleben wirst. Dann beginnen wir, wie zwei echte Wandervögel, unseren Jug nach dem Süden. Mein Wagen, den ich für die Reise habe einrichten lassen, das \$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$\$

mit du recht bequem sigen und liegen kannst, ift fertig, wie mir mein Inspektor schreibt, und wird morgen bier anlangen. Dann fahren wir, und ich hoffe zuversicht= lich, mit jedem Tage, ben wir uns weiter von hier entfernen, mirft bu bich wohler und kräftiger fühlen."

"Ich hätte nicht geglaubt, daß es möglich wäre," fagte ber Freiherr nachdenklich. "Aber beine Soffnungs= freudigkeit ist ansteckend, und es scheint mir fast, als

ob meine körperlichen Kräfte etwas zunehmen."

"Dh. lieber Freund, der Arzt hat die beste Soffnung, bak in ber ftillen Ubgeschiedenheit am Biermald= ftatter See, umweht von reiner, frifcher Bergesluft, und im Unblick ber großartig schönen Alpennatur bu bich gang erholen mirft, und mir zwei alten Menichen werben noch manches Sahr zusammenleben."

"Du haft dir alles fo schön ausgemalt, liebe Emma, baß mir wirklich wieder die Luft zum Leben kommen könnte. Aber mag es sein, solange es will, in beiner Gefellschaft allein werde ich das Glück empfinden und die herrliche Natur, die uns umgeben wird, bewundern Gibt es boch auf Erden niemand, der mir größere Liebe erweist und erweisen könnte, als bu, mein treuer Schukengel."

Sie schwieg und fah jum Fenfter hinaus, vor welchem ein Schwalbenpaar zwitscherte, bas feit wenig Tagen hier seine Wohnung vom vorigen Jahr wieder bezogen hatte. Er folgte ihrem Blick, und fie tauschten ihre Bemerkungen aus über das Gebahren der Bögel. Nach einer Weile begann er: "In diesen Tagen ist mir oft die Szene eingefallen, damals im Barke zu Rofenburg, als ich, verzweifelt über des Baters lette Worte. dir. ich weiß felbst nicht, wie es kam, alles erzählte und 144 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

bir gestand, daß mich Selbstmordgebanken peinigten. Du nahmst mir das Versprechen ab, mir diese aus dem Ropfe zu schlagen, und ich gab dir mein Wort. Dabei erwähntest du, daß auch du der Liebe Leid kennest, und daß dein Los Entsagen sei."

"Aber Julius!" sagte sie mit leisem Borwurf, "war= um grübelst du immer noch über Bergangenes?"

"Ich grübele nicht barüber, liebe Emma, sondern bringe Vergangenheit und Gegenwart bloß in Zusammenshang. Du hieltest mich damals vom Selbstmord ab, und jetzt, da ich im Leben Schiffbruch gelitten, nimmst du mich unter deine Flügel, als mein guter Geist. Sage mir doch, welches war denn der Vorn, aus dem du schöpftest?"

"Der Born? — Lieber Better, ich bin beine Cousine und habe bich lieb," erwiberte sie.

"Sa, du hast mich lieb," sprach er leise. "Und doch habe ich dir wohl damals bitteres Weh bereitet, ohne daß ich es ahnte. Ist es nicht so?"

"Du? Mir?" sprach sie und errötete leicht. "Sch wüßte nicht ... Wie kommst du nur darauf?"

"Sage mir aufrichtig, liebe Emma, wen hattest du damals im Sinn, als du mir sagtest, du kennest das Wort: Entsagen."

Sie sah, daß sie ihm nicht ausweichen konnte. Und warum sollte sie auch ihm verheimlichen, was er ahnte, wußte. Sie waren beide durch schwere Prüfungen gegangen und alt geworden. Wenn sie ihm alles sagte, was konnte dabei unrecht sein?

"Du, mein lieber Better, warst meine erste und einzige Liebe," sagte sie nach einiger Zeit mit heiterem Lächeln. "Da du mir aber in naiver Grausamkeit ge-

standest, daß du Amalie liebtest, so empfand ich von demsselben Augenblick an, was Entsagen heißt. Dafür habe ich dich mir nun zurückerobert und werde nicht von dir weichen, es sei denn, daß du mich nicht mehr haben willst. — Sieh," suhr sie ernster fort, "wir sind ja keine Kinder mehr, sondern alte Leute, die über der Jugend Träume und Torheiten lächeln. Nun wandeln wir nebeneinander, wie zwei treue Rameraden, solange es Gott gefallen wird."

"Emma, Emma!" fagte er mit feuchten Augen. "Wie

ganz anders wäre es geworden, wenn ..."

"Wer weiß, wie es geworben wäre!" fiel sie ihm in die Rede. "Darüber läßt sich gar nichts sagen. Aber jett sei mir recht folgsam, und laß das Thema fallen!"

Draußen ließ sich ein leichter Schritt vernehmen, der sich der Tür näherte. Einige Sekunden hielt er dort an. Da öffnete sich jene, und, in rauschende schwarze Seide gekleidet, trat Amalie auf die Schwelle. Sie hielt einen Augenblick, als ob sie sich über den Ort orientieren wollte, an dem sie sich befand. Emma erhod verwundert die Augen, und alsbald erkannte sie die Hereingetretene. Mit einem leisen Aufschrei ließ sie das Buch sallen, und wie versieinert blickte sie nach der Tür. Der Freiherr wandte auch das Haupt, und als er sie erkannte, griff er nach den Lehnen des Sessel, in dem er saß, wie um sich zu erheben, natürlich umsonst. Amalie eilte auf ihn zu.

"Julius! Julius!" rief fie und fank vor ihm auf

die Knie, "kannst du mir vergeben?"

Des Freiherrn Augen wurden größer und größer; alles Blut wich aus seinem Gesicht, und weiß wie Marsmor sahen seine Züge. Seine Frau schien es nicht zu bemerken.

"Oh, Amalie, ich bitte bich, schone feiner! Schone!" Beter, Das Brieftererbe. 146 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

bat Emma mit flehender Stimme, die Hände gefaltet zu der Knienden gewendet.

Als hätten biese Worte sie entflammt, so sprang bie Baronin auf und beugte sich bicht über bas geisterbleiche Antlit des Gatten.

"Oh, ich weiß," flüsterte sie in fliegender Haft, "du wirst mir vergeben. Ich habe gegen dich gefehlt; ich habe schwere Schuld auf mich geladen, aber ich din auch dafür gestraft worden. Und nun wirst du mich wieder lieben; denn du bist mein, und niemand hat ein Ansrecht an dich, als ich allein. Und ich werde dir allein nur leben. Hörst du mich, Julius?" Sie bog sich dicht zu seinem Munde, und ihre Lippen berührten flüchtig die seinigen. "Niemand soll uns mehr trennen, niemand! Oh, so antworte doch! Sage, daß du deine Amalie noch lieb hast; sage ..."

"Phan—tom!" hauchte ber Freiherr, und in demselben Augenblicke fuhr sie entsetz zurück. Über die bleichen Lippen quollen dicke Blutstropfen. Emma sah es zuerst nicht, sie hatte das Gesicht in die Hände geborgen, verzweifelnd, da sie sah, daß die Treulose sich durch ihre Worte nicht zurückhalten ließ.

"Mein Himmel, was ist das?" stieß Amalie hervor. Emma sah auf, und ein Wehruf kam aus ihrem Munde. Sie stand wie gelähmt, doch mit aller Energie rafste sie sich auf, eilte, so schnell sie konnte, zur Tür, rief draußen einen Wärter und trug ihm auf, schleunigst den Arzt zu rusen. Dann eilte sie zurück zu dem Lehnstuhle des Kranken. Die Baronin war zurückgetreten, und stieren Auges blickte sie ihren Gatten an. Dieser hatte die Augen geschlossen. Emma nahm ein Tuch und

wischte ihm die Blutstropfen vom Munde. Da öffnete er matt die Augen, zum letten Male, und blickte fie an.

"Em—ma!" hauchte er, kaum verständlich. Die Augenlider fielen schwer hernieder; die Hände sanken schlaff herab; — der Ropf neigte sich haltlos nach vorn. — Der Freiherr hatte ausgelitten. —

Drei Tage später knieten zwei Frauen und ein alter Mann in Rosenscher Livree an dem offenen Sarge in der Klosterkapelle zu L., von wo aus der Freiherr Julius von Rosen zu seiner letzten Ruhestätte geführt werden sollte. Die eine von jenen beiden, in blonden Haaren, ruhig leidvoll ihr Herz im Gebet für den Heimgegangenen zu Gott gewandt; die andere mit dem rabenschwarzen gelockten Haar, wie es schien, von wildem Schwerz zersissen, konvulsivisch schluchzend; der alte Diener, mit der verkehrten Hand ein und das andere Mal über die Augen sahrend und sich fortwährend räuspernd, wie damals, als er an dem kleinen Fenster im Irrenhause stand, um seinen Herrn wiederzusehen. —

Eine Cstafette brachte die Nachricht von dem Ubleben des Landrats nach Rosenburg. —

"Es war vorauszusehen," sagte der Pfarrer ruhigen Tones, als er die Nachricht empfing.

3u dem Termine der Eröffnung des Testamentes des Freiherrn von Rosen waren seitens der Erbberechs tigten nur der nächste Bruder des Freiherrn, Ernst Frieds

tigten nur ber nächste Bruber bes Freiherrn, Ernst Friedrich, und sein erstgeborener Sohn erschienen, ber mutmaßliche Erbe ber Rosenschen Güter. Die Baronin Amalie von Rosen war burch den Pfarrer vertreten. Nachdem die Siegel geprüft und unverletzt befunden worden, wurde das Testament eröffnet und verlesen. Laut des Inhaltes desselben wurde die Baronin von Rosen, Amalie, geborene von Dohlen, als Universalserbin sämtlicher Güter, Rosenburg, Neudorf und wie sie weiter hießen, nebst allen dazu gehörigen Dependenzen ohne jede Einschränkung eingesetzt. Der übrigen Erdsberechtigten wurde nicht gedacht außer in einem Passus des Testamentes, in welchem gesagt wurde, daß es von dem Gutdünken der Baronin Amalie abhängen solle, ob sie einen aus der von Rosenschen Familie dereinst zu ihrem Erben einsehen wolle.

Ernst Friedrich hörte mit immer machsendem Erftaunen den Inhalt des Teftamentes. Als die Berlefung Bu Ende mar, verlangte er bas Schriftstuck gur Ginficht. Prüfend betrachtete er es und las es felbst unter Ropfichütteln burch. Dann gab er es zurück und erbat Abschrift. Bu feinem Sohne gewendet, fagte er leife: "Es ift meines armen Bruders Julius Schrift; es ift fein Namenszug und sein Siegel. Aber es ist nicht fein Stil; es ist nicht sein Beift, ber dies gemacht hat." Und in Gebanken versunken sprach er weiter zu sich selbst: "Das hat ein Weib gemacht! So lange er feinen gefunden Berftand hatte, und den hatte er, bis das Unglück hereinbrach, mar er nicht fähig, uns zu vergeffen und gegen den Willen unseres Baters und Großvaters zu handeln. Und zu der Zeit, welche bas Datum bes Testamentes und des angehängten Kodizilles trägt — 1817 und 1836 — war er bei gesundem Berstande. — Hier hat der Teufel seine Hand im Spiele gehabt."

"Wollen die gnädigen Herren vielleicht mit nach Rosenburg fahren?" wandte sich der Pfarrer in dem glatt

höflichsten Tone zu dem Baron Ernst Friedrich. "Die gnädige Frau würde," fuhr er fort, als ihn jener groß ansah, "in ihrer Betrübnis gewiß Trost finden, wenn die beiden Herren sie besuchen wollten."

Ernst Friedrich maß den vor ihm Stehenden mit einem Blick so voller Berachtung, als ob er ihn ver-

nichten möchte.

Doch ber Pfarrer fühlte sich keineswegs vernichtet, sondern stand, lächelnd auf eine Antwort wartend. Da brehte ihm der Baron den Rücken. "Schurke!" sprach er, laut genug, daß es der andere hören konnte, und ging, gestüßt auf den Arm seines Sohnes, von dannen.

Der Pfarrer aber fuhr, vergnügt seine feine Havanna rauchend, in dem Rosenschen Wagen zurück nach Rosenburg. — Sein Spiel hatte er gewonnen. —

## Zweiter Teil

Mephiftopheles:

...., So ist man recht gesinnt! Ber überwindet, der gewinnt. Die Kirche hat einen guten Magen, hat ganze Länder aufgefressen, Und doch noch nie sich übergessen; Die Kirch' allein, meine lieden Frauen, Kann ungerechtes Gut verdauen."

Wald und Flur. Rein Luftchen regte sich. Der Mietswagen, der auf dem Wege nach fuhr, grub seine schwankenben Schlok Rosenburg tief in ben feinen Sand, und bas Räber warf bei jedem Schritt unmutia ben Sanb= Rok staub hinter sich, der ihm das Bormartskommen auf bem Wege erschwerte. Der alte meigbartige Ruticher ließ schweigend sein Roß gehen, wie es wollte und konnte, und die schwarzgekleidete Frau da brinnen im Wagen schien auch keine große Gile zu haben. Still faft fie in eine Ecke des Wagens gelehnt, aber ihr Blick schweifte nachdenklich forschend aufmerksam bald rechts, bald links über ben Weg hinüber. Ja, es hatte sich auch viel verändert in den breifig Sahren, seit fie hier gum letten Male gefahren mar, nicht in einem elenden Mietswagen sondern in eleganter Ralesche, bavor zwei rafche feurige Und por jener Zeit mar fie auch öfter hier Rappen. vorbeigeflogen, einige Male fogar im prachtvollen Bierfpanner. Denn ihr Bater, der Freiherr Rarl von Rofen, liebte die Rappen und konnte sich, ebenso wie sein Bruber, der Befiger von Rosenburg, den Lurus schöner Bferde wohl gestatten, mar er doch der Gutsbesitzer von Tichopel= wig und bazu Ravallerieoffizier. Das war vor mehr als breißig Sahren, und fie erinnerte fich lebhaft, wie fie bamals als kleines Mädchen, wenn fie in Begleitung

ie Junisonne des Jahres 1866 lag heiß auf

ihres Baters zum Onkel nach Rosenburg suhr, sich besustigt hatte an dem raschen Vordeisliegen der Kornsfelber und Sichtenbestände. Und kamen sie an den ersten Vildstock mit dem Ritter Georg, dann hatte sie immer von einem zum anderen gezählt, eins, zwei und so weiter, um darnach zu messen, ob der Wagen langsamer oder in gleichem Tempo sühre, und ehe sie es dachte, war sie dann bei dem letzten Vildstock angekommen, und dann ging es auch schon in das Dorf hinein und dem Schlosse zu, zu Onkel Julius.

Heute ging es langsam mit dem Gefährt, und wenn auch hie und da der Gaul einen kurzen Anlauf zum Trabe machte, so blieb es doch beim Anlauf; dann ging es ruhig weiter im schwerfälligen Schritt. Die Frau in dem Wagen den schied es nicht zu kümmern, daß es so langsam ging, sie hatte bei dem Anschauen der heimatlichen Gefilde noch so viel zu denken und zu überlegen, Vergangenes und Zukünftiges, und bei alledem achtete sie nicht auf die Fahrt; und schließlich ging es ihr, wie in ihrer Kindheit: sie war an das Dorf und an das Schloß gekommen, sie wußte selbst nicht wie.

An dem Dorfkruge hielt der Wagen, und sie stieg aus. Sie war eine stattliche Erscheinung und vornehm in ihrer Haltung. In ihrem Antlitz sag schwermütiger Ernst, und der Blick ihrer graublauen Augen kündete tieses Leid.

Sie lohnte ben Kutscher ab, bann ging sie langsam bie Dorfstraße hinab bem nahen Schlosse zu. Schüchtern fast trat sie burch das steinerne Tor in den weiten Gutshof, an bessen einer Seite die von wildem Weine saft dis unter das Dach verhüllte Fassade des Schlosses freundlich herüberblickte, ihr eine liebe Erinnerung aus

einer längst vergangenen seligen Zeit, und jett — fast schien es ihr, als käme von dort ein Heimatsgruß.

Eine Weile stand sie, im Anschauen verloren; die Regung stieg ihr in die Augen und machte diese seucht. Da sah sie einen Diener aus der Tür des Gebäudes auf den Hof treten. Rasch ermannte sie sich und schritt dem Eingange zu. Der Diener blieb verwundert stehen, als er die schwarzgekleidete Dame herankommen sah.

"Ist die Frau Baronin zu sprechen?" — wandte sich die Angekommene an den Diener.

"Die gnädige Frau Baronin?" fragte der Diener mit allen Zeichen des Erstaunens und maß die vor ihm Stehende von Kopf dis zu Fuß. Dann sagte er lang= sam: "Die gnädige Frau ist nur für ihre nächste Um= gebung zu sprechen."

"Ich bin eine nahe Berwandte von Frau Baronin von Rosen und wünsche, angemeldet zu werden," fiel sie dem Diener ins Wort und überreichte ihre Karte. Dieser warf einen Blick darauf, machte dann eine linkische Bers beugung und erwiderte: "Ich werde Sie sogleich dem Herrn Pfarrer melden."

Mit einer Handbewegung lub er sie zum Eintreten, öffnete die Tür und führte sie in ein Vorzimmer, das reich mit Vildern in kostbaren Rahmen geschmückt war, Jagdstücke, Landschaften, inmitten derselben ein großes Kruzisig. Der Diener verschwand durch die gegenübersliegende Tür. Lange stand sie und wartete. Endlich erschien er wieder, und mit sast spöttisch klingender Einsladung ersuchte er die Wartende, mit ihm zu kommen. Durch mehrere Zimmer sührte er sie dis vor die Tür des ihr von früher her wohlbekannten freiherrlichen Ursbeitszimmers und öffnete dieselbe. Sie trat ein.

Aus einem Sessel erhob sich eine breite Gestalt in tadellosem schwarzen Anzug, bessen Schnitt an das früher bekleidete priesterliche Amt erinnerte. Der Pfarrer Franziskus stand vor ihr. Mit ausgesuchter Höslichkeit lud er die Eingetretene zum Sigen ein.

"Sie kommen, gnädige Frau, um Frau Baronin von Rofen zu sehen?" fragte er.

"Das ist allerdings meine Absicht," entgegnete sie. "Wie schabe, daß Sie gerade heute kommen! Es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß unsere gnädige Frau krank ist; ich will nicht sagen, bedenklich; doch immerhin so krank, daß sie heute und die nächsten Tage gewiß niemand empfangen kann, und sei es," fügte er mit einem Anslug von Ironie hinzu, "auch eine noch so teure Verwandte."

Die Frau seufzte leise. "Oh," fragte sie, "ist meine Tante benn sehr leibend?"

"Ja," entgegnete der Pfarrer, und sein Ton nahm etwas Geschäftsmäßiges an. "Leidend war sie schon seit längerer Zeit; der Arzt hat ihr den Empfang von Besuch jeder Art untersagt, und ich habe den Auftrag, für sie zu empfangen, und etwaige Angelegenheiten, die unsere Gnädige sonst selbst abzumachen pflegte, an ihrer Stelle zu erledigen. Ich vermute fast, gnädige Frau, daß Sie eine ganz besondere Angelegenheit nach Schloß Rosensburg führt, da ich disher nicht die Ehre hatte, Sie hier zu sehen. Verzeihen Sie, wenn ich mir die Frage erslaube, ob ich vielseicht dei der Gnädigen einen Austrag besorgen kann, oder haben Sie ein Ansiegen?"

Die Frau erhob sich tief verletzt. Ihr Gesicht, in das Gram und Sorge ihre Spuren eingegraben, war um einen Schatten bleicher geworden.

"Nein!" fagte sie, leise aber fest. "Ich kam, um meine Cante zu fehen und zu fprechen, sonst niemand. Wohl hat mich," fügte fie wie zu fich felbst redend hinzu, "bas Schickfal feit meiner Rindheit von der Schwelle biefes Schloffes fern gehalten, bennoch glaubte ich, bag eine geborene Freiin von Rosen bei der Herrin von Rosen= burg einen Empfang finden würde."

Sie hatte bereits wieder die Tür erreicht. Mit einer leichten Berbeugung verabschiedete fie fich von dem Briefter, biefer begleitete fie bis jum Borgimmer, in welchem ber Diener lungerte, und zog fich bann in fein Bimmer

zurück.

"Doch weiter nichts als höchstens eine Bettelei!" fagte er verächtlich, ftreckte fich in ben Seffel und fteckte sich bedächtig eine Havanna an.

Die Baronin lag unterdeffen auf dem Ruhebett ihres Rrankenzimmers. Sie war alt geworben, und mit bem Alter war Gebrechlichkeit und häufiges Rranksein gekommen. Seit einiger Beit mußte fie einen großen Teil des Tages im Bette zubringen. Gine große Berände= rung war mit ihr vorgegangen.

Die Zeit wahnsinnigen Rausches hatte mit der Ratastrophe im Irrenhause zu L. ihr Ende erreicht. 3mar hatte ber Pfarrer in ber raffiniertesten Weise alles getan, um fie in benfelben zurückzuverfegen, soweit es irgend möglich war. Sahre hindurch schleppte er fie von einem Lurusbade Europas jum andern; von den Sebens= würdigkeiten diefer Stadt zu denen der nächften. Uberall war er eifrig bemüht, einen Rreis von Berehrern um fie zu bilben, und auf feine Beranstaltung murbe fie balb in diefer, balb in jener Beife gefeiert. Daß es oft fehr fragwürdige Eriftenzen waren, welche fich, fet es in Bene158 \*\*\*\*\*\*\*\*\*

big ober Monte Carlo, in Rom ober in Paris, ober sonst wo, an sie anschlossen, blieb ihr verborgen.

Doch unter all dem frommen und unfrommen Getriebe, in das sie der Pfarrer sührte, in welches sie zu Ledzeiten ihres verstordenen Gatten sich mit Wolsust gestürzt haben würde — auf dem Gipfel des Rigi bei dem Anblick der wunderherrlichen Gottesnatur sowohl, als in der Spielhölse von Monte Carlo, wo sie dem Moloch einige Tausende opferte, überall und überall begleitete sie ein unsichtbares Etwas, das der Gefährte im Priestersrock nicht fortzuschen vermochte.

Aus dem alten Kloster zu L. war es mit ihr gezogen nach der Rosendurg und von dort durch die Länder, durch die sie reiste. Sie trug es in sich, so lebendig, daß es, wenn sie allein war, aus ihr heraustrat vor ihre leiblichen Augen, lebendig und doch wie ein Schatten der Unterwelt, der in stummer Sprache zu ihr redete von einer grauenvollen Tat. Dann fühlte sie, daß dieser Schatten von ihrem innersten Mark zehrte, und mit Entzsehen wurde sie gewahr, wie alles, alles, was sie gewonznen, nichts anderes war als — Elend und Qual und Selbstverachtung dis zum Ekel.

Als sie nach längerem Aufenthalte in Rom einst von ihrem Führer in die Katakomben geführt wurde, erfaßte sie inmitten dieser Gräberstätte plöglich ein solsches Grausen, daß sie eiligst floh, einen Mietswagen nahm und in ihr Hotel zurückkehrte, krank an Leib und Seele und vom Fieber geschüttelt. Sie warf sich auf ihr Ruhebett, und wilde Phantasien quälten ihren Geist. Sie sah die Leidensgestalt aus zenem Kloster an der Ober und hörte beständig von den blutbedeckten Lippen

derselben das Wort, das sie seit jener Zeit nicht los werden konnte, bas Wort: "Phantom!"

Bon ihrem Zimmer im Hotel zu Rom war sie abgeholt worden in das Kloster der Schwestern du Sacré Coeur. Lange lag fie da in Fieberphantasien, bis sie bank ber Pflege ber frommen Schwestern, von bem bosartigen Typhus wieder genas. Der Pfarrer war, als er die Gefahr fah, in welcher die Baronin schwebte, schleunigst von Rom abgereist und ohne Berzug nach Rosen= burg geeilt. Denn bort stand viel für ihn auf bem Spiele, und die zeitlichen Angelegenheiten feiner Berrin mußten für den Fall ihres Ablebens fo geordnet werden, daß ihm das Verfügungsrecht über ihr Vermögen auch nach ihrem Tobe blieb. Und er mußte bies, kaum im Schlosse zu Rosenburg angekommen, auf so geschickte Beise zu ordnen, daß er ruhig erwarten konnte, wie die Dinge in Rom sich gestalten würden. Mit Silfe seines juristischen Freundes und des dem Lefer bekannten Fälschers murbe ein Teftament der Baronin Umalie von Rosen zustande gebracht, weil ja doch biese baran bis jekt nicht gebacht hatte. — Da kam nach längerer Zeit die Nachricht von der Genesung seiner Herrin. Was tat das? Das Testament wurde einstweilen beiseite ge= legt bis gur fpateren Bermendung.

In ihrer Rrankheit hatte die Baronin von Rosen fo viel ausgeplaudert, daß die pflegenden Schweftern wußten, wie es um die Rranke ftand. Schwefter Cacilie - eine Deutsche aus vornehmer Abelsfamilie und aus reiner und hingebender Frommigkeit in ben Orden ein= getreten - hatte die Baronin gepflegt in ber schlimm= ften Zeit. Als lettere nun außer Gefahr war, erbat sich die Schwester die weitere Pflege, und man gewährte

fie gern. Leise und mit feinem weiblichen Takt mufte Cacilie die Saiten in dem Bergen der Baronin anguichlagen, durch die fie ihr Bertrauen gewann, und wenn fie auch nicht alles aus der Bergangenheit der Genesen= ben erfuhr, fo boch genug, um zu erkennen, daß bie Frau schwere Verirrungen hinter sich hatte. Was konnte da die fromme Schwester Befferes tun, als daß fie all den glänzenden Apparat der römischen Kirche ins Feld führte, um die Berirrte zu gewinnen! Welch eine Fülle von Seiligen, von benen jeder für sich ein mächtiger Fürsprecher im Simmel ist; welch reicher Ublag ber Sünden durch ben Beiligen Bater in Rom felbst, wenn man zu diesen Beiligen betet! Das alles wurde der schwachen Frau vorgeführt, und als fie ihren Jug über bie Schwelle des Rlofters fette, um heimzukehren zum Schlosse Rosenburg, da schied fie halb mit dem Berfprechen, in bem Schofe ber alleinseligmachenben Rirche bie Bergebung für ihre schwere Schuld zu finden.

Sie kam heim.

Der Pfarrer empfing sie an der blumengeschmückten Pforte, über welcher eine Inschrift ihr ein "Herzliches Willkommen" zurief. Teilnahmslos fast nahm sie die Wünsche und Grüße ihrer Leute entgegen. Als er aber ihre Hand ergriff, um sie im Willkommengruß an die Lippen zu führen, da war sie ihrer nicht mehr mächtig; sie entzog ihm die Hand, und fast Abscheu sprach sich in ihren Mienen aus, als sie ihrem Immer zueilte, um von den Strapazen der Reise auszuruhen. Und als sie dort war, dachte sie daran, was sie in Rom der treuen Pflegerin versprochen. Sollte sie es ihm sagen? Sollte er sie wohl ausnehmen in seine Kirche, deren Priester er war? Dieser Mann! War er es nicht, der sie

\*\*\*\*\*\*\*\*\*\* 161

zur Schuld und zum Berbrechen und bamit fast zur Berzweiflung geführt, an den sie gekettet war durch ihre Schuld? Und in seine Kirche sollte sie eintreten!

Jahrzehnte waren vergangen; sie löste ihr in Rom

gegebenes Berfprechen nicht.

Sie ließ ihn schalten und walten, wie er es für aut fand, und durfte es ja eigentlich auch tun, benn er mar ein guter Bermalter. Aber gmifchen ben beiben lag die Rluft, aus der ihr Schuld um Schuld entgegen= gahnte, und über biefe Rluft führte für fie keine Brücke mehr zu ihm hinüber. Er aber war damit vollständig zufrieden. Was war ihm noch die alte Frau? Was war sie ihm je gewesen? Mittel zum 3weck! mehr und nichts weniger. Aus Frankreich hatte er eine neue Gesellschafterin für die Baronin einzuschmuggeln gewußt. Mademoiselle Dubois aber mar eine echte Frangöfin voll Geift und Wit und ausgestattet mit jener verschleierten Frivolität, die ihm ausagte. Sie war ein ihm ebenbürtiger Charakter, und fie erkannten es beibe bald; fie wurde seine Bertraute, vielleicht auch noch mehr. Ob die Baronin es merkte? War dies der Fall, so schien es ihr völlig gleichgültig zu sein.

Sie hatte jest nur noch Bedürfnis nach Ruhe und Frieden in ihrem einsamen Alter. Immer stärker war in der letzen Zeit die Sehnsucht in ihr erwachsen nach jenem irdischen Glück, das sie in ihrer Zeit freventlich von sich gestoßen, nach einer menschlichen Seele, an die sie sich vertrauensvoll anschließen, der sie sich hingeben könnte. Und sie hatte niemand um sich, als bezahlte Diener und Dienerinnen. Heute gerade kam sie sich einsamer und verlassener vor als je. Da sah sie langsam über den Hof jene schwarzgekleidete Frau schreiten, sah, wie diese

mit dem Diener sprach und ihm eine Karte überreichte, hörte dann auch, wie sie durch die Tür des Hauses trat.

— Etwas Seltsames ging in der Brust der alten Frau vor; es war ihr, als schreite in jener Gestalt ihr die Menschenseele entgegen, zu der sie Bertrauen sassen, mit der sie spmpathisieren, in die sie ihren ganzen verzweifslungsvollen inneren Schmerz ausgießen, dei der sie Trost sinden könne.

Sie lauschte, ob nicht ein bienstbarer Geist käme, die Dame anzumelden, aber alles blieb still. Schon wollte sie ihrem Mädchen klingeln, damit diese sich erkundige, wer gekommen sei, als sie die Frau wieder aus dem Schlosse gehen und noch langsamer, als sie vorhin gekommen, über den Hof dem Tore zu schreizten sah.

"Sie geht wieder fort!" sagte sie schmerzlich. "Wer sollte auch noch zu mir kommen!"

Da blieb jene noch einmal stehen und wandte den Blick nach dem Schlosse zu, als ob sie Abschied nehmen wollte. Rasch ergriff die Baronin das unweit stehende Fernglas und richtete es nach der Frau hin, und diese stand mit Hisse des Glases nun dicht vor ihr mit dem bleichen Gesicht, auf dem sich Schmerz und Enttäuschung, so schien es ihr, ausprägte. Ein großes, graublaues Augenpaar war auf das Schloß gerichtet, als wollte es dis ins Innere desselben dringen. Durch das Glas erschien es ihr, als sei dieser Blick auf sie, die Herrin hier, selbst gerichtet. — Was war das? — Diese Augen hatte sie schon gesehen, dies Gesicht war ihr nicht fremd; sie wußte nur nicht gleich, wann und wo sie es getroffen. — Da wandte sich die Gestalt, und ging langsam dem Tore zu, durch welches sie verschwand.

Die Baronin zog energisch an ber Rlingel.

"Karoline!" redete sie das eintretende Mädchen an; — sie mußte sich zwingen, ruhig zu erscheinen. "Du bist ein kluges Mädchen. Ich habe einen Auftrag für dich, den du ganz allein, ohne irgend jemand etwas zu sagen, aussühren wirst. Führst du ihn zu meiner Iussriedenheit und gut aus, so erhältst du das wollene Kleid von mir, das dir neulich so gut gesiel. Willst du?"

"O gern!" sagte das Mädchen erfreut und küßte der Herrin die Hand.

"Dann höre! Da ist eben eine schwarzgekleibete Frau aus dem Schlosse gegangen. Laufe durch die Gartenpsorte ihr nach und sieh, wo sie hingeht, und suche unter irgendeinem Borwande von ihr zu ersahren, zu wem sie hier im Schlosse gewollt hat. Und sollte es sein, daß sie mich hat sprechen wollen, dann sühre sie durch den Park und durch die Hinterpsorte des Schlossezu mir; ich will sie sprechen! Und nun eile, Mädchen!"

Raroline flog. Die Aussicht auf das wollene Kleid ließ sie ihre Schritte draußen verdoppeln. Blitsschnell war sie durch den Park und eilte die Dorsstraße auf-wärts. Bor dem Kruge sah sie den Mietswagen stehen. Das davorgespannte Pferd fraß ruhig aus der Steh-krippe die Haferkörner, die ihm heute als seltenes Futter gereicht wurden. Unweit des Wagens stand der Kutscher und neben ihm die schwarzgekleidete Dame. Karoline kannte den alten Kutscher und trat rasch hinzu.

"Sa," hörte sie diesen eben sagen. "Ich hätt's Ihnen gleich sagen können, gnädige Frau, die Frau Baronin kriegt fast niemand mehr zu sprechen. Ich hab schon manchen herausgefahren, und sie sind wie der Wind

164 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

wiedergekommen, weil sie nicht angenommen wurden. Höchstens kommen sie bis zum Herrn Pfarrer."

"Das ist aber nicht wahr!" mischte sich Karoline hastig ein. "Frau Baronin ist zwar unpaß, aber zu sprechen ist sie für manche Leute doch noch."

"Nu, nu; Sie mussen das ja freilich am besten wissen!" brummte der Alte, wandte sich, um nach seinem Pferde zu sehen, und ließ die beiden allein.

"Sie wollten zur Frau Baronin, gnädige Frau?" fragte nun Karoline.

"Sa, aber man hat mir gesagt, sie sei für niemand sichtbar."

"Oh!" sagte Karoline wichtig. "In bringenden Unsgelegenheiten ist sie immer zu sprechen. Ich weiß das. Und wenn Sie, gnädige Frau, dies wünschen, dann dürfen Sie mir nur ein Wort sagen, und ich führe Sie ins Schloß und zur Frau Baronin."

Die Frau zögerte einen Augenblick, und ihr Blick streifte dahin, von wo sie eben gekommen war. Dann sagte sie:

"Gut, mein Kind, ich will mich Ihnen anvertrauen. Führen Sie mich, benn es wäre mir leid, wenn ich von Rosenburg fortgehen sollte, ohne Ihre gnädige Frau gesprochen zu haben."

Bei den letzten Worten wandte sie sich zum Gehen, und Karoline ging voll Selbstgefühl über den gelungenen Auftrag ihr zur Seite. Sie durchschritten den Park, traten in das Schloß und stiegen die teppichbelegte Hintertreppe aufwärts. Bald befanden sie sich im Boudoir der Baronin, und Karoline ging, die Anmeldung zu besorgen.

Die alte Frau hatte inbessen in Bangen und Un-

ruhe ber Wieberkunft Rarolinens geharrt. Im Moment bereute sie fast, was sie eben getan. Da trat bie Rammerjungser ein und überreichte eine Rarte. Die Baronin nahm sie mit zitternder Hand und las: Florentine Godesberg, geb. Freiin von Rosen. Ihre Hand zitterte stärker, und sie ließ die Rarte in den Schoß sinken.

"Was habe ich getan?" fragte sie sich. "Beschwöre ich nicht herauf, was für mich versunken sein soll?"

Sie blickte zum Fenster hinaus, um der Dienerin ihre Aufregung zu verbergen; hinauf zum Himmel. Der sah so wolkenlos, so rein hernieder; das durchsichtige Blau lag so sehnsuchterweckend über der Welt.

Raroline wartete lange auf ben Befehl, die Dame da draußen einzuführen, und als die Herrin so lange im Schweigen verharrte, räufperte sie sich, um an ihre Gegenwart zu erinnern. Die Baronin sah nach ihr hin; dann sprach sie leise: "Ich lasse bitten, einzutreten."

Und kaum waren die Worte gesprochen, als die Dienerin die Tür öffnete und Florentine eintrat. Sie hatte da draußen gebangt, so nahe am Ziele doch noch abgewiesen werden zu können. Die Hände über der vor Erregung hochgehenden Brust blieb sie unweit der Tür stehen, den Blick auf die Tante gerichtet, denselben Blick, der die alte Frau vorhin so eigen getroffen hatte. Und vor diesem Blicke schwanden alle Bedenken und alle Sorge, denn Bertrauen sprach aus ihm und demütige Ergebung. Sie streckte der Nichte die Hand entsgegen und hieß sie willkommen, und da war diese auch schon an ihrem Sessel, kniete vor demselben nieder und: "Oh, wie danke ich Ihnen, daß Sie so gütig waren,

mich zu empfangen!" kam es mit warmem Gefühlsausbruck über ihre Lippen.

Die alte Frau strich mit der zitternden Hand über das volle blonde Haar der vor ihr Knienden, und dann saate sie:

"Du bist Florentine, Rarl von Rosens Tochter!"
"Ja, gnädige Tante und Sie . . .

"Laß das Formelle beiseit'!" fiel ihr die Baronin ins Wort.

"Nenne mich du, wie ich dich, und wie es unter so nahen Verwandten üblich ist!"

"Dh, wie gütig Sie . . . wie gütig bu bist, teure Sante!"

"Ich bin nicht gütig," sagte die alte Frau so hart, daß die Richte ob dieses Tones erschrak. Nach einer Weile suhr sie in milderem Tone fort: "Warum hast du mich nicht schon früher aufgesucht? Seit beiner Kindsheit habe ich dich nicht gesehen."

"Oh, teure Tante, ich habe einige Male an dich geschrieben. Doch ich erhielt nie eine Antwort. Da wagte ich nicht, dich zu besuchen."

"Ich habe keinen beiner Briefe empfangen; sie müssen wohl verloren gegangen sein," sagte die Tante in demselben harten Tone wie vorhin. "Doch stehe auf; komme und setze dich hier an meine Seite. Vitte, rücke ben Sessel von dort hierher!"

Die junge Frau tat, wie ihr geheißen, und als sie neben der Tante saß, sagte diese: "Erzähle mir, wie es dir gegangen ist. Du hast Trauer, wie ich sehe."

"Sa," antwortete Florentine. "Bor zwei Monaten starb mir mein teurer Mann."

Die Baronin ermiderte nichts, fie schwieg eine Weile,

\*\*\*\*\*\*\*\*\*\* 167

und auch Florentine magte nicht weiter zu sprechen, bis jene ihr Schweigen brach.

"Erzähle mir," bat sie mild, "wie es bir ging, nachdem dein Bater von Tschöpelwig damals fortge= zogen war, nach Bosen, wenn ich nicht irre. Ich habe seitdem nichts von Euch gehört. Erzähle alles der Reihe nach, mein Kind, alles, alles, und hübsch ruhig. Ich vermute, du haft manches Schwere in beinem Leben erfahren. Doch erzähle!"

Florentine fah vor sich bin, um sich zu sammeln. Dann begann fie:

"Bon meiner Rindheit kann ich dir wenig erzählen. Als Bater Tichöpelwik verkauft hatte, zogen wir nach Bosen, und Bater kaufte bort das Gut Twornikow in ber Nähe ber Hauptstadt. Rurze Zeit barauf ftarb Mutter, und ich kam in das Fräuleinstift Lubkow. Dort verlebte ich meine Zeit, wie man als Benfionärin dies überall tut, bis zu meinem siebzehnten Jahre. Da holte mich Bater ab, weil meine Bildung in dem Stift vollendet war, und ich sollte nun das Gutsleben kennen lernen, auch in der Wirtschaft mich umsehen, wie er fagte. Ich war wenige Monate nur zu Haufe, als Bater in Geschäften nach Posen reifte. In ber Stadt hauste damals die Cholera, und zwei Tage nach seiner Abreise kam die Nachricht, daß er ber gräßlichen Seuche zum Opfer gefallen war. Was nun kam, war fürchter= lich, und hat auf mein ganzes Leben seinen Eindruck behalten. Das Gut war verschuldet: Bater hatte es teuer gekauft; Migernten ber letten Sahre hatten ihn gezwungen, Geld aufzunehmen, das bei den politischen Berhältnissen in der Brovinz damals schwer zu bekommen war, und er fiel in die Sande von judischen Buche=

168 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

rern. Raum hatte ich die Todesnachricht in den Händen, als die Gläubiger kamen und alles mit Beschlag belegten. Die Ernte wurde auf dem Halme verkauft, das Modisliar zu einem Spottpreis losgeschlagen und endlich das Gut weit unter dem Einkaufspreis verkauft. Ich mußte mein väterliches Haus verlassen. Ein jüdischer Biehhändsler, einer der Hauptgläubiger des Baters, zog in dassselbe ein. In meiner Not schrieb ich damals zuerst an dich, gnädige Tante, erhielt aber keine Antwort."

"Ich erhielt den Brief nicht!" sagte die Baronin mit heiserer Stimme.

"Ich hatte," fuhr Florentine fort, "fast nichts, als wie ich ging und stand. Ein polnischer Bauer, ber unser Nachbar war, und dem mein Bater manches Gute getan, bot mir fein Baus zum Aufenthalte an, und ba ich sonst nicht wußte wohin, zog ich zu ihm. Er teilte fein kärgliches Mahl mit mir, und ich wurde von den guten Leuten als Herrin behandelt, mahrend ich mir ben Ropf zerbrach, was ich anfangen sollte. Denn bort bleiben konnte ich nicht; wohin ich mich wenden sollte, wußte ich aber nicht. Da schickte mir Gott in ber hoch= ften Not einen Retter. Der Sekretar bes Gerichtes, ber bie Subhaftationen auf bem Gute vorgenommen, hatte öfter mit mir verhandelt, und fein feines, taktvolles Wefen, sein trostreicher Zuspruch waren in meiner Not unter all bem muften Geschrei ber Gläubiger, die sich als von meinem Bater betrogen gebarbeten, bas einzig Freundliche, bas mir entgegentrat. Er kam eines Tages, suchte mich in ber Strohhütte meines Bauern auf und fragte mich, ob ich wohl zu feiner alten Mutter nach Bofen ziehen möchte, ber einsamen alten Frau Gesellschaft zu leisten. Die gange Urt und Beise seines Unerbietens

war so zart und rücksichtsvoll, daß ich um so lieber ein= willigte. 3ch fand in ber alten Dame ein Menschenhers voll Liebe und Gute und so herzliche Teilnahme, bag ich bald münschte, mit biefer Frau in ber Berborgenheit mein ganges Leben zubringen zu können. Uch, das Unglück hatte mir alle Jugendlust und Freude genommen! Länger als zwei Sahre war ich in ihrem Haufe, ba trat eines Tages ihr Sohn zu mir und fragte mich, ob ich feine Sand für das Leben annehmen wolle, eine Hand, die nichts zu bieten habe, als ein bescheibenes Dafein, die aber für mich forgen und arbeiten wolle, solange ihr Gott Kräfte verleihe. Ich willigte ein. Gehörte fie auch einem Manne an, ber noch einmal so alt war als ich, so hatte ich ihn doch kennen gelernt als brav in feiner Treue und in feiner Liebe und Aufopferung für seine Mutter. — Ich habe meine Wahl nie zu bereuen gehabt. Er hat mich geführt und geleitet und von herzen geliebt, und je langer ich an feiner Seite lebte, je größer wurde meine Liebe zu ihm. Bor zwei Monaten rig ihn ber Tob nach längerem Rrankenlager von meiner Seite, und ich stehe allein mit meinen brei Rindern, von benen bas älteste, ein Knabe, erst zwölf Sahre zählt. In Posen konnte und mochte ich nicht bleiben. Mein Berg trieb mich in die alte Beimat nach Schlesien gurück, in ber ftillen Soffnung, hier eine bescheibene Erifteng und ba= durch die Mittel zu finden, meine Rinder, die anderen beiben find Mädchen, und die eine neun, die andere fieben Sahr, anftändig erziehen zu können."

Florentine schwieg. Ihre Cante hatte sie mahrend ber Erzählung mit keinem Blicke angesehen. Die Augen der alten Frau waren nach der Wand dort gerichtet, an welcher, wie vor mehr als breißig Sahren schon,

das Bild der Frau in der altmodischen Tracht hing, welche einst die Nähschule an der Magdalenenkirche zu Breslau leitete. Als aber Florentine mit ihrer Erzählung zu Ende mar, da stieg wieder lebhaft die ganze Mifere vor ihrem geistigen Auge auf, in welcher jene Frau gelebt hatte, bis sie, ihre Tochter, Serrin von Rosenburg geworden mar. — Herrin von Rosenburg! — Much er mar viel alter gemefen als fie, ba er fie an feine Seite nahm, auch er hatte fie mit aller Liebe eines ftarken Herzens geliebt, fie mufte es jest, und hatte fie obendrein mit allem Lurus umgeben, ben Reichtum gewähren kann. Und wie hatte fie ihm gedankt! Diese Frau ba neben ihr hatte von ihrem Manne Dieselbe Liebe empfangen ohne jenen Luxus, und wie innig bankbar war sie ihm. wie hatte sie ihn wieder geliebt, und wie betrauerte sie nun seinen Tod! - Die alte Frau empfand etwas wie Neid gegen Florentine. Was hätte fie barum gegeben, wenn sie so mit ihrem Bergen stände, wie diese arme Nichte!

Lange saßen die beiden Frauen, ohne ein Wort zu reden, jebe war mit der Erinnerung an die Bersgangenheit beschäftigt. Die Baronin brach endlich das Schweigen.

"Wo find jest beine Rinder?" fragte fie.

"Ich habe sie in Brieg bei einer Schwester meiner Mutter. Tante, obgleich selbst unvermögend, hat sie vorsläusig in ihre bescheidene Wohnung genommen, dis ich wieder selbst ein Heim habe, wo ich schaffen und sorgen kann."

"Du wirst mir später beine Kinder vorstellen, ich möchte sie kennen lernen," sagte die Varonin.

"Tausend Dank, teure Tante!"

"Danke mir nicht!" wehrte die Baronin. "Deshalb verdiene ich keinen Dank. Vorläufig aber bleibe einige Tage bei mir. Du wirst mir manches noch ausführlicher sagen. Ich werde dann sehen, was sich für dich tun läßt. Doch Not sollst du nicht mehr leiden und deine Kinder auch nicht. Du bist eine Rosen!"

Florentine sprang auf, glitt vor dem Sessel der alten Frau nieder und ergriff ihre Hände.

"Oh, tausend Dank!" rief sie unter Tränen. "Habe tausend Dank für das Wort! Es ist mehr, als ich erwartete. Oh, mein ganzes Leben soll ein Dank gegen dich sein!"

"Stehe auf, mein Kind!" gebot die alte Frau, boch ihre Lippen bebten, als sie das sprach. Sie empfand, in dieser armen Witwe hatte sie sich ein Herz erobert, das im Begriff war, in treuester Anhänglichkeit sich ihr hinzugeben, und dem sie vertrauen konnte.

Einige Tage blieb Florentine bei der Tante; diese wenigen Tage aber hatten genügt, die Herzen beider einander näher zu führen, und als die Nichte das Schloß verließ, war für die nächste Zukunst alles versabredet. Florentine sollte ihre Kinder einstweilen in Brieg unter der Obhut der Tante daselbst lassen und dann vorläusig allein kommen, dann wolle man die Kinder nach Rosenburg nehmen und unter Leitung eines Hauslehrers, den die Baronin zu engagieren versprach, soweit unterrichten lassen, die Knade sowohl als die Mädchen, in entsprechende Unterrichtsanstalten übersschrit werden könnten. — Wie schlug der jungen Witwe das Herz vor Freude, als sie, in den Wagen der Baronin gesehnt, den sandigen Weg von Rosenburg nach

Walbburg zurückfuhr. War ja doch alles über Erswarten ausgegangen!

Die alte Frau im Schlosse aber fühlte doppelt ihre Einsamkeit, als Florentine fort war, und sie zählte die Tage dis zu dem, an welchem sie auf ihr Wiederkommen rechnen konnte.

Am Tage nach Florentinens Abreise trat der Pfarrer in das Krankenzimmer der Baronin. Er war übler Laune über die stattgefundene Begegnung, um so mehr, als er nicht hatte ersahren können, wie die junge Witwe ungeachtet seiner Abweisung dennoch zu der Baronin gelangt war; denn Karoline hatte reinen Mund gehalten. Er verhehlte sein Erstaunen über die Annahme gerade dieses Besuches nicht, als er mit der Baronin sprach, doch diese ignorierte, was er darüber sagen über meinen Bermögensstand eine klare Übersicht zu haben."

Der Pfarrer stutte. Doch ohne Besinnen antworstete er: "Wenn gnäbige Frau befehlen, sofort."

"Dann bitte, machen Sie dieselbe, und bestellen Sie auch unseren Rechtsanwalt. Ich habe die Absicht, mein Testament zu machen."

"Gnädige Frau!" konnte er sich nicht enthalten, erregt auszurufen und trat babei einen Schritt zurück.

Sie sah ihn mit einer Festigkeit an, wie er sie sonst ihm gegenüber nicht gewöhnt war.

"Finden Sie dies so sonderbar?" sagte sie hart. "Ich din alt und krank. Da darf ich wohl einige Berfügungen über das Meinige treffen. — Sie sollen," sette sie nach einer Pause hinzu, und ihre Stimme vibrierte ein wenig, "in dem, was ich in früherer Zeit sür Sie bestimmt hatte, für Ihr — Attachement an

meine Berson, in keiner Beise badurch benachteiligt merben, wie Sie felbst sich bavon werben überzeugen können."

Sie hatte bas lette mit Unftrengung gesprochen, und für einen Augenblick schloß fie die Augen; mahrend desfelben ichof aus den feinigen ein Strahl toblichsten Saffes auf die im Lehnstuhl sitende Frau, beren Leichtsinn er ausgebeutet, ihr Inneres zur trostlofen Obe gemacht. Er fprach kein Wort. Als fie bie Augen wieber zu ihm aufschlug, war sein Blick ruhig und kalt. Er machte eine tiefe Berbeugung und empfahl sich in der förmlichften Beife.

Unten in seinem Arbeitszimmer angekommen, warf er die Tür haftig hinter sich zu und die in ber Sand befindlichen Baviere auf den Tisch. Dann schlug er eine höhnische Lache auf.

"Ein Testament!" zischte er. "Ha, ha! Als ob ich es nicht bort feit so und so viel Sahren bereits im Schranke liegen hätte, versehen mit ihrer Unterschrift, und sogar einige Rodicille dabei, ebenfalls richtig unter= schrieben und unterfiegelt. Sie weiß von biefem Teftament und ihren barin getroffenen Berfügungen nichts! Sa! Frauen vergessen leicht! Ja, sie ist altersschwach geworden und nicht mehr ganz zurechnungsfähig; es wird kurg vor ihrem Ende fein!" Mit großen haftigen Schritten burchmaß er fein Arbeitszimmer, lebhaft geftikulierend, der Mann, der fich fonft fo zu beherrschen verstand. Blöglich hielt er inne. "Doch - ja, ja!" flüsterte er, "ich werbe ihr die klare Ubersicht geben über bas, worüber sie verfügen könnte - vor ihrem Ende. Dieser Testamentsgedanke ist gang gut. Vous l'avez voulu, madame la baronesse!"1)

<sup>1)</sup> Sie haben es gewollt, Frau Baronin!

Er setzte sich an den Schreibtisch, holte das dicke Hauptbuch hervor und fing an zu rechnen und zu schreisben, Stunde um Stunde, ohne aufzusehen, und auf einem großen Bogen Papier machte er Notizen über die Rechsnungsresultate. Endlich war er fertig.

"Stimmt alles," sagte er vor sich hin. "Der Abmis nistrator hat seine Schuldigkeit getan, madame la baronesse," schlug das Hauptbuch zu und legte es beiseite.

Raum war dies geschehen, als es klopfte. Auf sein Herein trat der Diener in das Zimmer und überzeichte auf einem Präsentierteller eine kleine Bisitenskarte. Der Pfarrer nahm sie und schien dei Lesung des Namens etwas überrascht zu sein. Doch schnell beschahl er dem Diener, den Herrn in den kleinen Salon zu sühren. Als der Diener gegangen war, las er, wie um sich zu vergewissern, den Namen noch einmal. Es war recht so. Da stand in einsachen Buchstaden: Pater Alonsius, und darunter: F. S. J., auf gut deutsch: Bruder der Gesellschaft Sesu.

Der Pfarrer ging einige Male auf und ab, um sich für den Empfang des unerwarteten Besuches vorzubereiten, dann schritt er durch die Tür, die zu dem sogenannten kleinen Salon führte. Ein schmächtiges Männchen mit einem charakteristisch geformten Kopf, einer hohen Stirn, zwei dunklen, von buschigen Augenbrauen überschatteten scharf und kalt blickenden Augen, einer schmalen etwas gekrümmten Nase und zwei dünnen, sest auseinandergepreßten Lippen trat ihm entgegen.

"Ich freue mich, Sie wiederzusehen, ehrwürdiger Bruber, und bei mir," begann der Pfarrer, indem er den Pater zum Sessel führte und dann selbst ihm gegenüber Plat nahm. "Es ist lange her, seit ich das Glück

hatte, Sie zu sehen und in Ihrer Gesellschaft verweilen zu können."

"Es war wohl in Paris, wo wir uns zum ersten Male trafen, mein lieber Bruder," erwiderte Bater Alonfius mit etwas fremdländischem Akzent. "Bald barauf waren wir länger in Rom zusammen, bann faben wir uns nach langer Zeit, es find wohl nun fechs Jahre her, für einen Moment in Innsbruck."

"Sie haben ein treues Gedächtnis, ehrmürdiger Bruber," sagte ber Pfarrer. "Sie werben sich auch erinnern, daß Sie damals mir versprachen, mich bald in unferem Schlefien aufzusuchen, und ich habe feitbem Sahr für Jahr auf Ihren Besuch gewartet."

Der Bater nichte, bann fprach er:

"Wir find nicht herren unserer Zeit und unseres Willens, und jenes Berfprechen konnte ich auch nur geben, weil ich die Weifung hatte, hierher zu reifen. Aber es kam dann andere Arbeit für mich. Denn bie Arbeit im Dienste unserer heiligen Rirche mächst von Jahr zu Jahr; das Arbeitsfeld wird immer größer. und es fehlen die Arbeiter hier und dort. Da es für jeden unter uns doppelt zu tun. Doppelt wird ja bann einst auch unser Lohn fein."

"Umen!" fagte ber Pfarrer. "Doch, lieber Bruber, Sie werben hungrig und burftig fein. Geftatten Sie mir baber, daß ich vorerst einen Imbig bestelle."

Bei diesen Worten erhob fich der Pfarrer, um nach ber Rlingel zu greifen.

"Einen Augenblick!" bat der Bater, als er dies bemerkte. "Sind wir hier ungestört und unbelauscht?"

"Richt fo, wie in meinem Arbeitszimmer. Darf ich bitten, bort mit einzutreten?"

176 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

Sie traten in das Arbeitszimmer des Pfarrers. Der Diener brachte Speise und Wein, und mährend beide dem Mahl fleißig zusprachen, begann der Pater:

"Eine wichtige Mission führt mich nach Schlesien, lieber Bruber, und dieser verdanke ich es, hier bei Ihnen in Ihrem alten Schlosse einige Stunden verweilen zu können. Ich schädze, Sie sind in die politischen Verhältznisse der Gegenwart so weit eingeweiht, daß Sie Ursache und Iweck meiner Sendung erraten."

Der Bater fah fragend nach dem Pfarrer hinüber.

"Sie trauen mir zu viel zu, ehrwürdiger Bruder," entgegnete dieser demütig. "Ich lebe hier, überhäust mit weltlichen Geschäften, in großer Abgeschlossenheit und inmitten einer protestantischen Bevölkerung. Nur hin und wieder sehe ich einen Amtsbruder, dem es aber sast ebenso geht wie mir, und ich ersahre daher von der katholischen Arbeit nur das, was unsere Schriften und Bereinsblätter bringen, und das ist immer nur wenig, wenigstens sür mich. Seitdem ich das Glück hatte, Ihnen in Rom näher zu treten und über die großartige Tätigkeit Ihres Ordens von Ihnen zu ersahren, lechze ich wieder darnach, etwas von den Fortschritten unserer heiligen Sache zu hören. Darf ich Sie erinnern, daß es im Iahre 1847 war, wo sie mir zum erstenmal einen Einblick gewährten in die großartige Tätigkeit Ihres Ordens?"

"1847!" wieberholte ber Pater lächelnb. "Das sind volle neunzehn Jahre. Wollte ich Ihnen ein vollständiges Bild von unseren Kämpfen und unseren Errungenschaften in dieser Zeit geben, so würde ich tages ja wochenslang bei Ihnen bleiben müssen. Mir sind aber nur Stunden vergönnt, denn morgen in der Frühe führt mich mein Weg weiter von hier. Doch, lieber Bruder, kann

ich Ihnen wenigstens einen Aberblick über die Entwickelung der Dinge geben dis zur Setzeit, in der wir vor dem entscheidenden Wendepunkte stehen und in dem unsere Tätigkeit vor aller Welt mit dem Erfolge gekrönt werden wird, den wir seit Sahrzehnten angestredt haben. — 1847! Darauf kam 1848! Was glauben Sie, was uns dieses Sahr gebracht hat?"

"Es war," antwortete ber Pfarrer, "nach meiner Anschauung ein unheilvolles Jahr. Das Bolk lehnte sich auf gegen Altar und Thron."

Wiederum lächelte der Pater über den unmiffens ben Landpfarrer.

"Für dieses Sahr 1848," fagte er, "haben wir alle Urfache, ben Beiligen Dank zu fagen. Uns, die wir in die Bewegung ber Geifter eingeweiht find, kam es nicht unerwartet und, ich setze hinzu, nicht unerwünscht. Was kümmert es uns, wenn Throne stürzen! Wir haben einen festen Bunkt, um ben wir alles zu fammeln be= müht find, an den die Bolker gefesselt werden muffen; und diefer leuchtende Bunkt, bas ist, Sie miffen es, lieber Bfarrer, der Felfen Betri bort im heiligen Rom. Wer' zu biesem Felfen fich nicht führen laffen will, ber wird an ihm zerschellen. Sie meinen, burch die achtundvierziger Bewegung seien Altare ins Wanken gekommen? Das mag bei ber Rirche gelten, die sich die protestantische nennt. Unsere wankt nicht; unsere hat sich befestigt; die Bahl unferer Rirchen und Rapellen hat sich um Tausende vermehrt. Das Bolk, das sich um die rechte Mutter ichart, ift an Bahl größer geworben. Bon manchem Throne herab wurden wir feit dem Jahre Uchtundvierzig als Belfer, als Stügen ber Wankenben begrüßt, und bamit muchs unfer Ginfluß, unfere Macht.

178 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

Sehen Sie sich um, mein Bruder. Wir haben mächtige Bundesgenoffen gegen alle, die nicht Rom unterworfen find. In Frankreich fteht die Raiferin mit einer machtigen und einflußreichen Bartei für uns, und Napoleon hat begriffen, daß seine Erhaltung auf bem Throne burch den Unschluß an unsere Bartei bedingt ift. Weiß er boch, daß er nicht der erfte frangofische Berricher fein murde, ber im Wiberstreben gegen Rom gefallen ift. Bon Italien rebe ich nicht, bort werden wir wieder Ordnung schaffen, wenn wir unsere großen Aufgaben Mitteleuropa gelöft haben. Aber halten Sie es nicht schon für einen bedeutenden Fortschritt, daß wir in dem protestantischen Breugen unabhängig vom Ministerium eine selbständige katholische Abteilung haben? Und in diefer ist unser Einfluß gesichert; von ihr aus wird unfere Sache gefördert, und das preußische katholische Bolk lernt und muß lernen, den preußischen Batrio= tismus abzustreifen und einzig seine Blicke borthin zu lenken, von wo ihm das Beil kommt, nach Rom. Diefer katholischen Abteilung haben wir es zu danken, daß wir zahlreiche Niederlaffungen gerade in den Provinzen gründen konnten, wo es vorher nur Protestanten gab. An Orten, die vor dreißig Jahren noch keinen Ratholiken aufwiesen, stehen jest katholische Rirchen, und von dem opferfreudiger gewordenen katholischen Bolke fließen uns reichlich die Mittel zu, um auch die Hochburgen aller Regerei: Brandenburg, Preußen, Pommern, Sachsen, Thuringen, mit Erfolg fturmen zu können.

Es ist wahr, unsere Arbeit hat seit sechs Jahren scheinbar Hindernisse gefunden. Preußen hat mit einem kühnen Staatsmann als Führer sich in die Idee versrannt, an die Spize Deutschlands treten zu wollen,

und hat einige Erfolge aufzuweisen. Um fo mehr Grund für uns, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß dies nicht geschehe. Denn ein protestantisches Fürstenhaus an der Spike der deutschen Nation ist ein Unding. Solange es beutsche Raiser und Rönige gab, seit tausend Jahren, haben sie ben Beiligen Stuhl in Rom als ihren oberften Richter anerkannt. Richt gewillt ist ber Stell= vertreter Gottes auf Erden, auf feine Machtstellung über alle Rönige und Fürsten zu verzichten, und mit besonderer Rücksicht auf das Emporstreben eines nicht katholischen Fürstenhauses erließ, wie Sie miffen, vor zwei Sahren der Heilige Bater den Syllabus, um den Fürsten und Bölkern, insbesondere auch ben kegerischen, ins Gedächt= nis zu rufen, daß ihm die Oberherrlichkeit über die aanze Erde zusteht, Raiser und Rönige ihm und seinem Richterftuhl unterworfen find.1) Wie können wir einen unkatho= lischen Herrscher in Deutschland bulben? Burück muß daher Deutschland und vor allem Breußen geführt werden unter die habsburgische Herrschaft. Diese ist hier berechtigt, weil sie Die Bertreterin des römisch-katholischen Bringips ift. Wir können daher auch bei dem nahen Busammenstoß zwischen Ofterreich und Preugen auf die katholischen Südstaaten rechnen. Ofterreich wird im Berein mit ihnen Breußen niederwerfen, und bamit gelangen wir und unfere Sache gum Siege."

Der Bater hielt inne.

"Ich bewundere," sprach der Pfarrer, "Ihren scharfen Blick und den Eifer für die Ausbreitung unserer heiligen römischen Kirche. Möchten Ihre Tätigkeit und die des

<sup>1)</sup> Im Jahre 1864 erließ Pius IX. die unter dem Ramen Syllabus bekannte Bulle, in welcher er der erstaunten Welt kund gad, daß er kraft seiner Stellung nicht bloß der oberste Richter in katholischen, sondern auch in protessantischen Ländern sei.

Orbens weiter von Erfolg sein und alse Abtrünnigen in den Schoß der einen und wahren Kirche zurückgeführt werden! Der Rampf dis zu diesem Ziese wird immershin aber noch ein harter werden, denn wir dürfen uns nicht verhehlen, daß in diesem Preußen manche seindlichen Kräfte entwickelt sind, die uns zu schaffen machen werden. Da ist unter anderen auch die protestantische Schule, die in den vier Sahrhunderten seit der sogenannten Resformation besonders in Preußen gewachsen ist und das Bolk hartnäckig gemacht hat in seinem Widerstande gegen Rom und in seinem Festhalten an dem protestantischen Kirchenwesen."

"Mein lieber Pfarrer," entgegnete ber Bater. "Sie kennen, wie es scheint, wenig die Lage der protestantischen Rirche mit ihrer gerühmten Schule. Wo ist überhaupt eine einheitliche protestantische Rirche, die als solche den Rampf mit uns aufnehmen könnte? Bier feben Sie ein Bäuflein, bas sich Lutheraner, bort ein folches, bas fich Reformierte nennt, und wer zählt außerdem die verschiedenen Sekten auf jener Seite! Die größte aber ift die, welche feit dem Sahre Uchtundvierzig unter den Bebilbeten wie unter bem niederen Bolke eine immer meitere Ausbreitung gewinnt, es ist die, die weder lutherisch noch reformiert noch kalvinistisch sein will, sie nennt sich freireligiös, beffer follte fie religionslos heißen, benn fie verwirft auch ben Schein des Chriftentums, ben die anberen Sekten zu mahren befliffen find. Unter biefen Religionslosen befindet sich der größte Teil der Männer ber Wiffenschaft. In unferem Rampfe gegen bie protestantische Rirche hat diese felbst durch ihr vielgespaltiges Dafein uns die Eroberung leichter gemacht. Sene immer mehr um fich greifende Glaubenslofigkeit unter bem Bolke

führt dieses aber auf dem sichersten Wege unserer Rirche in die Urme, und wir werden über kurg ober lang reiche Ernte halten. Denn dem Menschen ist das Abhängig= keitsgefühl von dem Unsichtbaren, Ungreifbaren eingeboren, und wo er die Achtung vor der Autorität in der bisherigen Gemeinschaft verloren, ben Glauben an fie eingebüßt hat, da sieht er borthin, wo er an eine fest= gefügte Gemeinschaft sich anschließen kann, und biefe ift sichtbar und aller Augen offenbar in unserer römischen Rirche. Diefer Unschluß wird kommen, wenn die Bormacht des Protestantismus, Preußen, gestürzt und das Bolk in Not und Elend versunken ift.

Bon allen Seiten haben sich die Wolken getürmt, und Ofterreich, unfer Ofterreich, so nennen wir es mit Recht, weil Rom bort herrscht, wird das frevelhaft emporftrebende Breugen vernichten. Not und Glend muß in bies Land kommen, dann beginnt unsere Ernte, und wir, bie Schnitter, werben fleißig fein. Die Bolker Ofterreichs und der sübdeutschen Staaten sind im Beichtstuhl und von der Ranzel barauf aufmerksam gemacht worden. baß ber Rampf gegen ein kegerisches Land ein heiliger ift."

"Und Frankreich?" fragte ber mit Spannung guhörende Pfarrer.

"Frankreich wartet nur auf ben rechten Moment, um feinerseits in die preufischen Rheinlande einzurücken. Alles ift gut vorbereitet, und, mit Stolz möchte ich es fagen, es ist bas unfer Berdienst, wir haben dies Biel herbeigeführt in majorem ecclesiae gloriam\*). Balb, mein lieber Bruder, werden Sie aufgehört haben, ben Namen eines Breußen zu tragen. Ihr Schlesien zählt

<sup>\*)</sup> Bum höchften Ruhme ber Rirche.

vielleicht nur nach wenigen Wochen noch seine Zugehöria= keit zu Breugen. Die siegreichen öfterreichischen Waffen werden es erobern, um es nicht wieder zu laffen. Dann fällt dem schlefischen Rlerus die Aufgabe zu, mit allen Mitteln jede Regerei in biefem Lande auszurotten, und wir werben seine tätigsten Mithelfer sein. Es wird bas keine fo ichwere Aufgabe werben. Ift boch ein großer Teil bes Bolkes und des schlesischen Adels bereits zur Mutter= kirche übergetreten. Sie, mein lieber Bruder, haben ja auch treulich uns vorgearbeitet in Ihrer Parochie. Ihre Frau Baronin von Rosen ist mohl schon damals, als Sie sie in unsere ewige Stadt führten, in ben Schof ber Rirche zurückgekehrt, wenn ich recht berichtet bin. Nicht so?"

"Die Baronin hat," erwiderte der Bfarrer gögernd, "damals ihre Absicht wohl in dem Rlofter ber Schwestern du Sacré Coeur kundgegeben, ihrer ketzerischen Rirche zu entsagen. Doch seit ihrer Rückkehr scheint sie schwankend geworden zu fein, und alle meine Bemühungen, fie zum offenen Ubertritt zu veranlaffen, haben leider keinen Er= folg gehabt."

"Wie? Bore ich recht? Das follte Ihnen in fast zwei Dezennien nicht gelungen fein, mein Bruder?" fragte der Bater fpöttisch.

Der Pfarrer erhob sich haftig.

"Bei allen Beiligen!" rief er erregt. "An mir liegt die Schuld nicht!"

"Segen Sie sich, lieber Pfarrer!" fagte ber Bater kalt. "Ich für mein Teil will Ihnen dies gern glauben. Doch dürften Sie biesen Glauben nicht überall finden. Wie alt ift die Dame?"

"Sie hat das siebzigste Sahr überschritten."

"Unser Leben währet siebenzig Sahre!" sagte ber Pater in demselben Tone. "Dann ist vielleicht jett die Zeit gekommen, wo Sie an der alten und, wie ich höre, kranken Frau, Ihr Werk vollenden können, und sie zum ofsenen Ubertritt bewegen. Ist doch für eine Frau von Rosen keine Kirche im Besitz solcher Gnadenmittel, wie die unserige. Sie werden es an dem Hinweis darauf nicht sehlen lassen! Doch mache ich Sie auch darauf aufmerksam, daß das von ihr gegebene Bersprechen schon sür sie bindend ist. Bon diesem Augenblicke an, wo sie es gab, gehört sie uns, und niemand kann sie uns streitig machen, gleichviel ob sie sich äußerlich zur Mutterkirche hielt oder nicht. Das vergessen Sie nicht, mein Bruder!"

"Ich werbe es nicht vergessen!" sagte ber Pfarrer bemütig, aber seine Augen glänzten in unheimlichem Feuer.

Der Pater schwieg. Seine schmalen Lippen waren seft aufeinander gepreßt, auf seinen Wangen lag eine leichte Röte. Mit kaltem, überlegenem Blick schaute er zu dem Pfarrer hinüber. Dieser senkte die Augen. Der Bater erhob sich und trat vor ihn.

"Kennen Sie, mein Bruder," sagte er, "die Prophezeiung jenes erleuchteten Mönches aus dem brandensburgischen Rlofter Lehnin? Hermann war sein Name."

Der Pfarrer bekannte seine Unwissenheit.

"Dieser Mönch hat," fuhr der Bater fort, "bereits im fünfzehnten Sahrhundert mit begnadetem Seherblick vorausgesagt, was wir bald in Erfüllung werden gehen sehen. Alles, was er von dem Hause Brandenburg vorausgesagt hat, ist eingetroffen, und darum wird sich auch in unseren Tagen erfüllen, was er in den Worten prophezeit:

Israel nefandum scelus audet morte piandum Et pastor gregem recipit Germania regem!\*)

Hören Sie weiter, wie Pater Bartholomäus bereits im Jahre 1630 ben Untergang dieses ketzerischen Reiches schilbert:

Tandem veniet ille vir fortis, missus a Deo ab oriente; Omnes pauperabuntur, religio opprimi videtur;

Sed integrorum regnorum subita ecclesia mutatione firmabitur amplius!"

(Endlich wird kommen jener tapfere Held, ben Gott von Sonnenaufgang herschickt; die Menge wird verarmen; es wird scheinen, als ob die Religion gänzlich untersbrückt würde; aber durch plögliche Beränderung im ganzen Reiche wird sie nur noch mehr besestigt werden.)

"Dies Ifrael," fuhr ber Pater nach einer Pause fort, "ist das sündige protestantische Bolk. Der Retter ab oriente ist das Haus Habsburg. Und wenn die Not und das Elend in dem abtrünnigen Bolke groß geworden, wenn die Fürsten gestürzt sind, dann wird der Hirt sich des Bolkes erbarmen und die Reuigen wieder aufnehmen in den heiligen Schoß der einen und wahren Kirche.

Glauben Sie bas, mein Bruber?"

<sup>\*)</sup> Im 15. Jahrhundert soll ein Mönch des alten brandenburgischen Klosters Lehnin die Geschicke des hohenzollerschen Hauses vorausgesagt haben. Die Prophezeiung tauchte aber erst viel später auf. Nach dem Kriege von 1866 und 1870 wurde diese angebliche Prophezeiung von den deutschseinen von den beutschsen und ultramontanen Blättern benutzt, um dem Volle vorzureden und es glauben zu machen, dah die Siege Preußens und Deutschlands nur Scheinersloge seinen und das geeinte Deutschland am Rande des Verderbens siehe, das protessands von den Deutschland an Kande des Verderbens siehe, das protessands von des Kurtengeschlecht der Hohenzollern untergehen und der Papst in Rom die Trümmer sammeln und ihnen einen katholischen Rönig geben würde. Die Worte oben helzen: "Israel wagt das gottlose Berbrechen und bützt es mit dem Tode; Und der zirt empfängt die Herde zurüd und Deutschland den König."

<del>9999999999999999999</del>

"Ich glaube," fagte ber Pfarrer.

Der Bater machte einige Schritte burch bas 3immer, dann mandte er fich lächelnd zu bem Pfarrer: "Laffen Sie uns von ber hohen Bolitik guruckkehren gu bem, was mich noch zu Ihnen hergeführt hat. Sie verwalten ein großes Bermögen, lieber Pfarrer, bas, wie wir wissen, bereits auf mehrere Millionen angewachsen ift. Man erwartet von Ihnen, daß Sie bei der Kinderlofigkeit ber Baronin von Rosen bies Gut in die rechten Sände gelangen laffen, in benen es zur Ausbreitung unferer Rirche verwandt werden wird. Die ausbrechende Rrifis und ber Umidmung in ben politischen Berhältniffen biefes Landes wird Ihnen dies erleichtern, und man ver= traut Ihrer Klugheit und Umsicht, wie man bisher Ihnen bas höchste Bertrauen entgegenbrachte. Das ist mein Auftrag. Doch es ift fpat geworben, und einiger Stunben der Ruhe bedarf ber Leib. Laffen Sie uns aber heut abend ichon Abschied voneinander nehmen, denn morgen mit bem Früheften gebenke ich von hier weiter zu mandern, wohin mich meine Miffion führt."

Es geschah, wie ber Bater zulegt gesagt hatte. Als er fich zur Ruhe begeben, manderte Pfarrer Franziskus noch lange im Zimmer umher und bachte über bas Behörte nach. -

Noch nicht volle drei Wochen später donnerten in ber Schlacht bei Röniggrät die Ranonen des preußischen Beeres die vorläufige Untwort auf die frommen Bunfche und Soffnungen ber beiben ehrwürdigen Berren; und als am Abende der Schlacht aus Hunderttausenden von Rehlen bas Danklied zum Lenker ber Schlachten und ber Geschicke ber Bolker emporstieg, ba begann fich, freilich in anderer Weise, als der Bater gewünscht, an dem

186 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

greisen Helbenkönig bort inmitten seiner Krieger die Prophezeiung des alten Mönches zu erfüllen:

"Germania recipit regem."\*)

\* \*

Während alle Welt die Blicke auf die großen, weltsgeschichtlichen Ereignisse gerichtet hielt, die sich im Innesen Deutschlands und auf den böhmischen Gesilden abspielten, während die preußischen Heeressäulen unaufshaltsam nach Süden vordrangen in dem ersten großen Kampse für Deutschlands Einheit, Größe und Macht, vollzog sich geräuschlos der letzte Akt des Dramas in dem Schlosse zu Kosendurg, nur beobachtet von den zusnächst Beteiligten.

Seit ben Tagen, an denen Florentine bei der Tante gewesen, hatte sich die letztere unruhig gefühlt, und sie empfand infolgebessen ihr Kranksein um so unangenehmer. Man ließ auf Unregung des Pfarrers aus der Hauptstadt eine barmherzige Schwester kommen, und die Baronin ließ es in der Erwartung, daß ihre Nichte bald um sie sein werde, geschehen. Ofters als sonst ließ sich die Kranke von ihrem Vett an ihr Fenster tragen und blickte sehnsüchtig hinaus, um dann seufzend wieder zu ihrem Lager zurückzukehren.

Der Pfarrer erhielt genauen Bericht über alles, was in dem Krankenzimmer vorging. Er wußte auch zum Teil und kombinierte dazu, daß die Baronin gesonnen sei, an ihrer Nichte zur Wohltäterin zu werden, und brachte den Entschluß zur Abfassung des Testamentes damit in Berbindung. Es kam ihm die Mahnung des

<sup>\*) &</sup>quot;Deutschland empfängt seinen Rönig."

Paters betreffs bes Bermögens ber Baronin nicht aus dem Gedächtnis, und es war sein fester Entschluß, dies selbe zu beherzigen bis zu den äußersten Konsequenzen.

Boll von diesem Entschluß ließ er sich wenige Tage nach der Abreise des Paters bei der Baronin melden, um ihr die besohlene Bermögensaufstellung, so wie er sie entworsen, vorzulegen. Die Baronin warf einen Blick darauf, dann bat sie ihn, den Justizrat zu bestellen, damit alles in die gesetzliche Form gebracht werde.

Der Pfarrer versprach, bem Justigrat, welcher kein anderer, als sein Freund Moog war, sofort zu schreiben.

Um anderen Morgen meldete Mademoifelle dem Bfarrer:

"Die gnädige Frau hat eine sehr unruhige Nacht gehabt und wünscht, heute den Arzt zu sprechen. Es soll sogleich nach ihm geschickt werden. Auch befiehlt sie, diese Depesche, welche sie der Schwester Klara diktiert hat, sofort abgehen zu lassen."

Der Pfarrer nahm die Depesche und las sie. Es war die Aufforderung an ihre Nichte, unverzüglich nach Rosenburg zu kommen.

"Melben Sie der Frau Baronin, daß alles aufs pünktlichste besorgt werden wird," sagte er, und Madesmoiselle ging. Als er allein war, zündete er eine Wachsskerze an und ließ das übergebene Papier mit der Despesche darauf langsam verbrennen. Dann löschte er ruhig, als ob nichts geschehen wäre, die Kerze wieder aus und gab dem Diener im Vorzimmer den Befehl, anspannen zu lassen. Bald darauf war er selbst auf dem Wege nach Walddurg, den Arzt zu holen. Nach einigen Stunden kam er mit demselben zurück. Es war der Dokstor Erucius, den der Leser bereits kennt; doch nicht

188 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

mehr ber lebensluftige Mann von damals, fondern ein vor der Zeit gealterter und gebrechlicher Greis, der nur noch seine vornehmen Batienten beibehalten; die anderen hatte er einem jungeren Arzte abgetreten. Doktor Crucius fand in dem Zustande der Rranken keine Berschlimmerung, verschrieb aber pflichtschuldigft ein Bulver, bas ber Rutscher aus ber nahen Stadt zu besorgen hatte, nebst einigen Aufträgen des Pfarrers. Dieser empfing ihn bei feiner Burückkunft, und nahm entgegen, mas er mitgebracht hatte, auch die Arznei, und ging bamit in feine Stube. Er öffnete querft die mitgebrachten Briefe, barunter einen vom Juftigrat Mooß, in welchem diefer fein Rommen für den nächsten Tag anzeigte. Nachdenklich hielt der Pfarrer den Brief in der Sand, die unmerklich gitterte. Dabei blickte er auf die Schachtel, die vor ihm ftand. "Alle zwei Stunden ein Bulver in Baffer zu nehmen!" las er. Er ergriff bie Schachtel, öffnete ben Deckel und nahm eines ber barin liegenden kleinen Bapiere heraus. Borfichtig faltete er es auseinander und betrachtete aufmerksam bas weiße Bulver, bas barin lag. War es Unvorsichtigkeit? Das Bulver glitt von bem Bapiere auf ben Sugboden und zerstreute fich. Er fah vor fich bin, bas leere Bapier in ber Sand haltend. Dann mandte er fich, ging zu bem nahen Wandschrank und öffnete ihn. "Es muffen gehn Bulver fein, es barf keines fehlen!" fagte er mit unheimlichem Blick. Aus bem Schranke nahm er eine Dose, öffnete fie und füllte ein ebensolch weißes Bulver baraus in bas leere Bapier, vorsichtig und genau abwägend bezüglich ber Menge, ichloß das Papier kunftgerecht und ftellte die Dofe gu= rück, worauf er auch ben Schrank wieder zuschloß. Nachbem er bas Bulver obenauf zu den übrigen in die

\*\*\*\*\*\*\*\*\* 189

Schachtel gelegt, klingelte er und gab sie bem Diener, um sie hinauf in das Krankenzimmer zu tragen. Dann fuhr er wieder aus und kam erst am Abend zurück.

Bald schickte er nach ber Gesellschafterin.

"Wie geht es unserer Kranken?" fragte er, als biese eingetreten war.

"Schwester Klara sagt, die Pulver scheinen zu helfen. Frau Baronin ist ruhiger geworden als heute früh und schläft viel," berichtete Mademoiselle.

"Das freut mich," erwiderte er. "Wenn Sie noch Gelegenheit haben sollten, an das Rrankenbett zu kommen, empfehlen Sie mich der gnädigen Frau und drücken Sie ihr meinen Wunsch für ihre balbige Genesung aus."

"Ach, sie läßt mich gar nicht mehr rusen, sie will nur Schwester um sich haben," sagte die Französin schmollend. "Man weiß gar nicht, was man vor Langeweile ansangen soll. Und mit Ihnen habe ich nun auch schon lange kein vernünftiges Wort sprechen können. Sie sind so viel beschäftigt!"

"Es wird schon wieder anders werden," tröstete er und reichte ihr die Hand, die sie festhielt und an ihre Lippen führte, während sie die Augen kokett zu ihm aufschlug. "Gehen Sie jetzt, mein Kind!" Mit diesen Worten entzog er ihr seine Hand und ging an seinen Schreibtisch. Mademoiselle ging.

"Ours, que tu es maintenant!" murmelte sie, als sie wieder in ihrem Zimmer ankam, und warf sich in einen Sessel.

"Oh, ma belle France! Que les hommes y sont plus charmants que dans cette sombre Allemagne!"\*)

<sup>\*)</sup> Was du jest für ein Bar bift! Oh, mein icones Frankreich. Wie find bort die Manner liebenswürdiger, als in biefem buftern Deutschland.

Nach diesen Worten nahm sie ein Buch und las zerstreut bald hier, bald ba. Sben im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben, wurde sie von der Tür des anstoßens den Zimmers her leise gerufen. Schwester Klara erschien auf der Schwelle.

"Mademoiselle, es scheint mir, als ob in dem 31= stande der gnädigen Frau eine Beränderung vorginge. Ihr Atem wird beschwerlicher, auch stöhnt sie oft und spricht unzusammenhängende Worte. Wollen Sie nicht dem Herrn Pfarrer Mitteilung davon machen; vielleicht, daß der Arzt noch heute abend geholt werden kann."

"Der Arzt? Doktor Crucius?" fragte die Fransösin. "Oh, der!" Fast kam es wie Lachen heraus. "Dieser brave Doktor fährt nachts nicht mehr heraus, und wenn wir alle hier im Sterben lägen. Doch, ist es wirklich so schlimm?"

"Ich fürchte es," sagte die Schwester, unangenehm berührt von dem leichtfertigen Tone, mit welchem Made= moiselle sprach, und wandte sich zum Gehen.

"Ich werde es dem Herrn Pfarrer melden!" rief ihr letztere nach und ging ebenfalls.

Schwester Klara ging zurück in das Krankenzimmer und setzte sich an das Bett der Schlummernden. Diese schlug die Augen matt auf und starrte die Schwester an, welche die Hand der Kranken nahm, den Puls zu fühlen. Da sing die Kranke an, unzusammenhängende Worte zu stammeln, kaum hörbar.

"Florentine!" hörte die Schwester. "Dank, daß du gekommen. — Endlich — bei mir bleiben — nach meinem Tode — Gut Neudorf — Testament — bein Sohn ..." Weiter konnte die Schwester nichts verstehen, und als sie fragte, ob die Baronin etwas wünsche, gab sie keine

Antwort; die Augen fielen ihr zu, und sie schlummerte weiter, schlummerte bis die Morgenröte am Himmel aufstieg, da war sie für immer eingeschlasen. Die Schwester drückte der alten Frau die Augen zu, machte das Zeichen des Kreuzes über die Gestorbene und ging, den Pfarrer wecken zu lassen und ihm den Tod der Schloßsherrin zu melden.

Um nächsten Tage flogen die Depeschen nach allen Seiten, die den Tod der Baronin Umalie von Rosen auf Schloß Rosenburg melbeten, und am dritten Tage bereits fand das Begräbnis in der Familiengruft statt, die in der kleinen Rapelle des Kirchhoses sich befand. Es wurde mit allem Pomp geseiert, den der katholische Klerus, der zahlreich erschienen war, zu entfalten versmochte, und man erfuhr vom Pfarrer mit Staunen, daß die Verstorbene schon seit vielen Jahren der katholischen Kirche angehöre. Wan hatte dies sonst nie erfahren. ——

Es war am Tage nach der Begräbnisseier. Schwester Klara hatte ihre wenigen Habseligkeiten in die kleine Reisetasche gepackt, um dann abzureisen zu neuer Pflege, wohin sie berusen war. Der Sitte gemäß wandte sie noch einmal ihre Schritte zu dem Erbbegräbnis, um an dem Sarge der Verstordenen das letzte Gebet zu sprechen. Langsam schritt sie dahin und in tiesen Gebanken. War doch auch alles, was sie in der kurzen Zeit ihres Hierseins gesehen und gehört, so sonderdar gewesen. Sie hatte die Todeskälte gefühlt, die in den behaglich und mit allem Luzus ausgestatteten Räumen herrschte, und es war ihr noch an keinem Krankenbette so deklommen zumute gewesen, wie an dem der einssamen alten Frau. Und der geistliche Herr — bei aller der ihr anerzogenen klösterlichen Demut und Ehrsucht

vor dem priesterlichen Rleide hatte sie, so oft er ihr gegenübertrat, noch etwas anderes als Ehrfurcht emp= funden, etwas ihr Unerklärliches, es kam ihr fast vor wie Grauen. Das hielt fie für eine schwere Sunbe, und darüber mar fie betrübt, und in ber nächsten Beichte wollte fie diese ihre Sunde bekennen und fie bugen. In Bedanken baran betrat fie bas Erbbegräbnis. Da fah fie an bem reich mit Rrangen belabenen Sarge knienb eine in Schwarz gekleibete Frauengestalt und vernahm flüfterndes Gebet, unterbrochen von schmerglichem Weinen. Un dem Zeichen des Rreuzes, welches die Rniende machte, erkannte fie die Ratholikin. Ihre Neugier wurde rege, und fie trat leife bem Sarge näher. Da ftanb bie Trauernde auf, machte an Stirn und Bruft bas Zeichen bes Rreuzes, flufterte ein: "Requiescat in pace!"\*) und manbte fich zum Gehen. Schwester Rlara fah in ein von tiefem Schmerz erfülltes bleiches Frauenantlig.

"Wer sind Sie, gute Frau, die Sie um die Tote so tief trauern?" fragte die Schwester teilnahmsvoll.

"Ach," erwiderte die Angeredete. "Ich habe wohl Ursache zu trauern. Die Tote war meine Tante."

"Ihre Tante?" fragte die Schwester wie erschreckt, und eine Uhnung stieg in ihr auf. "Und Sie waren nicht beim Begrähnis?"

"Ich erfuhr nicht, daß die Tante gestorben war. Ich kam heute, wie ich mit ihr verabredet hatte, um bei der Tante zu bleiben und sie in ihren alten Tagen zu pflegen."

"Oh, dann find Sie ...?"

"Ich heiße Florentine Godesberg und bin eine ges borene Freiin von Rosen."

<sup>\*) &</sup>quot;Gie ruhe in Frieden!"

"Rommen Sie!" fagte Schwester Rlara beklommen. "Rommen Sie von hier. Rommen Sie in ben Bark. Fassen Sie sich! — Hatten Sie die Tante so lieb?"

"Sie war fehr gutig gegen mich, als ich bei ihr war," fagte Florentine und folgte ber Schwefter. Beibe Frauen gingen einen Seitenweg und mandelten balb unter den hohen schattigen Gichen und Ahornen des Rosenburger Schlofparkes. Ein Wort gab bas andere, und bald mußte die Schwester die Geschichte der Leid= tragenden, und mas fich zulest zwischen ihr und ber Ber= ftorbenen zugetragen hatte.

"Uch. warum kamen Sie nicht früher!" rief bie Schwester, indem sie an die Depesche bachte, die ihr die kranke Baronin diktiert hatte. "Saben Sie inzwischen keine Nachricht empfangen, daß Sie kommen follten?"

Florentine verneinte, und Schwester Rlara schwieg. "Hat die Tante wohl meiner gedacht?" fragte ba iene.

"Wohl hat sie das getan," erwiderte die Schwester zögernd. "Sie hat öfter nach Ihnen gefragt und Ihr Rommen ersehnt. Der Tod kam so plötlich und uner= wartet; ber Argt fagt, es fei ein Bergschlag eingetreten. Ihre letten Worte maren an Sie gerichtet, und wie es schien, hatte fie es gut mit Ihnen im Sinne."

Florentine feufzte und schwieg. Was follte fie fagen? Ihre gangen Soffnungen waren bort mit der Berftor= benen im Erbbegräbnis ihres Geschlechtes eingefargt.

Plöglich blieb die Schwester stehen und ergriff die Sand ber Witme.

"Sie find gut katholisch, wie ich nun weiß," sagte fie eifrig.

"Meine Mutter war es auch," erklärte Florentine.

"Darum bin ich die einzige aus der Rosenschen Familie, welche nicht der evangelischen Kirche angehört, meine Mutter wünschte es nicht, und der Bater ehrte ihren Wunsch, auch als sie schon tot war, und ließ mich in der Ronsession meiner Mutter erziehen."

"Gehen Sie!" sagte die Schwester dringend. "Gehen Sie zu dem Herrn Pfarrer! Besuchen Sie ihn; er kann viel für Sie tun und wird es gewiß. Erzählen Sie ihm, was die Frau Baronin vor ihrem Ende mir gesagt hat. Sie hielt mich für ihre Nichte Florentine und dies sind ihre Worte: Florentine ..."

"Schwefter Klara!" rief da eine schrille Stimme bazwischen, und Mademoiselle Dubois kam eilig herbei. "Sie sollen sogleich zum Herrn Pfarrer kommen!"

Erschreckt hatte die Schwester innegehalten, als sie sich rufen hörte, und mit gesenktem Blick verließ sie an der Seite der Französin die Trauernde und ging dem Schlosse zu. Florentine sah sie nicht wieder, sie setzt sich, als sie allein war, auf eine Bank im Schatten einer mächtigen Buche und dachte an die Worte der Schwester.

Wie lange sie so bagesessen, sie wußte es selbst kaum, als sie burch einen kräftigen Schritt aus ihrem Sinnen geweckt wurde. Ein schlankgewachsener junger Mann in eleganter schwarzer Rleibung kam gerade auf sie zu und blieb bei ihrem Anblick, wie es schien überzrascht, stehen. Dann grüßte er verbindlich und trat näher.

"Erlauben Sie, verehrte Frau. Ich sehe in Ihnen eine Leidtragende," sprach er mit klangvoller Stimme. "Da darf ich mich Ihnen wohl vorstellen. Ich heiße Georg von Rosen."

Florentine war überrascht über die Erscheinung ihres jo nahen Bermandten und nannte ihren Namen.

"Ah," rief Georg lebhaft. "Dann find wir ja wohl verwandt. Mein Bater war Heinrich von Rosen, Bruber des ehemaligen Besitzers von Rosenburg, des Freiherrn Julius von Rofen, und ich bin fein jungfter Sohn."

"Und mein Bater war Rarl von Rosen, Ihres Baters Bruber."

"Aber, mein Gott, da find Sie ja meine Coufine! Wie munderbar! Aber sagen Sie - nein, Sie maren gestern nicht bei dem Begräbnis. Warum nicht? Waren Sie geftern ichon bier?"

"Ich kam heute ohne Uhnung bavon, daß Tante gestorben mar," sagte Florentine und fügte in kurzen Worten hinzu, mas zur weiteren Aufklärung für ihn nötig war.

"Aber, mein Gott, wie ift benn bas?" rief Georg. "Bater hat wohl, wie ich mich aus meiner frühesten Rindheit erinnere, von Onkel Rarl gesprochen, aber von seiner Tochter habe ich nichts gehört. Waren Sie denn ... Aber, was rede ich nur! Unter so nahen Berwandten soll man sich nicht mit Sie anreden. Darf ich Du fagen, liebe Coufine?" fragte er in brolliger Weife.

Florentine mußte lächeln und gab ihre Zustimmung. "Bon!" rief er aus. "Duzen wir uns, das klingt viel beffer! Aber warum habe ich nichts von dir gehört, Coufine ?"

"Das ist leicht erklärt," erwiderte sie. "Als du geboren wardft, war mein Bater wohl schon längst tot, und ich verheiratete mich bann. Mein Mann war, obgleich nur ein kleiner Beamter, ju ftolg, um ben reichen und abeligen Bermandten etwa läftig zu fallen; und ich war es zufrieden und war glücklich an seiner Seite, bis ihn der Tod vor wenigen Monaten mir entriß!"

"Bon!" rief ber junge Mann etwas mal à propos. "Weißt bu, liebe Cousine, bein Mann, das muß ... nun, das muß ein Mann gewesen sein. Er gefällt mir, und du auch, Ihr alle beide, wahrhaftig!"

"Sa," sagte Florentine, warm berührt burch bes jungen Betters brollig aufrichtiges Wesen. "Treu und aut war er, wie selten einer."

"Da hätten wir jedenfalls gut harmoniert. Weißt du, liebe Cousine, welchen Wahlspruch ich mir fürs Leben erwählt habe?" Und als Florentine ihn fragend ansah, sprach er fest: "Eher sterb' ich, als ich untreu bin!"

"Das ist schön!" erwiderte die Frau und reichte ihm herzlich die Hand.

Georg ergriff sie, hielt sie fest und fuhr fort: "Liebe Cousine, es scheint mir fast, wir passen zusammen. Ich sühle mich zu dir hingezogen. Bitte, laß uns Freunde sein! Ich glaube, ich kann dir mein ganzes Bertrauen schenken."

"Ich banke dir für beine gute Meinung, lieber Vetter. Deine Worte sind mir nach dem Schmerz, den ich heute schon durchlebt, um so trostreicher und wohltuender. Der Tod der Tante hatte mich momentan fassungssos gesmacht."

Georgs Augen, eben noch so freundlich, blickten finster. Sine Weile schwieg er.

"Und boch," sagte er bann mit veränderter Stimme, "ist der Tod selbst noch nicht das Schlimmste. Für die Frau, die sie gestern in das Erbbegräbnis dort trugen, war er vielleicht eine Wohltat, ich weiß es nicht, aber ich benke es mir. Ihren Berwandten hatte sie sich allen

entfrembet burch ihre Schuld, und ihren Umgang hatte fie fich feltsam gewählt. Möge Gott ihr ein gnäbiger Richter sein für alles, mas fie im Leben Ubles getan! Aber bas Geschmeiß, was fie sich in diesem altehrwür= bigen Schlosse gezüchtet hat, bas hinauswerfen zu können, würde mir eine Freude fein. — Doch fage mir, liebe Coufine, welches Bimmer haft bu im Schloß?"

"Ich habe kein Zimmer. Ich hörte unterwegs bie Trauerbotschaft und ließ daher meinen Roffer in Waldburg. Ich kam nur, um an bem Grabe ber Tante mein Bebet zu verrichten, bann wollte ich ftill wieder abreifen."

In Georgs Augen mar es bei ben letten Worten feucht aufgestiegen.

"Ha!" rief er, "so geht das nicht! Du kommst mit in bas Schloß, ich bitte bich. Deinen Roffer laffe ich holen, wenn du willft. Morgen foll die Testaments= eröffnung stattfinden. Dabei werden wir ja erfahren, in meffen Sande das Erbe der Familie von Rofen kommt, und was bavon auf uns fällt."

Florentine ließ sich von ihrem Better in bas Schloß führen. Er hatte mit ben letten Worten neue Gebanken in ihr machgerufen. -

Das Erbe! Sie hatte noch gar nicht baran gebacht, daß fie als eine der nächsten Bermandten auch Unspruch auf die Hinterlassenschaft ber Baronin hatte. In den langen Jahren seit dem Tode ihres Baters hatte fie fich gewöhnt, unbeachtet von ihren nächsten Bluts= verwandten durch das Leben zu gehen, und durch ihre Berheiratung mit einem bürgerlichen Manne in unter= geordneter Stellung glaubte fie auch, an eine fpätere Erbichaft nicht benken zu burfen. Jest mit einem Male eröffnete ihr Better Georg die Berfpektive, nach dem

198 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

Tobe der Tante Miterbin eines Teiles, wenn er auch noch so klein war, der Hinterlassenschaft zu werden. Ja, so kalkulierte sie jetzt, an den verstorbenen Bater mußte etwas von den Gütern der Rosen fallen, und da er verstorben war, auch an sein Kind. So waren ihre Witwensjahre sortan doch nicht mehr so schwer und kummersvoll, als sie geglaubt noch vor wenigen Stunden.

"Meine lieben Kinder!" sprach sie leise vor sich hin, als sie abends in einem der Zimmer im Schlosse sich zur Ruhe legte. "Wenn ich euch auch nicht mehr zu der guten Tante führen kann, wie ich euch verssprochen, so gestaltet sich unser Los mit Gottes Hise nun doch freundlich, und dafür will ich ihm danken."

Und im Gebet für ihre Lieblinge schloß sie bie Augen zum Schlummer. —

Es war fast Mittag geworden, als das Gerichtspersonal kam, die Testamentseröffnung vorzunehmen. Außer Florentine und Georg war kein Verwandter zugegen. Der Pfarrer wohnte derselben bei in seiner Eigenschaft als Güterverwalter und der Justizrat Mooh als früherer Rechtsrat der Varonin.

Nach ben gesetzlichen Formalitäten öffnete der Richeter das Testament, Unterschrift und Siegel wurden gesprüft und richtig befunden, dann wurde mit geschäftsmäßiger Stimme von dem Protokollführer gelesen:

"Ich verordne für den Fall meines Todes, was folgt: Paragraph 1. Zu meinem Universalerben ersnenne ich den katholischen Pfarrer Franziskus, und für den Fall, daß dieser verhindert sein sollte, die Erbschaft anzutreten, substituiere ich ihm den Justizrat Mooß zu Waldburg." Nach diesem ersten Paragraphen kamen eine Reihe anderer, durch die erhebliche Schenkungen

und Legate an katholische Stiftungen gemacht murben, und gulett, um ben mannlichen Bermandten gegenüber ben Schein ber Billigkeit ju mahren, murben jedem derselben einige taufend Taler zugesprochen. Der polnische Maurermeister, ben ber Lefer kennen gelernt hat, murbe mit einer bedeutenden Summe bedacht, und in einem letten Rodizill murden ben Dienern kleine Gelbgeschenke und der Gefellschafterin eine jährliche Rente zugesprochen, die der Pfarrer alljährlich an Mademoiselle Dubois auszahlen follte. -

Florentine mar wieder in ihrem 3immer angelangt. Sie war betäubt von dem, was fie gehört, nur bas eine mußte fie: fie hatte menige Stunden von einem irbifchen Glück geträumt, und nun war fie erwacht gur herben Wirklichkeit. Georg kam zu ihr und fette fich ftumm an ihre Seite.

"Arme Coufine!" fagte er nach einer Beile. "Für mich ist es gleich, und wenn ich gar nichts erhalten hätte. Was frage ich nach dem Mammon! Aber um dich tut es mir leid! Erzähle mir doch ausführlich, wie die Tante gegen dich war, als du bei ihr vor ihrem Tobe zum Besuch gekommen marft. Sat sie dir nicht von ihrem Testament gesprochen?"

Florentine berichtete alles, auch was sie heute mit Schwester Rlara erlebt, und was biese ihr von ben letten Augenblicken ber Tante gesprochen, und wie fie in ihrer Erzählung unterbrochen worden fei. Georg überlegte.

"Sm." brach er nach einer Beile fein Schweigen. "Das Bersprechen der Tante gibt dir zwar gesetlich kein Recht, aber boch ein moralisches Unrecht an die Erbichaft. Gehe zu biefem - Universalerben, fo ichwer 200 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

es dir auch werden mag. Ich möchte mit dir gehen, doch könnte das deine Sache verderben. Du bist kathostisch! Vielleicht ist das in den Augen dieses Pfaffen ein Motiv, dir einen kleinen Teil des erschlichenen Gutes zukommen zu lassen. Für dich, das weiß ich, denn soweit habe ich dich seit gestern kennen gelernt, würdest du es nicht tun, aber tue es um deiner Kinder willen. Gehe, liebe Cousine, gehe gleich!" drängte der Better. "Ich werde das Resultat deines Versuches noch abwarten, ehe ich den Staub dieses Vesitztums von meinen Füßen schütttele."

Der Pfarrer empfing sie mit ber gewinnendsten Freundlichkeit und führte sie zu einem Sessel, während er ihr gegenüber Plat nahm. Ohne ihre Unrebe abzu-warten, begann er:

"Gnäbige Frau, ber heutige Tag hat Ihnen und mir bes Unerwarteten fo viel gebracht, bag wir beibe wohl uns noch nicht in die plötlich geschaffenen Situationen hineinfinden können. Doch barf ich Ihnen gewiß bas lebhaftefte Bedauern von meiner Seite aussprechen, daß Ihre verftorbene Frau Tante in ihrem letten Willen Ihrer nicht gedacht hat. Sie hat für gut befunden, mich fernerhin mit ber Bermaltung der Güter zu be= trauen, und hat dabei eine Form gewählt, die mir felbst unerwartet gekommen ift. 3ch hatte bie Guter gern einem Ihrer Bermandten, g. B. dem jungen Freiherrn Georg, abgetreten. Aber die felig Entschlafene hatte ihren eigenen Willen, und in einem besonderen Schrei= ben, das mir seitens des Justigrates, ihres Rechtsbei= standes, nach ber Eröffnung des Testamentes übergeben wurde, macht fie es mir gur heiligsten Bflicht, ihren letten Willen, fo wie fie ihn im Testamente ausgesprochen,

genau zu erfüllen. Ich muß also als Erbe figurieren, obgleich ich im Grunde nichts weiter bin, als ber Bermalter ber Rosenschen Güter, die dem Willen der Frau Baronin gemäß erft nach meinem Tobe wieber an bie Familie zurückfallen sollen. Das muß Ihnen, gnädige Frau, über Ihre heute vielleicht getäuschten Erwartungen hinweghelfen."

Florentine hörte ruhig du. Sie hatte fich vorge= nommen, sich durch nichts aus der Fassung bringen zu lassen, und so wollte sie auch nicht verstehen, was in ben Worten des Bfarrers alles lag, mochte es felbst wie Hohn klingen.

"Ich kam nicht zu Ihnen, Herr Pfarrer, als bem Erben meiner Cante; ich kam vielmehr zu Ihnen als bem Seelforger, bem Diener ber Rirche, ber ich und meine Rinder angehören."

"Uh! Sie sind katholisch? Wie kommt das?" unterbrach er.

"Ich bin katholisch," antwortete sie. "Meine Mutter stammt aus einer streng katholischen Familie, ber des Stabsarztes Böcker in Schweidnig, eines Mannes, ber in ben weitesten Rreisen auch nach seinem Tobe noch geehrt murbe megen feiner Milbtätigkeit und Frömmigkeit." Sie erzählte in kurzen schlichten Worten bie Geschichte ihres Lebens. Dann schlof fie: "Berr Pfarrer, ich weiß, das Berfprechen der Sante gibt mir vor bem Richter keinen nach unseren Erbgeseten berechtigten Unfpruch auf die Hinterlaffenschaft. Aber Sie, Sochwürden, sehen bas Bersprechen ber Entschlafenen wohl nicht mit den Augen des Richters an, sondern als Briefter unserer Rirche. Und als solchen bitte ich Sie, ich, ein Glied Ihrer Rirche, einer geborenen Freiin von Rosen einen

bescheidenen Teil des reichen Erbes zukommen zu lassen, auf das mein Bater nach den Traditionen unserer Familie und dem bisher geübten Berfahren bei Todesfällen einen gegründeten Unspruch hatte, und nach meinem Bater viel= leicht auch ich als sein Rind. Seien Sie barmbergig. ehren Sie den Willen meiner Tante, wie fie ihn mir gegenüber ausgesprochen hat, die Ihnen das ganze Erb= gut derer von Rosen zum Gigentum agb, oder, wie Sie fagen, zur lebenslänglichen Bermaltung."

Florentine hielt inne. Es war fast über ihre Kräfte gegangen, die Worte hervorzubringen. Der Bfarrer, ber anfangs unruhig auf feinem Seffel hin und her gerückt war, war bei den letten Worten ber Frau aufgestanden und ging haftig in ber Stube auf und ab. Er fand. wie es schien, keine Worte der Erwiderung. Endlich fagte er, während er immer noch hin und her ging, ohne die Sigende anzusehen:

"Sie haben mich burch Ihre Erzählung fehr überrascht, gnädige Frau. Ich kann mir gar nicht erklären, warum Ihre gnädige Frau Tante mir nicht ein Wort von bem Ihnen gegebenen Berfprechen gefagt hat. Sie hätte dies doch unzweifelhaft noch bis zum Gintritt ber Ratastrophe tun können, und ich bin um so mehr erstaunt, ohne Ihre Worte im geringften in 3meifel ziehen zu wollen, als die gnädige Frau Baronin in allen ihren perfonlichen Angelegenheiten kein Geheimnis vor mir hatte. Ich würde ja selbstverständlich ihren ausgesprochenen Willen auf bas punktlichfte befolgt haben, und wir hätten noch in letter Stunde in einem bem Testamente beigefügten Rodizill zu Ihren Gunften verfügen können. Daß bies nicht geschehen, Sie verzeihen, verehrte Frau, wenn ich dies offen ausspreche, gibt mir doch die Uber-

zeugung, daß Frau von Rofen keine Neigung gehabt hat, etwaige — wie soll ich sagen — Wünsche Ihrerseits zu erfüllen, fo berechtigt und begreiflich diese auch fein mogen. Wie die Sache nun einmal liegt, bin ich an ben ausdrücklich ausgesprochenen Willen der Berftorbenen ge= bunden und bedauere aufrichtig, nach diefer Seite bin nichts für Sie tun zu können. Aber ..."

Florentine hatte fich mühfam bei den letten Worten erhoben. Sie hatte ihren gangen Stolg bahingegeben, biesen Mann um bas zu bitten, worauf fie ein Recht ju haben glaubte, und er versagte ihr die Bitte in einer Beise, die sie auf das tieffte verlette. Es mar mit ihrer Fassung und mit ihrer Rraft zu Ende. Sie tat einige Schritte nach ber Tür, bann fank fie bewußtlos au Boben.

Als sie wieder zu sich kam, fand sie sich in einem Seffel besselben 3immers, und die Frangofin mar bei ihr mit einem Glafe in ber Sand, aus bem fie ber Ohnmächtigen zu trinken gegeben hatte. Mademoiselle betrachtete die Dasigende mit nichts weniger als freund= lichen Blicken, und fie, die fonft Bungenfertige, fprach kein Wort. Florentine erhob sich, um zu gehen, und es gelang. Da trat aus einer Seitentür ber Bfarrer ein, und auf seinen Wink schlüpfte die geschmeidige Dubois hinaus.

"Ich bedauere unendlich Ihr Mifgeschick, gnäbige Frau, aber Sie muffen fich basselbe nicht so zu Bergen nehmen. Mein Gott, wenn Sie für den Augenblick der Unterftuhung bedürfen, ich bin ja gern bereit zu helfen. Und damit Sie meine Bereitwilligkeit sehen, barf ich Ihnen mohl für die Rückreise gunächst einen kleinen Betrag anbieten."

204 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

Mit diesen Worten öffnete er ein Fach seines Schreibtisches, ergriff eine Rolle mit Gelb und wollte sie ber Witwe in die Hand drücken. Diese aber gewann ihre ganze Kraft wieder.

"Herr!" rief sie stolz. "Sie vergessen, daß ich eine Freiin von Rosen bin, die nicht Almosen annimmt, von niemand, am allerwenigsten von Ihnen." Und ohne zu wanken, schritt sie zur Türe hinaus.

Der Pfarrer schaute ihr grinfend nach. "Stolz besitt fie, wie alle biese Rosen," sprach er por sich hin.

Florentine kam auf ihrem Zimmer an und sank in einen ber Sessel. Sie hatte noch nicht lange gesessen, als Georg eintrat.

"Du bist lange geblieben, liebe Cousine. Was hast du ausgerichtet?"

Sie erzählte ihm, mas der Pfarrer auf ihre Bitte erwidert hatte.

"Ha!" rief Georg. "Verzeih, Florentine, daß ich dem Schurken mehr zutraute, als er zu leisten fähig ist. Also kein menschliches Gefühl in ihm! Nicht eine Spur. — Bon! Dann glaube ich auch alles sonst noch von ihm, was hier die Wände flüstern in dem unglückseligen Schlosse. Mir graut's, Cousine, und ich eile von hinnen. Doch sage, wie hast du dich denn von ihm verabschiedet?"

Da brach es in Erinnerung an die ihr angetane Schmach mit Jornesbligen aus ihren Augen, und mit vibrierender Stimme erzählte sie von dem ihr angebotenen Almosen.

"Donnerwetter!" fluchte Georg. "Wäre bieser Mensch satisfaktionsfähig, ich würde ihn vor die Pistole laden und ihn niederschießen wie einen tollen Hund! Aber laß es gut sein, Florentine," sette er in milberem Tone fort, "folche Menschen find nicht wert, daß man fich über sie erbost. Sa! Ein Gutes haben diese Geschichten boch gehabt, das ist, daß wir uns kennen lernten, Coufinchen. Wir haben uns fo ichon gefunden, bu eine echte Rosen, und ich, wie ich benke, auch kein schlechter Rosen= zweig. Und, wie heißt es in jenem Lied? Wenn wir auch nichts ha'm, find wir boch beifamm'? - Sieh, ich bin auch ein armer Freiherr. Die Jurifterei habe ich studiert, weil ich follte, und ber Dichterei habe ich mich ergeben, weil ich fie liebe. Die Jurifterei hing ich an den Nagel, weil sie mir von Grund aus zuwider ift, und nach bem heute Erlebten möchte ich um keinen Breis ein Richter fein! Wie vermöchte ich als folcher einen Menschen, von dem ich die moralische Uberzeugung habe, daß er ein Dieb, ein Räuber, ja vielleicht ein Mörder ift, kraft des Geseges als einen ehrlichen Mann erklären und ihm seinen Raub von Rechts wegen zuerkennen! Nimmermehr! Der holben Dichtkunft foll fortan mein ganzes Leben gewidmet sein! Da ist mir es benn auch vollständig gleichgültig, daß mich diese Testamentsver= fertiger mit einem Legat von fechstaufend Talern bedacht haben. Was tu ich mit dem Gelde? Dort im Süben auf waldumkränzter Sohe fteht ein ftolzes Schloß, überragt von ben Bergesriesen mit schneeigen Bäuptern ringsherum, ju feinen Gugen ein herrlicher See, in bem ber Himmel sein Blau widerspiegelt. In dem Schlosse wohnt ein fürstlicher Berr, ein Freund der Dichter und Sanger, und ich barf es mit Stolz fagen, auch mein Freund. Bu ihm bin ich gerufen, mit ihm ins Reich ber Bhantafie mich zu begeben. Gestehe, bin ich nicht ein glücklicher Sterblicher? Dort will ich dichten und schaffen, und mein fürstlicher Freund wird mich mit allem versehen, dessen ich bedarf. — Nun sage, Liebe, was tu ich da mit dem Gelbe, das ich aus diesem unglückseligen Schlosse erhalten soll? Du mußt mir dabei helsen! Ja — Bst! Laß mich ausreden! Ja, du mußt mir helsen, wenn du mich ein wenig lieb gewonnen hast. Du mußt einen Teil, das Ganze nehmen; denn du wirst es besser anwenden, als ich es vermag. Und du kannst es undesdenklich. Bin ich nicht dein Better? Vin ich nicht ein Rosen?"

"Georg! D bu guter, bu treuer Georg!" rief Florenstine, und Schluchzen erstickte die Worte, die sie reden wollte. Sie umarmte ihn innig und weinte an seiner Brust, mährend er sie tröstete, von ihren Kindern sprach und dann wieder allerhand drolliges Zeug, die sie ruhig geworden war. Dann aber trieb er zum Abschied.

Us sie beibe eben aus der Tür auf den Schloßhof traten, wären sie fast mit dem neuen Besitzer des Schloses von Rosenburg zusammengestoßen, der eilig in das Schloß eintreten wollte. Er schien nur den Freiherrn zu bemerken.

"Sie wollen schon abreisen, "Berr Baron?" fragte er in gleifinerischer Freundlichkeit.

"Wie Sie sehen, hochwürdiger Herr!" rief Georg mit lauter Stimme. "Man sehnt sich nach reiner, freier Luft, wenn man auch nur kurze Zeit den Gifthauch verpesteter Räume geatmet hat."

Mit diesen Worten ging er, seine Cousine am Arme, an dem Pfarrer vorbei. In dem Dorskruge mieteten die beiden ein Bauernwäglein und fuhren auf demselben nach Waldburg. Dort trennten sich ihre Wege. Georg zog nach Süden in das banrische Hochgebirge zu dem stolzen Fürstenschloß, Florentine reiste nach der Provin-

zialhauptstadt, und eine der bescheidenften Wohnungen nahm sie mit ihren Kindern auf, in welcher fie fich hin= legte zu längerem Siechtum. Rein Urzt wußte, was ihr fehlte. Ohne Georgs Silfe, der treu fein gegebenes Bort hielt, mare fie mohl kaum wieder vom Lager erstanden. — —

Das Jahr 1870 brachte der Welt das Schaufpiel, wie in ben beiben Stäbten, von welchen aus feit taufend und mehr Sahren alles ausging, was das deutsche Bolk jemals geängstigt, bedrückt, zerriffen und elend ge= macht hat, von neuem alle feindlichen Rräfte zusammen= wirkten, um beutsche Rultur, beutsche Sitte, beutsches

Recht und beutsche Freiheit zu vernichten.

In Paris rüftete man sich zum Bernichtungskampfe gegen das kräftig emporftrebende Deutschland unter Breu-Bens Führung. In Rom tagte eine Bersammlung katho= lischer Briefter aus allen Ländern, um unter der Führung ber Sesuitenpartei einen altersschwachen Briefter, ben Bapft Bius IX. jum unfehlbaren Berrn ber Erbe zu erheben, vor deffen Willen Fürften und Bölker, katholische und nichtkatholische, in geistlichen und weltlichen Dingen fich beugen follten.

Es war hier wie dort die Revanche für Sadowa. Wie bort in der Hauptstadt an der Seine alles Bolk in mahnsinniger Berblendung den Marsch des frangöfifchen Seeres nach Berlin forberte; fo fchrien bie orien= talischen Bischöfe und die vom Papfte abhängigen Briefter ihr Unathema über jenen ehrenhaften beutschen Bischof, welcher den Mut hatte, der Kirchenversammlung vor das Gemissen zu führen, welchen Frevel fie durch die Un=

208 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

fehlbarkeitserklärung ber Papste an ber christlichen Rirche, an bem menschlichen Geiste zu begehen im Begriff sei\*).

War es Jufall? Um 20. September 1870 rückten die italienischen Heere in Rom ein und machten der Mißwirtschaft des päpstlichen Kirchenstaates ein Ende. Und am 18. Januar 1871 wurde im Schloß zu Berssalles dei Paris das neue Deutsche Reich unter einem evangelischen Kaiser aufgerichtet. —

Es war eine düstere Herbstnacht. Schwarze Wolken jagten am Himmel hin, vom Sturme getrieben. Auf bem niederen Turme der kleinen Kirche von Rosenburg kreischte die Wettersahne, durch die wechselnde Richtung des stoß-weise daher brausenden Windes fortwährend um sich selbst gedreht. Die Fenster des kleinen Gotteshauses klirrten dazwischen, und die welken Kränze mit den verblichenen Bändern daran slüsterten geheimnisvolle Laute. In all

<sup>1)</sup> Bifchof Strogmanr hielt 1870 eine Rebe auf bem erwähnten Rongil gegen die Unfehlbarteitserflarung. "Ich erflare vor Gott," fagte der mutige Bifchof, "mit meiner Sand zu diesem Rrugifix erhoben, daß ich feine Spur vom Bapfttum, wie es jest ift, in ben heiligen Schriften gefunden habe. Chriftus, fo fagt die beilige Schrift, verbot bem Betrus und feinen Mitapofteln, zu herrichen und Gewalt auszunben ober Macht gu haben über die Gläubigen. - Bahrend wir lehren, bag bie Rirche auf ben heiligen Petrus gegründet fei, fagt der Apostel Paulus, deffen Unfeben nicht bezweifelt werden fann, im Epheferbriefe, Rapitel 2, Bers 20, daß die Rirche gebaut ift auf ben Grund ber Apostel und Propheten, ba Christus ber Edstein ift. Wenn wir Bius IX. fur unfehlbar erflaren, muffen wir nach bem natürlichen Dentgefet auch behaupten, daß alle feine Borganger eben fo unfehlbar maren." Bifchof Strogmanr ging nun bie Rethe ber Bapfte burch und führte eine gange Angahl an, die ber romifchfatholischen Rirche zu bosem Ruhm gereichen: wie einer ein offenbarer Gögendiener gewesen, ein anderer die Papftwurde taufte, einer in bem Tore ber Betersfirche in Rom eine Bant aufrichtete, um fich gu bereichern, einer durch Buhlerinnen ermablt murbe, einer Bater und Liebhaber gugleich einer berüchtigten Frau mar, einer bie Unsterblichfeit ber Seele leugnete; wie oft mehrere Bapite augleich herrichten und einer ben andern verfluchte, wie es geigige, blutichanberifche, morberifche und ber Simonie ichuldige Papite gegeben, die fich alle als Statthalter Chrift bezeichneten; er fragte die Berfammlung, ob fie ben Mut habe, diese Bapite fur unfehlbar gu erflären. "Rönnen Gie, Monfignori," fo fragte er, "fich einer folden

**\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*** 209

biese Töne mischte sich das ächzende Knarren der Kirchshofstür, die vorsichtig geöffnet wurde und drei Männern Einlaß bot, welche, nachdem die Tür sich wieder geschlossen hatte, an der Kirchhofsmauer, einer hinter dem andern, vorsichtig schritten und bald an dem Erdegräbnis der von Rosen anlangten. Hier machten sie halt.

Der Sturm hatte sich einen Augenblick gelegt, und die Männer brückten sich in die Rische der Tür des Mausoleums, die zu der Grabstätte da unten führte.

"'s ift ein ver . . . . . . Sturm heut abend," sagte ber eine halblaut. "Er geht einem bis auf die Knochen."

"Hm," brummte ber zweite, "ber ift gerade wie gefunden; da find wir sicher, daß uns keine Menschenfeele begegnet."

Der britte verharrte schweigend und brückte fich in eine Ecke ber Rische.

"Nu, Karl," wandte sich der zweite an ihn. "Hast du etwa Furcht? Da trink' einmal, daß du Mut kriegst!" Bei diesen Worten reichte er dem Schweigsamen eine Flasche, aus welcher dieser einen tiesen Jug tat.

"So ift's recht!" lobte ber Sprecher. "Nun wollen wir beibe auch mal trinken! Schnaps gibt Kurasche!"

Bernunstwidrigkeit schuldig machen?" Die ganze Bersammlung schrie nach biesen Worten dem kühnen Kedner zu: "Zerab von der Kanzel! Schnell! Schnell Schnell Stopfet den Mund des Regers!" Stroßmanr erwiderte: "Ihr Geschreit Monlignort, erschreckt mich nicht . . . Ich gehöre weder zu Luther, noch zu Calvin, noch zu Paulus, noch zu Apollo, sondern zu Christus!" Die Bersammlung der Bischöse und Prieser beantwortete dies Bekenntnis mit dem Ause: "Anathema sis, (Du seize beantwortete dies Bekenntnis mit dem Ause: "Anathema sis, (Du seize versuchtet). Abstrünniger!" — "Anathema, Monlignori, Anathema, "prach Stroßmanr. "Sie wissen wohl, daß Sie nicht gegen mich protestieren, sondern gegen die heiligen Apostel. Ach, wenn sie mit ihren Grabtüchern aus ihren Gräbern hervorkämen, würden sie noch eine andere Sprache reden, welche sich von der meinigen unterscheidert!"

Er trank querft, dann reichte er die Flasche weiter.

Da erhob sich ber Sturm von neuem und braufte mit wütendem Getose über ben Rirchhof.

"Jett schnell, Schlosser, tu bein Werk! Die Zeit ist günstig," befahl ber zweite bem Schweigsamen.

Dieser zog ein Bündel Dietriche unter dem Rocke hervor, trat an das Türschloß, und in wenigen Minuten war es geöffnet; die schwere Tür drehte sich in den Angeln nach innen.

"Geh du voran, Worczek!" sagte der erste. "Du weißt Bescheid." Der zweite, welcher so angeredet wurde, trat vorsichtig die Stufen hinunter, und die beiden anderen folgten.

"Mach' die Tür wieder zu, Schlosser!" befahl Worsczek, und als das geschehen war: "Krüger, zünd' deine Laterne an!"

Ein: Streichholz flammte auf, und bald brannte das Unschlittlicht in der Laterne des Krügers.

"So, nun gib die Laterne!" sagte Worczek.

Als er sie genommen, leuchtete er die Stufen hinsunter. Jenseits berselben gab die Laterne nur schwachen Schein, und aus dem Halbdunkel heraus erschienen im Borbergrunde zwei Särge dicht nebeneinander.

Der Krüger und der Schlosser blickten über die Schulter Worczeks in die Tiefe da unten.

"Ha! 's ist doch eine verd . . . . . Geschichte!" rief der Krüger leise; "meinst du denn wirklich, daß es sohnt?"

"Dummer Kerl!" rief Worczek barsch. "Meinst', daß ich aus purem Spaß, um Euch grausich zu machen, mit Euch hierher gegangen bin? Und nun kommt, wenn Ihr Herz habt!"

Sie gingen vorwärts, Worczek immer voran.

"Bier!" fagte er, als fie an ben beiben Gargen, die sie von oben gesehen, angekommen maren.

Der Krüger ließ bas Licht auf diese fallen. Auf bem einen ftand: "Julius Freiherr von Rosen" in mattgolbiger Schrift. Der andere Sarg zeigte in gleicher Beife die Aufschrift: "Amalie von Rofen, geb. von Dohlen." -

Sie ruhten dicht nebeneinander feit bem Sahre 1866, bie beiben Gatten, bie im Leben fich nie hatten finden können. —

"Der hier ift's," fagte Worczek roh lachend. "Eine goldene Rette mit einem goldenen Rreuz daran und ein goldener Ring mit großen Diamanten, das ist schon wert, daß man hier einen Besuch macht. Der Sandels= jude muß fie gut bezahlen und fragt nicht, wer fie ge= tragen hat.

Jahre waren verfloffen. Der Universalerbe ber Rosenschen Güter, der ehemalige Pfarrer Franziskus, war bald nach dem Tobe der Baronin von Rosen von bem einsamen Dorfe und aus bem altertümlichen Schlosse fortgezogen in die große Stadt. Er hatte ein palast= ähnliches Haus an der Hauptstraße erworben und es mit allem Lurus ausgestattet, den großer Reichtum ge= währt. Seine Bertraute aus bem Rofenburger Schloffe, Fräulein Dubois, hatte sich wie eine Rlette an ihn ge= klammert und war nun Hausdame im Balais geworden. Gafte gingen viel ein und aus und fagen oft in bem reich bekorierten Speisesaale des Millionars, erfreuten sich der stets wohlbesetten Tafel und agen von dem kostbaren Silbergeschirr, auf bem das Rosensche Wappen kunftvoll eingegraben war.

In Rosenburg hauste ein Güterverwalter, ber ab und zu nach der Stadt zu seinem Herrn suhr, um über geschäftliche Angelegenheiten Bericht zu erstatten; denn der Pfarrer schloß Rosenburg vermeiden zu wollen; es verging Sahr um Sahr, und er kam nicht dahin, so oft auch seine Gegenwart dort erwünscht gewesen wäre.

Da kam ein neuer Geistlicher nach Rosenburg, und die Einführung besselben in sein Umt machte die Reise nach Rosenburg nun doch zur unabweisbaren Not-wendigkeit.

Jum ersten Male wieder seit langen Sahren murben die oberen Räume des Schlosses, welche die Baronin von Rosen bewohnt hatte, benutzt, und die Diener hatten vollauf zu tun, um zu säubern und herzurichten, damit die zahlreichen Gäste, die kommen sollten, entsprechend empfangen und untergebracht werden konnten.

Es war aber auch eine stattliche Versammlung, die sich an dem Festtage um die reichbesette Tafel des Speisessales setze, und eine hochehrwürdige dazu, denn sie bestand zum größten Teile aus Priestern oder Kaplänen, und die alten Olbilder der Uhnen des freiherrlich Rosensichen Seschlechtes dort an den Wänden schauten wie das mals an dem Begräbnistage auf alle diese schwarzgekleis deten Männer herab und nahmen sich zu dieser Gesellsichaft wunderlich aus.

Sa, wer hätte das auch vor fünfzig Sahren geglaubt, daß es heut hier im Schlosse so aussehen würde! Und was würden wohl die, welche dort im Mausoleum unweit des Kirchleins den ewigen Schlaf schliefen, ges

fagt und getan haben, wenn fie, burch einen Zauberspruch zum Leben erweckt, jest hier hatten eintreten konnen! Tempora mutantur!\*)

Sie affen, fie tranken und führten lebhafte Unterhaltung. Wenn in früherer Zeit ber erfte Trinkspruch bem Landesherrn galt und, seitdem Schlesien preußisch geworden war, manch begeifterungsvoll gebrachtes Soch auf ben Rönig an ben Wänden widerhallte, fo murde heute das erfte Glas des feinen, goldigen Rheinweines bem Rirchenfürsten, bem unfehlbaren Bapfte, gebracht. Und warum sollte man auch nicht? Steht nicht im Syllabus von 1864, daß er das Oberhaupt aller Für= ften und Bölker ist, der katholischen wie der nichtkatho= lischen?

Die Festversammlung war in gehobener Stimmung, und ber Wein lofte die Bungen. Rebe folgte auf Rebe, und jebe biefer Reden galt ber Sache, ber fie alle bienten, und die zu preisen und zu fördern ihres Umtes war.

Der eine, wohlerfahren in der Geschichte der Ent= wicklung der römisch=katholischen Rirche, ließ die Ber= sammlung einen Rückblick tun auf die letten fünfzig Jahre.

"Dreihundert Jahre maren es," so führte er aus, "von dem Jahre 1539 an, in welchem das Hohenzollernsche Fürstenhaus sich von Rom und unserer Kirche abwandte, bis zu den dreißiger Jahren diefes Jahr= hunderts, in welchen die römisch=katholische Rirche ab= hängig war und fich unterwerfen mußte unter bie Gefete, gegeben von einer Reihe protestantischer Fürften. Die breißiger Sahre des 19. Jahrhunderts haben auch in die-

<sup>\*)</sup> Die Beiten anbern fich.

fem Lande die Macht des römischen Stuhles wiederher= geftellt. In den dreißiger Sahren hat die preußische Regierung zuerst sich wieder beugen muffen unter ben Willen des papftlichen Stuhles, der an Gottes Statt auf Erden regiert. Unsere mutigen Bischöfe Drofte-Bischering in Roln und Dunin in Bofen, beren Undenken wir fegnen, find der katholischen Bevölkerung in diesem protestantischen Breußen ein Borbild geworben, wie man bem Willen unseres Oberhirten in Rom gehorchen muß, und wie alle weltlichen Gefete für uns nicht verbindlich find, wenn sie jenem Willen widersprechen. Die breißiger Jahre diefes Jahrhunderts haben in diefem Lande zuerft wieder eine ftrenge Scheidemand aufgerichtet zwischen Ratholiken und Protestanten. Ja, meine Freunde, es war eine Tat, würdig eines Oberhirten, wie des Bapstes Gregor, als er, ohne Rücksicht auf bas Migbehagen ber protestantischen Fürsten und Bölker, in seinem Breve vom 25. März 1830 seinen katholischen Gläubigen vor die Seele führte, wie jede Bereinigung mit Protestanten eine Tobsünde sei, und in den Familien eine ftrenge Scheide= wand aufrichtete, indem er uns gebot, jedem Ratholiken und jeder Ratholikin die Che mit Protestanten, weil fie Tobfünde ift, zu unterfagen. Dieses Breve, meine Brüber, ift uns eine mächtige Waffe geworden zur Bekämpfung der Regerei. Wer es erlebt hat, weiß, wel= chen Eindruck diefes Breve auf unfere Gegner hervor= gebracht hat. 3mar versuchte die preußische Regierung, uns an dem Gehorsam gegen den Willen unseres Bei= ligen Baters zu verhindern. Wer aber vermag etwas gegen den Willen Roms zu tun? Mochten unfere Gegner ihr Gefchrei erheben, mochten fie fich in ihrer Ehre verlett fühlen, mochte mancher protestantische Bräutigam,

ber eine katholische Frau heimführte, unserm Verlangen, seine Kinder der katholischen Kirche zu übergeben, trozig widerstreben; was hat das uns getan? Wir sind vorwärts geschritten in dem Kampse gegen die Kirche hierzulande, die sich die evangelische nennt. Wir haben Großes erlangt, und kein Fürst hat uns daran hindern können\*). Ich erinnere Sie daran, meine Freunde, wie in den dreißiger Jahren das Erwachen des katholischen Bewußtseins so mächtig wurde, daß in den Ländern, in welchen unsere Kirche die herrschende ist, der Prostestantismus zurückgedrängt wurde und den Protestanten die Wahl gestellt, entweder zu unserer Kirche zurückzuskehren oder auszuwandern, wie in Tirol\*\*). Wir haben in dem protestantischen Freußen Sieg um Sieg erkämpst. Die protestantischen Fürsten und Völker haben es dulden

<sup>\*)</sup> Im Jahre 1830 erließ Papft Gregor XVI. eine Breve, in welchem er bestimmte, bag por Ginsegnung einer gemischten Che bie fatholische Braut ober ber Bräutigam vor ber "Tobsünde" der Eingehung einer Ehe mit Protestanten gewarnt werden sollte. Der damalige König Friedrich Wilhelm III. erflarte bies fur undriftlich und ber Burbe ber evangelischen Rirche wibersprechend. Die preuhische Regierung, welche in unbegreiflicher Schwachheit burch ihren bamaligen Gesandten Bunfen und auf beffen Rat mit bem papftlichen Stuhle in Berhandlung barüber trat, ob bas papftliche Breve ober bie bisher bestehenben Landesgesete, welche jede folche Che anftandslos erlaubten, gelten follten, beschräntte fich schliehlich barauf, mit ben einzelnen Bijchofen Preugens über eine milbe Anwendung bes papftlichen Breves übereingutommen. Bon einzelnen Bifchofen verfohnlicher Urt wurde fie zugestanden. Der papftliche Stuhl aber beseitigte bie milben Bifchofe, namentlich in Roln und Bofen, und an ihre Stelle traten ultramontane Rampfer - Drofte-Bifdering in Roln, Dunin in Bofen, welche fich über die Landesgesetze und ben Willen bes Ronigs binwegsesten und ben Aufruhr gegen die protestantische Regierung ichurten. (Bergleiche hieruber Treitichte, Der folnische Bifchofsitreit und die Saltung ber Bifchofe. Band IV ber beutiden Gefchichte.)

<sup>\*\*)</sup> Im Jahre 1837 wurden bekanntlich die protestantischen Jillerthaler in Tirol, als sie es zurücwiesen, zur katholischen Ktrche überzutreten, aus ihrer heimat vertrieben, und die dietrreichische Regierung sieß es ruhig geschehen. Sie sanden in Preußisch-Schlesten Schut und eine neue hetmat zu berselben Zeit, als Papit Gregor Bischofe und Laien zum Widerstande gegen die preußische Regierung aufreizte.

müssen, daß die Jahl unserer Orden sich verzehnsacht hat, daß unsere Missionare, voran der ehrwürdige Orden der Jesuiten, frei für unsere Sache arbeiten und ein Terrain nach dem anderen erobern kann. Das Gebäude unserer Hierarchie hat seinen Abschluß gefunden durch das Unsehlbarkeitsdogma des Papstes. Er ist unser alleiniger Herr an Gottes Statt, ihm allein gehorchen wir, und unter seiner Fahne kämpsen wir weiter, wie disher, und ein vollständiger Sieg wird nicht mehr allzusern sein. Auf alle disherigen und weiteren Erfolge unserer Sache erhebe ich mein Glas."

Lauter Beifallsruf von allen Seiten durchhallte den Saal nach diefer Rebe.

Ein anderer der anwesenden Priester schilderte darauf das Unwachsen der katholischen Bereine, der Marien-, Joseph-, Gesellen- und Arbeitervereine, und ihre Tätigkeit und hob rühmend hervor, wie alle Glieder derselben in unterwürfigem Gehorsam der Kirche dienten.

Wieder ein anderer ermahnte die Brüder, nicht nachsaulassen in dem Bemühen, das weibliche Gemüt empfängslich zu machen für die Weisungen im Beichtstuhl, und wo sich sonst Gelegenheit fände. "In den Frauen finden wir unsere treuesten, unsere besten Bundesgenossen, wenn das Ohr des Mannes sich der Stimme seiner geistlichen Hirten verschließen will!" sagte er.

Wieber ein anderer wies auf das Beispiel einzelner Bölker, unter anderen des belgischen Bolkes, hin, die auf den Rat ihres Klerus die Herrschaft protestantischer Fürsten abgeschüttelt hätten\*).

<sup>\*)</sup> Der Glaubenshaß ber durch den Alerus fanatissierten tatholischen Bewölferung Belgiens war die Haupttriebseber für die Trennung Belgiens von den Rieberlanden. Beide Länder waren die zum Jahre 1830 unter dem protestantischen Haupt Oranien vereinigt gewesen. Im Jahre 1830

"Die Brotestanten, meine Freunde," so sagte er, "nennen dies Treubruch. Wir sehen es mit anderen Augen an, Sie miffen es. Sie miffen, bag kein römifchkatholischer Chrift Treue zu halten verpflichtet ift, wenn der Stuhl Betri ihn von derselben losspricht. Darin liegt ja eben die Größe unserer Sache, die unsere Begner die ultramontane nennen, daß unfer Beiliger Bater, sonst niemand auf der Welt, jeden Untertan von seinem Eide den Fürsten gegenüber entbinden kann, sobald bas Interesse unserer Rirche es erheischt. Gibt es nicht Beispiele aus der Geschichte genug, aus alter und neuer Zeit, daß der Heilige Stuhl diese Macht tatsächlich ausgeübt hat? Treue im Eide gibt es nur eine als un= wandelbar feststehende, das ist die Treue gegen die Ge= bote unserer Rirche. Alle anderen Bersprechungen, Gelöbnisse und Gibe sind null und nichtig, wenn ber Stuhl Betri es will \*\*). Der Stuhl Betri allein aber verkündet ben Willen Gottes und in seinem Auftrage alle, die ihm dienen."

"So ist es!" rief man von allen Seiten. Gläser klangen, und lautes Zwiegespräch murbe auf allen Seiten der Tafel geführt.

"Sie find heute so ichweigsam, herr Ranonikus!" iprach ber gaftliche Schlofbesiger zu einem neben ihm

brach der Aufstand los, und der römische Klerus übernahm faktisch die Beherrschung des Landes, die er auch nicht verlor, als Bring Leopold aus bem Saufe Coburg, jenem einft burch feine Treue und fein Dulben für evangelische Glaubensfreiheit hochberühmten Fürstenhause, auf Beschluß der europälichen Großmächte den belgtichen Thron bestieg. Sein Bruder Ferdinand heiratete fast zu gleicher Bett die reiche Erbtochter aus bem Saufe Robarn und liek feine Rinder ohne Bedenken in ber fatholischen Religion erziehen. (Treitschfe, Die Coburgliche Sauspolitif. Band IV ber beutiden Gefdichte.)

<sup>\*\*)</sup> Diefe echt jesuitische Auffassung über die Beilighaltung bes Gibes findet fich in ben papftlichen Schriften. D. B.

218 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

sigenden Herrn. "Und boch glaubte ich, Sie vor allen Dingen würden uns durch eine Ihrer geistwollen Darslegungen erfreuen."

Der Angeredete lächelte und nickte seinem Nachbar zu. Bald darauf ergriff er das Glas und gab das Zeichen, daß er sprechen wolle. Tiefe Stille trat ein, und aller Augen hingen an des Kanonikus Munde.

"Meine Freunde!" begann er mit wohltönender Stimme. "Sie haben von ber Bergangenheit und Gegenwart sprechen hören. Lassen Sie mich, von ber letteren ausgehend, noch einen Blick in die Zukunft tun. Blicken wir uns um. Seit wenigen Sahren erft ift unter unferen Augen ein Reich entstanden, deffen Name, wie wir glaubten, der Hiftorie angehörte: das Deutsche Reich. Ich bin ein zu guter Batriot, als daß ich die unbestreitbare Größe bieser Schöpfung unter unserem mächtigen Raiser nicht freudig anerkennen follte. — Ja gewiß, meine Freunde," fuhr er nach einer kleinen Bause fort, in welcher hie und ba ein leiser Ausruf ober ein Zischeln hörbar wurde. "Gewiß können wir uns alle biefer Schöpfung freuen. Morben und Süben biefes Reiches sind fich baburch näher gerückt: ber Norben, in welchem die Skepsis des Protestantismus herrscht, ber die Menschen auf einen Stand= punkt bringt und gebracht hat, der ihnen unbeschränkte Freiheit des Willens und Handelns zur anderen Natur hat werden laffen, diese zügellose Freiheit, welche sich kirchlicher Autorität nicht unterwerfen mag. Der Süben, in seinem größten Teile noch weise geleitet von ben Wachtern unserer Rirche und baher in feinem Denken und Wollen in ben Grengen gehalten, welche unsere beiligen Institutionen nun einmal bem menschlichen Geifte auferlegen muffen. Norden und Suben, es ist fürmahr eine glückliche Berbindung, die Berbindung beider zu einem einheitlichen Ganzen! Dem in Barteien zerriffenen proteftantischen Rorben ift ber Guben, verbunden mit bem Westen Deutschlands, an die Seite getreten als eine geschlossene Bhalanx, welche die besten ihrer Rämpfer auf die Arena sendet in den neuen deutschen Reichstag, dort für uns das Feld zu erobern und unsere Anschauungen zur Geltung zu bringen. Diese Rämpferschar führt mit Nomen est omen! Recht den Namen des Zentrums. Wenn unsere Miffionare in ftiller, geräuschlofer Arbeit bie verlorenen Schafe zu ber alleinseligmachenben römiichen Rirche zurückzuführen bemüht find, fteht auf hoher Wacht die Zentrumsgruppe des Reichstages als Kriftalli= sierungspunkt für alle biejenigen, welche mit ben bestehen= ben Berhältniffen, seien sie staatlicher oder kirchlicher oder fonft welcher Urt, unzufrieden find. Das Bentrum fammelt; und je mehr es um sich fammelt, um so mächtiger und einflufreicher wirkt es bei ber Schaffung ber ftaatlichen Einrichtungen, bei der Gesetgebung. Mögen es auch bie feiner Eigenart heterogenften Elemente fein, welche sich an bas Zentrum anschließen, es wird und barf sie nicht zurückstoßen, so befremblich auch bie Ber= bindung zuweilen erscheinen mag. Denn, mag es wenig, mag es felbst unscheinbar fein, etwas von dem Beifte, ber unfer Zentrum befeelt, geht doch unmerklich über auf die Gruppe, die fich ihm verbindet. Man lernt mit uns rechnen und: "Les petits présents," sagte ein französischer Staatsmann, ,entretiennent l'amitié'\*). Es erwirbt sich bas Zentrum durch sein Eintreten für die Sache der einzelnen Barteien, soweit unser Interesse es zuläßt, Freunde. Diese Freunde haben ihre Stüte in dem Teile

<sup>\*)</sup> Rleine Geichente erhalten die Freundichaft.

bes Bolkes, durch welchen fie gewählt worden find, und durch fie tritt unfere Partei Rreisen näher, die ihm sonst für noch lange Zeit verschlossen geblieben mären. Das protestantische Bolk des Nordens in seiner Rühle lernt uns genauer kennen und verliert die frostige Burückhaltung gegen uns, wenn es sieht, daß wir in dem Zentrum seine jeweilige oppositionelle Stellung ber Regierung gegenüber unterstüten. Damit ift viel gewonnen, meine Freunde. Es wird uns damit die Bahn geebnet zu den Herzen der Andersgläubigen, sie werden durch ihren Berkehr mit uns hingewiesen auf unsere Ginheit und Macht, fie werben gur Brufung aufgeforbert ber Borteile, die fie im Berein mit uns erlangen können, und an benen fie gangen Unteil haben werden, wenn fie gang ju uns gehören, wenn fie, gleichgültig geworben, wie so viele ber Brotestanten, gegen die Institutionen ihrer eigenen Rirche, dann den Namen des Protestanten mit bem eines römisch=katholischen Christen vertau= ichen. Meine Freunde! In manchen Urtikeln unferer Barteiorgane wird in kurzsichtiger Berblendung die Schöpfung diefes protestantischen beutschen Raisertums beklagt. Bielleicht find auch unter meinen anwesenden Freunden manche, die dies im ftillen getan haben. Mit Unrecht, meine Freunde. Denn was wir seit der Ent= stehung des neuen deutschen Reiches gewonnen haben, gewonnen in dem fortwährenden Rampfe um unfere Sache, bas würden wir schwerlich erlangt haben, wenn wir, wie in früherer Beit, mit ben einzelnen Regierungen anftatt mit einer Bentralregierung zu kämpfen gehabt hätten. Und darum freue ich mich des neuen Reiches! In ihm werden wir vereint ein Feld nach bem andern erobern: unsere römische Rirche wird sich immer weiter

ausbreiten, der Protestantismus in immer engere Grenzen eingeengt werden, bis er dem Berschwinden nahe ift; und bann wird ber Zeitpunkt da fein, wo das neue beutsche Reich allein nach den Geboten, die wir von bem Stellvertreter Gottes auf Erden empfangen, regiert merben mirb. Es mirb bie Beit kommen, mo unfere Fürstengeschlechter nach den inneren Umwandlungen im Reiche gurückkehren merden, gurückkehren muffen gu ber Mutterkirche, ber ihre Uhnen angehörten. Ift dies nicht ichon zum Teil geschehen? Jenes Fürstengeschlecht, beffen Borfahren dem Mönche von Wittenberg die Macht gaben, feine Rirche, die sich nach ihm die lutherische nennt, aufzurichten, Rom zum Trog, ist aus dieser Kirche länast ausgeschieben und gahlt gu ben treueften Gliebern ber römischen Rirche\*). - Und nun, meine Freunde, erheben Sie Ihre Glafer und trinken Sie mit mir auf die Rekatholisierung des ganzen deutschen Landes!"

"Amen! So sei es! Bravo!" stimmten alle aus vollem Herzen zu. - - -

Es war am anderen Morgen. Der Millionär hatte zum erften Male seit langen Jahren wieder eine Nacht im Rofenburger Schloffe zugebracht, und kein bofer Traum schien ihn geängstigt zu haben. In behaglicher Ruhe faß er in fpater Morgenftunde bei ber Schokolade, schlürfte Schluck um Schluck und af bagu von feinem Lieblings= geback, einem eigens von seinem Roch für ihn erfunbenen Ruchen, ber jeden Morgen frisch gebacken murde. Ein bunkelseibener Schlafrock umhüllte feine Blieber;

<sup>\*)</sup> Friedrich ber Beife, Rurfürft von Sachfen, war ber Beichuger Luthers und ber Reformation. Sein Entel, Friedrich August, trat zur fatholischen Kirche über, um die polnische Königsfrone zu erlangen, die bem fächifiden Saufe bann wieder verloren ging. Doch blieb bas Saus tatholiich bis auf Die Gegenwart.

222 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

bas kahle Haupt bedeckte ein schwarzes Käppchen. Fräuslein Dubois, die ihren "alten lieben Herrn", wie sie ihn gern im Gespräch zu nennen pflegte, überall hin besgleitete, also auch mit nach Rosenburg gekommen war, saß ihm gegenüber in züchtiger Morgentoilette und untershielt ihn mit der ihrem Bolke eigenen Lebhaftigkeit.

Es war fast ber Mittag herangekommen, als ber Diener eintrat und eine Karte überreichte, die der Millionär mit einigem Erstaunen las.

"Was will der Herr bei mir?" sagte er halblaut auf französisch. Dann besahl er, dem Herrn zu sagen, daß er bereit wäre, ihn zu empfangen. Unter dem Namen auf der Karte stand die Bezeichnung: Staats=anwalt. Fast wollte es ihm unheimlich werden dei Lesung dieses Namens. Doch was hatte er zu fürchten?

Als ber ehemalige Pfarrer in ben Salon trat, in welchem ber unerwartete Besuch seiner harrte, konnte er eine leichte Bewegung doch nicht unterdrücken. Denn er erkannte in dem Herrn einen früheren Assern des nahen Stadtgerichts, der während der letzten Sahre dis dum Tode der Baronin von Rosen dort beschäftigt und auch bei der Testamentsverlesung anwesend gewesen war.

"Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches, herr Staatsanwalt?" fragte er hastig.

"Ich bitte sehr um Entschuldigung," erwiderte dieser, "wenn ich gezwungen bin, Sie, hochwürdiger Herr
Pfarrer, mit einigen Fragen zu belästigen. Unser Amt
legt uns leider nur zu oft die unangenehme Pflicht auf,
wenn auch nur vorübergehend, die Ruhe friedlicher Menschen zu stören, sobald es sich darum handelt, Vergehen
oder Verbrechen aufzudecken, welche der verdienten Strafe
entgegengeführt werden sollen."

"Mein Gott!" lachte der Pfarrer gezwungen. "Was habe ich mit Berbrechen zu tun? Was foll ich . . . "

"Oh, es ift nichts weiter, Berr Pfarrer," fiel ber Staatsanwalt ein, als er bas Erschrecken bes Berrn bemerkte, "als daß Sie mir, wenn es Ihnen möglich fein wird, Auskunft geben über einen kleinen Gegenftand, ben ich mitgebracht habe."

Bei diesen Worten nahm er ein kleines Baket aus der Tasche, und nachdem er es geöffnet, zog er aus der Umhüllung einen kostbaren Ring hervor, an dem einige Brillanten blikten.

"In diefem Ringe," fagte er, "ftehen die Worte eingegraben: A. von Rosen. Er ist nebst einigen anderen Rostbarkeiten bei einem als Diebeshehler bekannten pol= nischen Juden gefunden worden, und alle Umftande außer dem Namen weisen darauf hin, daß er aus diesem Schlosse stammt. Rennen Sie vielleicht biesen Ring. Berr Pfarrer ?"

Beide Berren hatten bisher gestanden. Der Pfarrer hatte gang vergeffen, ben unverhofften Gaft jum Sigen einzuladen. Sett sette er sich zuerst; er konnte sich nicht mehr auf ben Gugen erhalten, und ber Staats= anwalt tat das gleiche, ohne die Aufforderung dazu abzuwarten. Er fühlte fich nach ber entscheibenben Frage gang im Umte und erwartete schweigend die Untwort darauf.

"Der Ring," brachte ber Pfarrer muhfam hervor. "Der Ring . . . gehörte ber verftorbenen Baronin von Rofen."

"Ich danke Ihnen für die Auskunft. Aber ich muß Sie, fo leid es mir tut, noch um die Beantwortung einiger anberer Fragen bitten."

Dem Pfarrer fing es an, unbehaglich zu werden. "Wissen Sie vielleicht, herr Pfarrer, ob die Bersstorbene diesen Ring bei ihren Lebzeiten verloren, oder ob er ihr auf sonstige Weise abhanden gekommen ist?"

"Beides ist nicht der Fall; fie trug ihn immer."

"Immer? Bis zu ihrem Tobe?"

"Ia."

"Und wem ist er bann vererbt worden? Sie wers ben mir barüber gewiß sichere Auskunft geben können! Wenn ich nicht irre, waren Sie Universalerbe ber Berstorbenen?"

"Der Ring ist niemandem vererbt worden," ant= wortete der Bfarrer.

3 "Niemandem? Wie habe ich das zu verstehen?"

"Frau von Rosen," sagte stockend der Pfarrer. "Die Umstände bei ihrem Tode . . . man war verhindert, den kostbaren Ring abzunehmen. Sie nahm ihn mit in das Grab."

"Ah!" sagte ber Staatsanwalt. "Und Frau von Rosen liegt hier begraben, so viel ich weiß, in dem Erbbegräbnis!?"

"Ja," bestätigte ber Bfarrer.

"Ich bin mit meinen Fragen zu Ende und bedauere unendlich, Sie damit in einige Aufregung versetz zu haben. Ich werde Sie ohne Not nicht weiter belästigen. Nur um eins muß ich noch bitten, mir zu gestatten, einen Blick in das Erbbegräbnis tun zu dürsen. Der hiesige Pfarrer, oder wen Sie sonst die Güte haben wollen, mir als Führer zu bezeichnen, wird mich besgleiten."

Der Staatsanwalt erhob sich, um sich zu verabschieden.

"Warten Sie... noch einige Minuten... ich bitte!" bat der Millionär aufgeregt.

Der Staatsanwalt fah mitleidig auf ben Pfarrer nieher.

"Ist es durchaus notwendig, das Erbbegräbnis zu öffnen?" fragte ber Pfarrer mit unsicherer Stimme.

"Durchaus, Berr Bfarrer." entgegnete ber Staats= anmalt.

"Die Ruhe der Toten zu stören?" fragte jener meiter und suchte seinen Worten einen salbungsvollen Con zu geben.

"Ich fürchte, Hochwürden, sie ist schon früher geftört worden, denn woher sollte der Ring kommen, wenn, wie Sie sagen, die Frau Baronin ihn mit in das Grab nahm. Darüber volle Gewißheit zu erlangen, gebietet mir meine Amtspflicht."

"Aber," fagte ber Bfarrer, "es hat niemand weiter einen Schlüffel zum Maufoleum als ich."

"Dann bitte ich, mir benselben aushändigen au wollen und jemanden zu beauftragen, ber mich begleitet."

"Was foll ich tun?" klagte ber Bfarrer heuchlerisch. "Seit dem Tode der Frau Baronin hat nie jemand das Erbbegrähnis betreten, und die Berftorbene hat aus= brücklich bestimmt, bak auker mir niemand in ihre Gruft eintreten foll."

"Dann, Herr Pfarrer, muß ich, so leid es mir tut, Gie bitten, fich felbst mit mir bahin zu bemühen. Ich begreife fehr wohl, wie gewiffenhaft Sie ben Willen ber Berftorbenen zu ehren bestrebt find; ich bagegen kenne und kann nur ein Gebot kennen, das ist bas Gebot meiner Pflicht."

Der Pfarrer sah ein, daß er nicht loskam unb Peter, Das Prieftererbe. 15

226 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

der Beamte von dem, was er zu tun sich verpflichtet hielt, nicht abzubringen war. Er suchte sich daher in das Unvermeibliche, so gut es ging, zu sügen.

"Herr Staatsanwalt," begann er nach einer Weile. "Es liegt mir viel baran, kein Aufsehen zu erregen, wenigstens heute nicht. Ich habe viele Gäste im Schlosse und . . . . "

"Ich verstehe vollkommen," fiel jener ein, "wie unsangenehm Ihnen gerade beshalb mein Verlangen sein muß. Aber führen Sie mich, wenn es geht, auf einem Umwege dahin. Von mir erfährt niemand den Iweck meines Kommens."

"Ich werbe Sie sogleich begleiten." Mit diesen Worsten erhob er sich mühsam aus dem Sessel. "Nur noch wenige Minuten, ich werbe den Schlüssel holen." Er ging.

In bem ehemaligen Boudoir ber Baronin von Rosen stand noch alles, wie es damals bei ihrem Tode gewesen mar. Den Schlüffel zum Erbbegräbnis hatte er felbst in ein Sach ihres Schreibtisches getan, bieses verschlossen, bann auch die Tür, und niemand hatte feit ber Beit bas Bimmer betreten durfen, aus Bietat, wie er ber Dienerschaft bamals gesagt hatte. Jest mar er felbst gezwungen, hier einzutreten. Dicker Staub lag auf den Möbeln und hatte Sofa und Seffel und Tifche und alles mit einförmigem Grau überzogen. Einen Augenblick ftand er in ber Tür, und scheu flog fein Blick über ben engen Raum. Dann trat er rafch jum Schreibtisch, um bas Sach zu öffnen, in welchem ber geforberte Schlüffel lag. Seine Finger gruben babei breite Spuren in die dicke Staublage. Als er es bemerkte, wischte er sie haftig ab und eilte hingus, die Tür

schnell ins Schloß werfend und unverständliche Worte murmelnb.

Balb darauf gingen die beiben Herren burch ben Park, und auf einem Umwege gelangten fie zum Kirchhof und an das Mausoleum.

Der Staatsanwalt erbat fich ben Schlüffel, mit eini= ger Mühe öffnete er das Schloft und sperrte die Tür weit auf, um zunächst frische Luft durch bas Gewölbe ziehen zu laffen. Nachdem dies hinreichend geschehen mar, stiegen fie langfam die Stufen hinab. Auf ber britten ober vierten Stufe erblickten fie bie erften Totenschreine. Einer davon mar ohne Deckel und leer. Der Beamte blieb fteben, faßte ben Pfarrer am Urme und beutete schweigend nach dem leeren Sarge. Mit weitgeöffneten Augen ftarrte ber Millionar in ben offenen Sarg und ließ sich von feinem Begleiter, mechanisch folgend, weiter nach unten führen, bis fie vor demfelben standen. Der Deckel des Sarges lag unweit desselben auf dem Boben, die obere Seite nach unten gekehrt, und beutliche Spuren zeugten von der Gewalt, welche angewendet worden war, ihn zu erbrechen. Doch wo war ber Leichnam, ber hier gelegen hatte?

Dem Pfarrer schlotterten die Knie, und er mußte seine ganze Kraft zusammennehmen, um nicht neben dem Staatsanwalt niederzusinken. Da hob dieser den Blick und schaute prüfend in dem Gewölbe umher.

"Ha!" rief er und beutete nach einer entfernten Ecke. Dort lag hingestreckt ein Skelett, angekleibet mit halbvermoderten Frauengewändern, aus denen der fleischslose Schädel graufig hervorschaute.

"Leichenberaubung und Leichenschändung!" fagte ber Staatsanwalt ingrimmig und sah auf ben Pfarrer.

228 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

Dieser stand, fahl und mit weitgeöffneten Augen die grausige Gestalt anblickend: unzweiselhaft die der einstigen Baronin von Rosen. — —

In der nächsten Stunde schon rollte der Wagen des Schloßbesigers aus dem Tore des Schlosses, und den in letzterem noch weilenden Gästen wurde mitgeteilt, daß Franziskus wegen plöglich eingetretenen Unwohlseinsschleunigst abgereist sei. Alle vernahmen es mit Bestauern. —

Seit dieser Zeit war es still in dem Palaste des Millionärs. Franziskus kränkelte und nahm keine Besuche mehr an. Nur einer seiner vertrautesten Freunde, jener Kanonikus, der in Rosenburg seine patriotische Rede gehalten, war fast ständiger Gast dei ihm; und es mußten wohl wichtige Sachen sein, welche die beiden Freunde zu besprechen hatten, denn sie hielten oft lange Konferenzen miteinander, zu denen zuweilen ein bedeutender ultramontaner Rechtsanwalt hinzugezogen wurde.

Da erschien eines Tages ein alter Mann mit schneeweißem Haar und von gebeugter Gestalt in dem Palaste
und begehrte dringend, zu dem Herrn geführt zu werden. Alle Abweisungen der Diener fruchteten nichts. Er bestand darauf, man müsse ihn melden, und behauptete, der Herr würde ihn gewiß empfangen. Einer der Diener, dessen Mitseid durch die fortwährenden Vitten des Alten erweckt wurde, begab sich schließlich zu der Hausdame, dem Fräulein Dudois, und erzählte ihr den Vorfall. Neugierig kam sie herbei. Us der Mann sie erblickte, hob er slehend die Hände zu ihr empor.

"Ach, gnäbiges Fräulein," rief er mit bewegter Stimme. "Helfen Sie mir, damit ich den hochwürdigen Herrn sprechen kann!" <del>9999999999999999999999999</del>9 229

Die Diener standen und waren neugierig, was die alles vermögende Dame tun werde. Sie winkte ihnen, fortzugehen, und als dies geschehen war, fragte sie, was er benn eigentlich wolle.

"Oh, ich bitte Sie, wenn Sie bem hochwürdigen Herrn nur meinen Namen nennen wollten, so weiß ich gewiß, er wird mich nicht abweisen."

"Wie heißen Sie benn?" fragte fie.

Der Alte fah sich scheu um, ob kein Lauscher in ber Nähe märe. Dann flusterte er mehr, als er sprach:

"Worczeck heiße ich, gnädiges Fräulein; der alte Worczeck. Der Herr Pfarrer kennt mich. Sagen Sie Hochwürden, der alte Worczeck käme in einer sehr dringenden Angelegenheit."

"Worczeck!" wiederholte das Fräulein, und eine Erinnerung dämmerte in ihr auf, als ob fie diesen Namen schon früher gehört habe. Sie eilte, dem Pfarrer von dem Besuch Mitteilung zu machen.

"Worczeck?" wiederholte ber Pfarrer und sah seine Bertraute an. "Was will ber?"

"Das hat er mir nicht gesagt. Er bat aber so bringend und wollte sich nicht abweisen lassen; er behauptete, Sie würden so gütig sein und ihm Gehör schenken."

Der Pfarrer sann. Endlich sagte er widerwillig: "Lassen Sie ihn eintreten, und sorgen Sie, ich bitte, daß ich von niemandem gestört werde, solange er da ist, und keiner der Diener in die Nähe meines Zimmers kommt."

Berbrießlich über die Weifung, durch welche ihr die Möglichkeit genommen wurde, zu erfahren, was der alte Mann eigentlich so Dringendes vorzubringen hatte, 230 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

ging sie, und fast bereute sie, die Meldung überhaupt gemacht zu haben.

Bald nachdem öffnete sich die Tür des Zimmers wieder, und Worczeck trat herein. Kaum hatte er die Tür hinter sich geschlossen, als er auf den Herrn zuseilte und vor ihm auf die Knie sank.

"Oh, hochwürdiger Herr Pfarrer!" rief er, während ihm die Tränen in die Augen traten, "helfen Sie; retten Sie! Mein Sohn! Mein Sohn!"

"Was ist's mit Eurem Sohne?" fragte ber Pfarrer finster.

"Ad, Hochwürben, es ist mein einziger. Alles, was ich habe tun können, habe ich für ihn getan. Ich habe gearbeitet Tag und Nacht; ich habe sür ihn gespart; jeden Pfennig habe ich zusammengescharrt und habe ihn auf Schulen geschickt und habe ihn was lernen lassen; und ich bachte ja, etwas recht Ordentliches und Bornehmes aus ihm zu machen. Aber, Herr Pfarrer, als er von der Schule kam, da hat er nirgends gut getan. Uch, der Trunk, der Trunk! Und dazu das Spiel, das Teuselsspiel! Wenn er eine Stelle hatte, dann tat er nicht gut, und wenn er brotlos war, dann machte er Schulden, und ich mußte sie bezahlen."

"Warum habt Ihr das getan? Für den Taugenichts!" fuhr der Bfarrer den alten Mann an.

"Ad, Hochwürben, warum habe ich es getan!" jammerte dieser. "Ich konnte ihn doch nicht untergehen lassen, es ist doch mein Fleisch und mein Blut. Und je mehr ich gab, je mehr brauchte er. Und ich habe es, Herr, Herr! es ist schwer, daß ich es sagen muß: Ich habe es nun doch erseben müssen, daß er ein Berbrecher geworden ist! Und was sür ein Verbrecher!"

\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

Der alte Mann schlug die Sände vors Gesicht. "Uch, Sochwürden! Der Ring . . . der unglück= selige Ring . . . ben die Frau Baronin mit . . . in ben Sarg bekommen hat . . . er hat ihn verkauft . . . an einen Juden . . . und bort hat ihn bas Gericht ge= funden . . . Berr, Berr! Es gibt nur eine Rettung für ihn. Er muß fort, damit er nicht in das Zuchthaus kommt! Es wäre mein Tod! Fort nach Amerika, wo ihn niemand kennt. Fort! Fort! Sonst kommt alles heraus. Selfen Sie! Belfen Sie, Sochwürden!"

Der Pfarrer hatte ftumm zugehört. Der alte Mann lag auf den Rnien und stöhnte. Lange betrachtete ihn ber Pfarrer. Zulett erhob er sich schwer, ohne ein Wort zu fagen, ging zu bem eifernen Gelbichrank. öffnete ihn und tat einen Griff hinein. Nachdem er ben Schrank wieder geschlossen hatte, kehrte er langsam zu dem noch immer Knienden zurück, und händigte ihm einige Rollen ein.

"Noch einmal will ich Euch helfen!" fagte er dumpf. "Es ift das lette Mal, und niemand darf erfahren, von wem Euch die Silfe gekommen ift."

Der Alte umfaßte die Rnie des Pfarrers und war im Begriff, ihm die Guge ju kuffen.

"Geht!" fagte biefer rauh. "Sorgt bafür, bag Guer ... Sohn noch heute abreift; Ihr habt keine Beit zu perlieren!"

Der Alte wankte hinaus.

Der junge Worczeck verschwand, und die Leichenräuber blieben unentbeckt. Der Jude fag megen Dieb= stahls und Hehlerei seine Zeit ab, aber er verriet nicht, von wem er ben Ring gekauft hatte.

Einige Tage nach bem Besuche Worczecks bei bem

232 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

Pfarrer lief die Runde durch die Stadt: Der Millionär sei vom Schlage getroffen worden! Das Gerücht bewahrheitete sich, und wenige Tage darauf wurde der Pfarrer mit allem Pomp zu Grabe getragen.

Bon seinem Testamente ersuhr man, daß er seine vielen Millionen durch dritte Hand der katholischen Propaganda bestimmt habe. Sein damaliges, der armen Witwe einst gegebenes Bersprechen, das erschlichene Rosensche Gut nach seinem Tode der Familie zurückzugeben, wie es die Baronin von Rosen gewollt, erwies sich als eine Lüge, die er mit in das Grab nahm.

Seine Hausdame, Mademoiselle Dubois, war mit einem ansehnlichen Rapital bedacht worden, und zog es vor, den Rest ihrer Tage so vergnügt, als es noch gehen wollte, in Frankreich zu verleben.

\*

Umgeben von schönem, schattenspendendem Parke stand das Schloß Treskow, schlicht und schmucklos von außen, behaglich und traut im Innern: ein echt deutsches Edelmannsheim.

Seit jenem verhängnisvollen Jahre, in dem sie dem armen Freiherrn Julius von Rosen den letzten Liebessbienst erwiesen hatte, lebte Emma von Treskow hier still und zurückgezogen und verkehrte nur mit wenigen Standess oder Geistesebenbürtigen. Ihre Zeit wurde ausgefüllt mit den Geschäften, welche die Verwaltung ihres schlesischen Gutes brachte; die pommerschen Güter waren verpachtet. Was ihr an Zeit übrig blieb, verwendete sie für ihre geistigen Interessen.

So hatte sie Sahr um Sahr gelebt. Ihr Haar war unterdessen gebleicht, ihr Gesicht faltenreich geworden, ihre

<del>ֈֈֈֈֈֈֈֈֈֈֈֈ</del>

Gestalt hatte sich unter der Last des zunehmenden Alters mehr und mehr gebeugt. Nur eins war noch wie da= mals, als aus dem lebensfrohen jungen Mädchen ein entfagungsvolles Weib geworden war: das war ihr feelenvolles Auge, aus dem jest wie früher die gleiche be= zaubernde Fülle von Güte und Liebe ftrahlte. -

Die Blätter ber Bäume in bem Barke von Treskow fingen bereits an, eine herbstliche Färbung zu bekom= men, als Emma, leicht auf einen Stock geftütt, unter ben hohen Buchen und Eichen dahinwandelte. Ihr zur Seite schritt ein hochgewachsener Mann in vornehmer Haltung, der sich lebhaft mit ihr unterhielt. Es war ein Gutsnachbar, einer ihrer vertrautesten Freunde, melcher oft kam, fie zu befuchen.

"Apropos," unterbrach er plöglich. "Wiffen Sie schon, liebe Freundin, daß das ganze Bermögen bes verstorbenen Pfarrers Franziskus durch dritte Sand ber katholischen ober richtiger gesagt, ultramontanen Bropa= ganda vermacht ist?"

"Ich wußte es nicht, lieber Graf," erwiderte die alte Dame. "Aber baß bas Erbaut ber Rosen, wie schon manches unserer schlesischen Güter, diesen Weg geben würde, barüber habe ich nie ben geringften 3meifel gehegt."

"Es ift erftaunlich," fagte ber Graf nach einer Paufe, "wie in den Sahren seit 1866 die ultramontane Bartei mächtig ihr Haupt erhebt und bem Bolke ein unerhörtes Beispiel von Auflehnung und Trot gegen die Staatsgesethe gibt. Mit Berachtung sieht sie auf alles, was nicht zu ihr gehört. Stolz schreitet fie über jeben Widerstand hinmeg, und wir muffen leider bekennen, daß

234 \*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

fie immer mächtiger und einflußreicher nach oben und unten wird. Wohin foll bas führen?"

"Kommen Sie, lieber Graf, segen wir uns auf den Ruhesig unter dieser Siche!" lud Emma ihren Gast ein.

"Was hat uns," fuhr ber Graf fort als sie sich gessetht hatten, "der Kulturkamps genützt, als daß das neue beutsche Reich, genau so wie das alte vor siebens und achthundert Jahren, die mächtige Gegnerschaft Roms bitster empfunden hat und — es hilft kein Verstecken vor der Wahrheit — bei der Gleichgültigkeit der großen Menge, bei dem Hervortreten der materiellen Fragen, deren Lösung stürmisch verlangt wird, unsere evangelische Sache hat zurückweichen müssen, so daß wir in Gesahr sind, nach der einen wie nach der anderen Seite hin zu verlieren, was unser Volk Jahrhunderte lang in schwesem Kampse sich errang?"

"Nein, bas glaube ich nicht," erwiderte Emma. "Niemand wohl hat mehr die Vitternis der Erfahrung genossen, als ich, da ich einen der edelsten Männer durch anderer Verrat und Verbrechen zugrunde gehen und das heuchlerische Laster triumphieren sah. Sie wissen es ja; ich habe Ihnen davon erzählt. Glauben Sie — ja, ich weiß, Sie glauben es ebenso sest, wie ich — daß dort, wo religiöses Leben durch verwersliche Mittel aufrecht ershalten werden soll, diesem Leben selbst der gewaltigste Stoß, vielleicht der Todesstoß, gegeben wird! Seien Sie versichert, lieber Graf, ein Pfarrer Franziskus, mag er von seiner Partei mit Lob und Preis überschüttet werden, — wer weiß, denn bei ihr ist alles möglich —, wird vielleicht noch in späterer Zeit als ein Heiliger verehrt; ein solcher Mann konnte zur Unterstützung seiner Sache

wohl Millionen auf unehrlichem Wege erwerben und in dem Gedanken schwelgen, damit seiner Gemeinschaft eine Säule geworden zu sein. In Wahrheit und nach meiner sesten überzeugung hat er einen ganz großen Eckstein aus dem hierarchischen Bau losgebröckelt, den der Ultramontanismus in unserem lieben deutschen Vaterlande aufzaurichten bestrebt ist."

Der Graf reichte ber alten Dame die Hand zum Zeichen seines Einverständnisses.

"Sie haben wohl recht!" sagte er. "Betrug und Lug und frivoles Tun sind eine schlechte Waffe, besonders in der Hand derjenigen, die die Herrschaft ersringen wollen auf idealem, auf religiösem Gebiet."

Die alte Dame schaute nach biesen Worten schweigend in bas schattige Dunkel ber hohen Bäume, und ber Graf ftörte sie nicht in ihrem Sinnen.

Nach einer Weile bewegte sie, wie ihren Gebanken zustimmend, das Haupt, und ihre Lippen sprachen leife:

"Sa, ja, es ist lange her, und doch noch so frisch nor mir."

"Darf ich fragen, was Sie bewegt, liebe Freundin?" fragte ber Graf zögernd.

"Oh," antwortete sie und sah ihn an, und aus ihren alten treuen Augen leuchtete es fast wie Bersklärung. "Es war nur ein Bild, welches an meinem Geiste vorüberzog. Der Anblick jener alten Siche bort versette mich in eine Zeit zurück, die weit hinter mir liegt. — Es war im Thüringer Walbe. Dort sah ich einen ähnlichen Baum, von dem die Leute erzählten, daß Luther bei seinem Durchzuge durch den Wald, als er nach der Wartburg geführt werden sollte, darunter geruht habe. Ich setze mich unter den Baum, und meine jugends

liche Phantafie schuf sich bas Bild bes vor ben Gewaltigen der Erde fliehenden und verfolgten Reformators, wie er auf seinem Wäglein burch den finsteren Wald bahin fuhr, und ich fühlte mich in seine Zeit versent. Ich hörte das Knarren der Räder auf dem holprigen Waldwege; ich fah ben kühnen Mann, den deutscheften der Deutschen; ich hörte, wie der von dem mächtigen Briefter in Rom Geachtete fang: . Gin feste Burg ift unser Gott, ein gute Wehr und Waffen!' und jenem in trogi= gem Glaubensmut zurief: "Das Wort sie sollen laffen stahn, und kein' Dank dazu haben! Das Reich muß uns doch bleiben!' - Lieber Graf! Seit jener Zeit ist mir das Wort ein Trost geblieben; und es wird es bleiben bis an mein Ende." Emma ftand auf. Der Graf kufte ber Greifin ehrerbietig die Sand; und fcmeigend manbelten die beiden dem Schloffe gu.

Als er bann am Spätnachmittag Abschieb von ber Freundin genommen und ben Weg zu seiner Behausung in der abendlichen Dämmerung dahinritt, da konnte er die Worte, die sie zu ihm gesprochen, nicht anders, als immer wiederholen, und mehr als einmal kam es unwillskürlich über seine Lippen: "Eine seste Burg ist unser Gott!" — Und als er in seinem stattlichen Heim ankam, war sein letzter Gedanke, den er laut aussprach:

"Sie hat recht! In dieser Burg werden wir kämpfen und mit ihr endlich siegen!"

#### Henryk Sienkiewicz, Roman: Trilogie

Deutsch von Clara hillebrand und Dr. A. Löwenfeld

6 Bände

Elegant gebunden in 6 Original-Ceinenbanden M. 28. – Daraus einzeln:

Mit Seuer und Schwert. Zweite Auflage. 2 Bände. Elegant gebunden M. 9. –

Sturmflut. Dritte Auflage. 3 Bande. Elegant ge-

Der kleine Ritter (Pan Wolodnjowski). Zweite Auflage. Elegant gebunden M. 6. —

Jede der drei Abteilungen bildet einen Roman für fich

### Sienkiewicz, Quo vadis?

Deutsch von Clara Hillebrand 2 Bande. Elegant geb. M. 7.—

Erste korrekte und vollständige, mit vielen Erklärungen versehene Ubersetzung

#### Sienkiewicz, Die Kreuzritter

Deutsch von Clara Hillebrand 2 Bande. Elegant geb. M. 9. -

#### Sienkiewicz, Die dritte Braut

Gebunden M. 1.50

#### Sienkiewicz, Lilian Moris

Gebunden M. 1.50

Die Vorzüge unserer Sienkiewicz-Ausgaben sind: Vollständigkeit, mustergültige übersetzung, vorzüg: liche Ausstattung und Billigkeit.

Don Dmitry Sergejewitich Mereschkowski ericienen ferner :

### Julian Apostata

der lette Hellene auf dem Throne der Casaren

Ein biographischer Roman Deutsch von C. von Gutichow

Dreis gebunden M. 4.—

"Julian Apostata bringt uns nicht nur die Erzählung des Lebens jenes letzen Hellenen auf dem Throne der Chiaren, sondern auch eine bewegte Schilderung der damaligen zivilsierten Welt des Westens in mit dramatischer Lebhaftigkeit vor dem inneren Auge des Lesers sich abspielenden wechselvollen, interessanten Szenen."

Mulheimer Zeitung vom 19. Dezember 1902.

### Peter der Große und sein Sohn Alexei

historischer Roman aus Ruglands großer Zeit

Deutsch von C. von Gutschow

Dreis gebunden M. 7 .-

"Noch kein Romanschriftsteller hat die Gabe beseisen, eine längst vergangene Zeit in solcher Lebensfülle wieder wachzurufen. Es grenzt ans Wunderbare. Und darum glauben wir, daß von allen russischen Schriftstellern der Jestzeit sich Mereschlowski am längsten halten wird.".
République française, Paris

Julian Apostata (Chrift und Antidrist Band 1: Tod der Götter), Ceonardo da Vinci (Chrift und Antidrist Band 2: Auferstehung der Götter), Peter der Große (Chrift und Antidrist Band 3: Der Antidrist) bilden eine Romantrilogie. Jeder Band hat selbständigen Wert u. ist einzeln'täussich

### Michelangelo

und andere Novellen aus der Renaissancezeit

Deutsch von C. von Gütschow preis gebunden M. 3.—

Inhalt: Michelangelo. — Die Liebe ist stürker als der Tob. — Die Wissenschaft der Liebe. — Der heilige Satyr.

Mereichkowski zeigt sich hier als Meister einer Kleinkunst von köstlicher Seinheit. Daß uns auch aus diesen vier Erzählungen der lebendige Odem einer reichbewegten Zeit geistigen Erwachens und eines einzig dassehnden künstertichen Ausschapens machtvoll entgegenweht, wird niemand wundernehmen, der des Dichters, von vielen namhasten Kritikern als eines der gewaltigten Bücher unserer Zeitzgekennzeichneten, großen biographischen Roman "Ceonardo da Dinci" gesesn hat.

Einer reichgefüllten Schatkammer für alle Kunst- und Literaturfreunde gleicht

# Rafael von Urbino

Kunstgeschichtlicher Roman in Bildern

pon

### Heinrich von Schoeler

300 Seiten mit 10 Kunftblättern In vornehmem Geschenkband M.4.50

Wie der bekannte Autor in feinem vor drei Jahren erschienenen und glangend aufgenommenen historischen Roman "Kaifer Tiberius auf Capri" den Versuch magte, den genialen Cafar zu schildern, abweichend von dem Bilde, das eine unfritische Schultradition uns von ihm übermittelt hat, fo bietet Dr. f. von Schoeler in feinem neuesten funftgeschichtlichen Roman "Rafael von Urbino" ein auf der Grundlage forgfältiger Studien gezeichnetes Bilbnis Rafael Santis, das den großen Urbinaten der hiftorifden Wirtlichfeit entsprechend darftellt. -Mit Riefenfleiß zeichnet ber Derfaser aus bem unermeglich reichen Borne lebhafter Geftaltungsfraft und funsthistorischen Wissens Blatt um Blatt den Werdegang eines in raftlofer Arbeit durch unermubliche. vorbereitende Studien und tongentrierte Geistestraft sich emporringen. ben Genius, der zielbewußt fein Lebenswert der höchften Dollendung entgegenführt. Denn Rafael Santi war das Genie, das in feinem gemaltigen Konnen alle gerftreuten Seitfrafte fammelte und als gufammenfaffender Beift reprafentativ für fein Beitalter offenbarte.

Nur ein absoluter Beherrscher historischer Darstellungskunft konnte aus dem Dollen heraus ein solch großzügiges Lebensbild des genialen Künstlers und zugleich ein wichtiges Dokument der Blüte der italienischen Renaissancezeit schaffen.

Es ist kein Buch, das man nur zur Unterhaltung zur hand nimmt. Den Künftler sowohl als den Kunstverehrer, den Lehrer wie den Schüler, kurz die Gebildeten aller Stände seiselt das verdienstvolle Werk durch seine machtvolle Gestaltenfülle und durch den hehren Ausdruck der Kunstbegeisterung eines hoch über den Parteien stehenden historikers.

## Kaiser Tiberius auf Capri

historischer Roman

pon

#### Heinrich von Schoeler

280 Seiten. Preis gebunden M. 4.50

In heinrich von Schoeler haben sich die Gründlichleit und der Scharfblid des Sorschers mit der Phantalte und der Anschallichet des Poeten vereinigt. In vorliegendem Buche lebt uns die Gestalt des Tiberius, jenes großen Charakters und getstvollen Menscher mieder auf, der zugleich einer der bedeutendsten und unglüdlichsten der Cäsaren war. heinrich von Schoeler hat uns ein fesselndes Bild der letzen Lebensepoche des Tiberius entworfen und ein treues Kulturblid der damaligen Zeit gezichnet, das den Teser von Anfang bis zu Ende in seinem Banne hält. Das Wert darf den besten historischen Romanen zugezählt werden.

### Sichtel und Söhne

Ein Hochlandsroman

non

#### Adam Albert

290 Seiten. Preis gebunden M. 5 .-

Das neueste Werk Alberts ist ein trefsticher Roman, der im baprtichen Hochgebirge, am Staufen, spielt. Er schildset die Schicksie eines verkommenen Bauern und seiner Jamilie, aus der sich eine Sohn aus Not und Verkommenheit zu schöner Männlicheit und hohem, gesäutertem Menschentum emporarbeitet. Es ist ein Buch voll kraftvoller Gesundheit, in dem Albert eine Anzahl prächtiger Charastere, echte Nature und Gebirgsmenschen, schildert. Die Gestalten heben sich plassisch von dem meisterhaft geschilderten hintergrunde — der herrichen Natur und dem mit tiesem Kennerblic erfasten ländlichen Tun und Treiben — ab. Was uns Albert bietet, ist wahre Volks- und heimatskunst. Alle Menschen, werden sich an diesem poesievollen, echt deutschen Werte herzlich erfreuen.

### Srit Peter

## Der Cehrer von Steinbach

Aus dem Volksleben des Thüringer Waldes

Roman. 80. 240 Seiten

Preis broschiert M 3.-, elegant gebunden M 3.50

#### Einige Kritiken:

"Und fo ift ber Beld diefer Ergahlung ein armes Dorficulmeifterlein mit einem grundgutigen herzen und einer großen Liebe gu allen Kindern, allen Ermachsenen in dem armen Dorfchen, in dem er wirft und ftirbt . . . Arm, bitter arm und doch fo reich ist diefer Cehrer Gut, der field unserer Ergablung. Wo er Liebe gibt, empfängt er Liebe gurud, und unermublich übt er feine fegenspendende Catigfeit aus . . . Und mit diesem tuchtigen Cehrer lernen wir feine borfliche Umwelt tennen, leben mit den Bewohnern, belauschen fie im honoratiorenftubden, in ber Samilie. Dabei feben wir charafteriftifde Geftalten, wie fie nur im Churinger Cande bodenftandig find, pernehmen thre Sprace und alles mutet uns fo anheimelnd an, ift fo poetifch bargelegt, daß man mit Cachen, Rührung und Spannung ein Blatt nach dem andern umlegt . . . Möchten recht viele diese lebenswahre, pon foftlichem humor durchwebte Ergablung erwerben, fie verdient, recht rege gefauft zu werben." (Altenburger Zeitung.)

"... Wem im schnellebigen Treiben unserer Tage für die Entwicklung des deutschen Volkslebens in jüngswergangener Zeit noch Interesse und Verständnis geblieben ist, dem sei das Buch bestens empfohlen." (Pädagogische Neuigkeiten.)

"... Das Buch verdient die beste Empfehlung; es ist eine werts volle Gabe für Volks- und Cehrerbibliotheken."

(Schulblatt für Thuringen und granten.)

"... Jedenfalls gehört das Werk neben den Schriften heinrich Schaumbergers zu den besten Volksbüchern seiner Art, dem man weiteste Verbreitung wünschen muß, nicht bloß in Cehrenfäusern, sondern in allen Volksteilen und in allen Volksbibliotheten ... Der besondere Vorzug der Peterschen Bücker liegt in ihrer hohen kultur geschichtlichen Bedeutung, die sie weit aus dem Durchschnitt der Unterhaltungsschriften heraushebt." (Schulblatt der Prov. Sachsen.)

## Schaffet gute Bücher ins Haus!

## Ceonardo da Vinci

hiftorifcher Roman aus der Wende des 15. Jahrhunderts von

#### Dmitrn Mereschkowski

Einzige autorisierte Abersekung. Vossständige Ausgabe. 584 Seiten mit 16 Kunstbeilagen, gebunden in elegantem, modernem Ceinenband. Oreis nur Mark 3.—

#### Einige Urteile:

Das Buch gehört zu den feltenen Schriften, deren Wirkung auf nachenkliche Sejer bleibend ist, ja deren Lektüre wie ein Schiessal das Leben vieler einzugreisen imstande ist. Es kann nicht oringend genug empfohlen werden. Um ihm gerecht zu werden, müßte man allerdings mehr als ein paar Anklindigungszeisen zur Derfügung haben. Hier müssen einige worte warmer Bewunderung genügen. (Blätter für Volksbiblioth. und Cesehallen.)

. . . Gewöhnliche Romane hat Mereschkowski nicht geschrieben, es sind gewaltige Seelen- und Kulturbilder. (Liter. Echo, Berlin.)

... so steht dieses machtvolle Wert als das bedeutenoste, das Riesenstein und geniale Phantalie bisher einen modernen Dichter aus der Tebens und Gestaltenfülle der italientichen Renatssanczeit hat erichaffen lassen. (Westermanns illustr. Monatshefte.)

Kein Gelehrter, ein Romancier hat uns die beste Arbeit über Ceonardo geschentt . . . und so wollte ich auf das Wert verwessen, das besser als gelehrte Erörterungen in die Werkstatt seines Geistes einführt. (Prof. R. Muther, Breslau.)

Hur ein absoluter Beherricher ichriftstellerischer Dariellungskunft fonnte dieses Buch ins Ceben rufen, das seinem Autor eine den bedeutenoften Erzählern ebenbürtige Stellung anweist . . .

(Monatsberichte über Kunftwiffenicaft, München.) Mereichtowski, ber jüngste ber ruffifchen Schriftsteller, ist ein

würdiger Nachfolger Tolftois und Dostojewskis.
(Dailn Telegraph, Condon.)

Ein padendes Buch, das höher fteht als die beften Romane der

Neuzeit, höher als es sich sagen läßt ... (Spectator, London.)

... Und ich wühte keinen, der auch nur annähernd in dieser Anschaltscheit die große Zeit vor uns lebendig gemacht hätte. Über das wundervolle Material eines Gelehrten ist ein Dichter geraten, der über die seltene historische Phantasse verfügt. Das ist so außerordentlich wie Mereschkowski aus dem Vollen schöpft. Und man dentt an sein Wert zurück wie an eine gefüllte Schaskammer. Es

liegt so viel Reichtum darin, daß man ihn auf einmal nicht übersehen kann. (Carl Busse in "Citer. Monatsberichte".)

Verlagsbuchhandlung Schulze & Co. in Ceipzig

